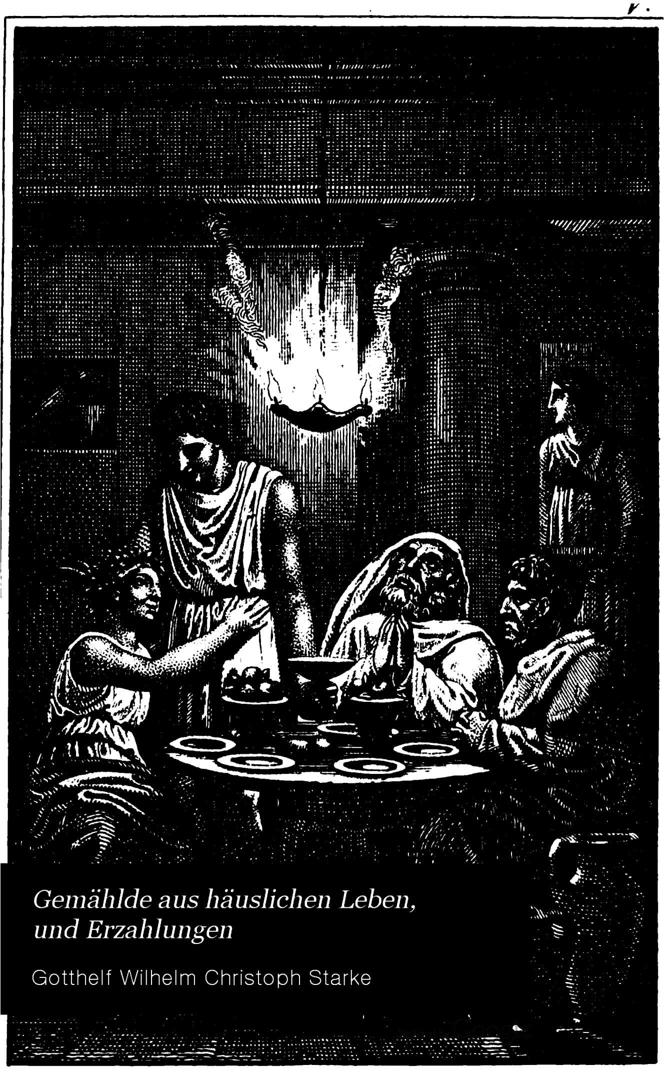
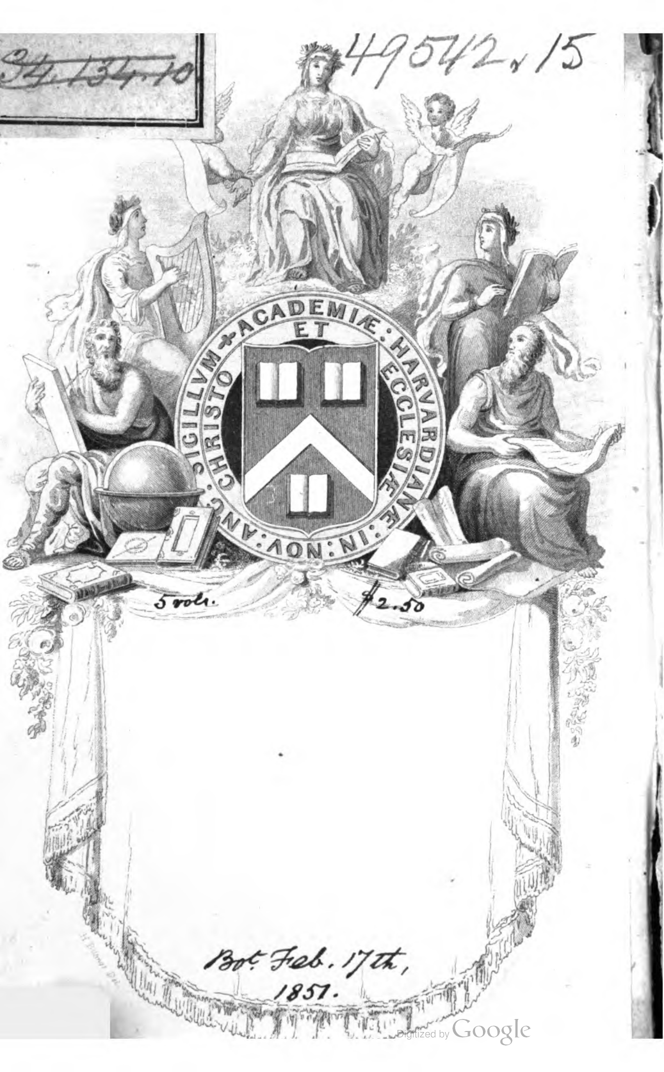
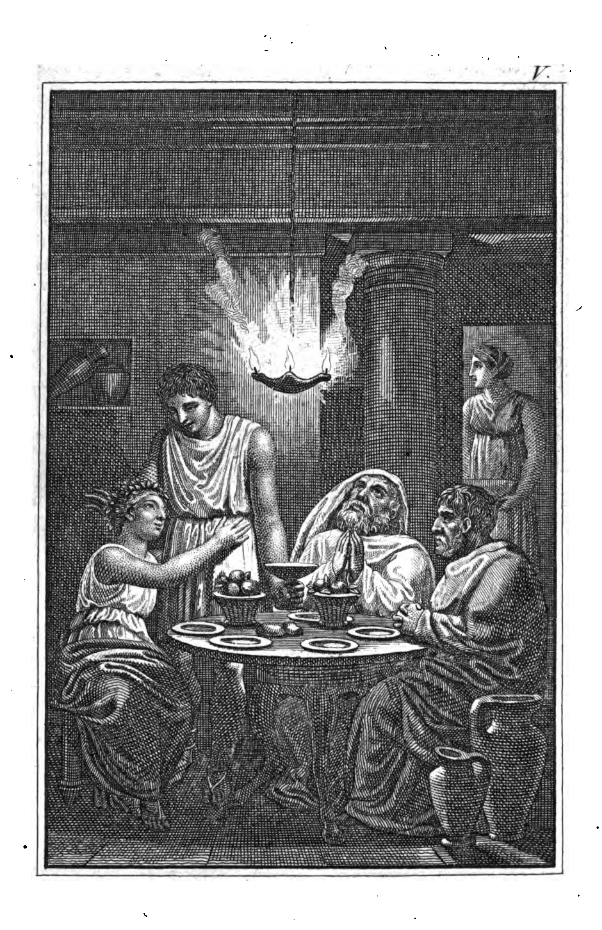




49542.15
SA.134.10
SIGILLVM ✠ ACADEMIÆ : HARVARDIANÆ : IN : NOV : ANG :
CHRISTO ET ECCLESIÆ
5 vols.
$2.50
Bot. Feb. 17th,
1851.





Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen

von

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Fünfte Sammlung.

Braunschweig 1827.
Bei Friedrich Vieweg.

Inhalt.

Gemälde
aus
dem häuslichen Leben
und
Erzählungen.

Fünfte Sammlung.

Serena.

Erster Gesang.

Einsam saß in dem Grün der beschattenden
Laube Serena:
Würzig umfloß sie der Duft der gesammelten
heilenden Kräuter,
Welche mit mildem Gemüth für Kranke ge-
zogen sie hatte.
Tiefer Empfindungen voll las sinnend sie
Jesu Geschichte,
Ob ihr das heilige Buch jetzt gebe berathende
Tröstung
Für das beklommene Herz. O Mitempfin-
dung, du linde,
Deren beseelender Athem Geschlechter und
Zeiten vereinet,

Heb' uns hinaus in die Tage der Vorzeit,
daß wir die Jungfrau
Sehen im Kreise der Lieben, und ihre Gespräche vernehmen.
Mehr, als der Reiz, der die Holde, wie Röthe
den Morgen, umwallte, 10
Rührte der Freundlichen Sinn; und die
Tugend der trefflichen Tochter
Stillte des Vaters Leid um die gute gestorbene Gattinn.
Immer am Würdigen hangend, im Schutze
der lieblichen Unschuld
Spähend nach Schätzen des Geistes, und
früh von der männlichen Weisheit
Römischer Schriften gestärkt fand schon als
Heidinn Serena
Freudig der Wahrheit Spur, nach voller Erkenntniß begierig.
Vieles erkannte die Fromme, sie war
nun vor wenigen Monden
Kämpfend und fest in dem Kampf zur Gemeine der Christen getreten.
Phibias, dessen Erzieher den heiligen Paulus
noch hörte,

Kaum zwei Jahre zuvor vom ephesischen Strande berufen 20
In das gepriesene Rom, ein silberlockiger Alter,
Hatte sie treulich belehrt, und den Vater, und beide dem Heiland
Dann mit der Taufe geweiht, ihr werth gleich einem Apostel.
Käm' mir doch Phidias heute, mir rathend, so dachte Serena,
Als sie von Neuem im Herzen erwog das bewegende Gleichniß,
Wie dem verwundeten Juden ein Mann aus Samaria wohlthat.
Inniglich war sie gerührt, viel sinnend, im bangen Gemüthe
Wollte sie schüchterne Wünsche mit Jesu Gebote vereinen.

Siehe, da trat in den Schatten der Laube die Freundinn Maria.
Wenige Jahre nur älter, und kundig der heiligen Schriften 30
War vor Kurzem Maria nach Rom aus der Ferne gekommen,

Jesum verkünd'gen zu hören, und Phidias
hatte die Fremde,
Väterlich sorgend, geführt an den Busen der
milden Serena,
Welche mit allem Vertraun der Jugend ihr
liebevoll anhing.
Manches verhehlte Maria, sie sagte nur
immer, sie habe
Gern sich dem Leiden geweiht, um der himm-
lischen Lehre zu leben.
Oftmals schien sie versunken in Sehnsucht;
Worte der Liebe
Oeffneten dann ihr den Mund, schnell schwieg
sie, sich ernstlich bekämpfend.
Schier verzehrende Flammen erfüllten ihr
Innres; die feuchten
Augen erhoben sich strahlend, wenn Jesu
Name genannt ward. 40
Ueber den Kummer erhöht sprach dann sie
begeistert und muthvoll,
Wie sie bereit stets sey, für des Heilands
Werk zu verlassen
Alles Geliebte, zu gehn durch dornige Wäl-
der und Wüsten,

Oder, getreu dem Erlöser, des schmerzlichsten
Todes zu sterben.
Manchmal lautet' ihr Reden, als wünsche
sie Kerker und Qualen,
Denn voll Inbrunst pries sie die Martyrer,
hoch sie bewundernd,
Und es verrieth ihr Wesen den Kampf von
Verlangen und Unruh.
Also gestimmet im Herzen erschien auch
jetzt sie Serenen.
Heil dir, Geliebteste, rief sie, du hörtest in
eifriger Andacht 50
Kaum mich dir nahen, gewiß, dich befriedig-
ten sel'ge Gefühle.
Komm doch, o sey mir gegrüßet, erwie-
dert Serena, mit Zutraun
Faß' ich die leitende Hand, und vernehme
die Rede der Freundinn,
Welche vor Vielen sich wacker bewährt hat.
Was wir hier gestern
Sprachen, bedacht ich von Neuem: Wir
redten von Götterverehrung,
Manches von vorigen Zeiten, da schienst du
mir, Gute, zu meinen,

Daß ich nicht herzlich genug die verlassenen
Götter verachte.
Siehe, das rührte mich mächtig und bis in
die Nacht hin. Im Traume
Ging ich durch schattige Haine, durch pran=
gende Tempel der Götter,
Welche mir plötzlich entflohn; durchdrungen
von freudiger Liebe 60
Trat ich zum Mahle des Herrn, dann er=
wacht' ich, zerronnen in Wehmuth,
Dann erwog ich mit Ernst, und ich prüfe
noch heute dein Reden.

Sprach ich dir gestern zu heftig? erwie=
dert Maria, mich dünket,
Manchmal red' ich nicht sanft, o das schmerzt
nachher mich, vergieb mir;
Sicherlich billigst du heute, Serena, meine
Gedanken.

Freundinn, du redetest mild, antwortete
drauf ihr Serena,
Doch was ich eben hier las von dem Sa=
mariter, das schien mir
Mein Bedenken zu tilgen, warum ich den
Glauben nicht hasse,

Welchen vordem ich verehrte: Was sollt' ichs
läugnen? ich liebte
Kindlich die römischen Götter, mit Kindes-
sinn wähnt' ich zu sehen 70
Jupiters leuchtenden Arm im umwölbenden
Himmel, im Blitze,
Ihn zu vernehmen im Donner, im rauschen-
den Regen und Sturmwind,
Im aufwallenden Meere zu hören den Herr-
scher Neptunus,
Sanft durchschwebend die Fluth; im golde-
nen Weizengefilde
Glaubt' ich zu schaun, wie würdig und müt-
terlich Ceres sich nahe,
Lächelnd die Kinder beruf' und unter sie
Gaben vertheile.
Gärten und Wiesen besucht' ich als Zauber-
gebiete der Flora,
Wo zur Ergötzung der Jugend die Göttinn
mit künstlichen Händen
Blätter und Blumen bemalt; und erschol-
len am röthlichen Weinstock,
Wenn ich die Trauben genoß, die Gesänge
der Winzer, so meint' ich 80

Hinter dem Rebengeländer ertöne die Feier
des Bacchus.
Dankvoll las ich im Herbste die glänzenden
Birnen und Aepfel,
Als entrollten sie lockend Pomona's strotzen-
dem Horne;
Vesta schien mit geheim an dem friedlichen
Heerde zu walten,
Und so gesichert das Leben im Schutze der
häuslichen Götter.
Oftmals hang' ich noch jetzt an den vorigen
Träumen mit Liebe,
Ach! und die frühere Zeit scheint auch mir
köstlich und schuldlos.
Aber Mariens Blick ward trüb', und
mit sichtlicher Unruh
Rief sie dann aus: Ergreift nicht höhere
Wonne dich, Freundinn,
Wenn du versinkst im Gefühl des Gottes
der Götter, des Einen, 90
Welcher die Sonn' und den Mond, die
Lande der Erd' und die Menschen
Schuf und gewaltig beherrscht, und die
Sterne des Himmels dahin führt,

Leitet die Menschen zum Heil, und den hohen Erlöser der Welt gab,
Daß er die sündigen Menschen, im Staube der Erde versunken,
Mit dem Erhabnen versöhn' und geläutert zum Himmel erhebe?
Ihr erwiederte schnell und mit Wärme die holde Serena:
Schwester! ich fühle gewiß, gleich dir, mich zufrieden als Christinn.
Schon als Heidinn erbat ich mir bleibende Ruhe der Seele,
Welche die Götter nicht gaben, es schien mir der Götter Verehrung
Spiel und Genuß, doch zu dürftig dem Geist und dem schmachtenden Herzen. 100
Wenige liebten die Götter, es lächelten listig die Priester,
Wo mir um Aufschluß bang war, ich ahnt', ich erkannte die Täuschung.
Ach, da beklemmte mir täglich die Brust viel ängstende Sehnsucht
Ueber den Wechsel des Lebens hinaus nach dem Nimmergeschauten,

Welches nicht flieht, ein Schmachten nach
Einem und Allem, ich wünschte
Alles von Einem gekannt und behütet, geliebt und geordnet.
Ein Hochherrlicher, dacht' ich, beruf' in das
Leben die Menschen,
Komme zu Hülfe den Schwachen, sie leitend
und väterlich huldreich
Mit sich vereinend, und seine Verehrer als
Kinder verknüpfend.
Darum vernahm ich mit Wonne der Christen
Verbindung, daß alle
Brüder und Schwestern seyen, ihr Trachten
nach ewigem Reichthum, 110
Welchen die Welt nicht verleiht, ihr Dulden
des Spottes, der Ketten,
Jeglicher Qual und des Todes, den höheren
Schatz zu bewahren.
Alles das zog mich mit Macht in ihre Gemeinschaft, und herzlich
Dank' ich dem christlichen Glauben Geduld
und Erfahrung und Hoffnung.
Doch mein voriger Wahn war schuldlos,
eifrig mein Forschen,

Jeden erzieht Gott gut, drum bet' ich zum
Vater der Menschen
Freudig gewiß, er verdamme mich nicht ob
dem früheren Irrthum.
Wie wir die Spiele der Kinder für ernste
Gedanken verlassen,
Aber sie nimmer bereun, weil Spiel erlaubt
ist der Kindheit,
Also genieß' ich des Bessern, und härme
mich nicht um das Alte. 120
Eins nur drücket mich lastend, da wär' mir
Erleicht'rung willkommen.
Hegst du noch Zweifel im Geist? ver-
künde sie, redte Maria;
Was dir verwickelt erscheint, wird Phidias
freundlich dir lösen.
Aber Serena sprach: Nicht Zweifel an
heiliger Wahrheit,
Welcher den Geist bald hier bald dorthin
ziehet ins Dunkle,
Sondern es waltet ein Kampf mir im Her-
zen, ich will es dir öffnen.
Schwesterlich rückte sie näher, und faßte die
Rechte der Freundinn,

Drückte sie fest und geheim, und begann mit leiserer Stimme:
Gute, noch wußtest du nicht der neuen Freunde Geschichte.
Nicht, wer theuer uns war, bevor wir den Göttern entsagten; 130
Rede, was denkst du davon, ists recht, daß ein christliches Mädchen
Einem heidnischen Mann sich ergeb', und Gefährtinn ihm werde?
Siehe, seit manchem Jahr liebt treu mich ein heidnischer Jüngling.
Plötzlich versank die Freundinn in trüberes Sinnen und preßte
Seufzend Serenens Hand an den mächtig geängsteten Busen.
Warum verwundet' ich tief die Leidende? dachte Serena,
Sicherlich irrt' ich nicht, ihr Gefühl ist ähnlich dem meinen
Und sie bezwang ihr Gefühl, und ging von der Heimath als Heldinn.
Aber Maria bekämpfte sich selbst, und erwiederte freundlich:

Frage dein eigenes Herz, das meinige sträubt sich dagegen, 140
Könnte die Christinn mit Ruh dem heidnischen Manne sich weihen?
Zwar es vereinigten oft sich Christen und Heiden, als Gatten,
Lebend in Frieden und fromm; allein mein würdiger Lehrer,
Strenger als Phidias eifernd, doch ähnlich dem Greis' an Erfahrung,
Forderte Kampf und Verzicht; drum löse das irdische Band auf,
Wähle, Serena, dafür die bleibende himmlische Liebe.
Mehrmals hat mich der Lehrer gestärkt durch diese Geschichte:
Längst ist vergangen die Zeit, als Lucia Jesum bekannte,
Welche verlobt sich hatte dem wackersten heidnischen Jüngling.
Da sie geweiht dann war durch den Taufbund, mahnten die Christen, 150
Mahnte mit freundlichem Ernst' ein apostolischer Mann sie,

Daß sie den Theuersten meide; sie folgte dem
Rufe zum Kampfe,
Flohe des Liebenden Bitten, verbarg und
verwischte die Thränen,
Standhaft drang sie zum Sieg', und erwies
sich als heilige Jungfrau.
Sieh, bald schwand ihr die Kraft, bald war
ihr erblichen die Röthe,
Jegliche Blüthe verwelkt, und ihr Gang ein
wankendes Schleichen.
Endlich erlag sie verzehrt, schwer athmend
und nahe dem Abschied.
Mitternacht war's, schwach glomm, kaum leuch=
tend, die Lamp' als ein Fünklein,
Zweifel erhob sich umher, ob das sterbende
Herz sich noch rege.
Plötzlich umlispelt das Haus ein liebliches
Säuseln, und plötzlich 160
Füllt sich das düstre Gemach mit Glanz,
wie mit Lichte vom Vollmond.
Seliges Schauen! so rief mit vernehmlicher
Stimme die Schwache,
Wonne! wie weichen die Schranken, wie
fallen die Nebel! ich sehe

Feurige Pforten geöffnet, wie winkt mir der
herrliche Himmel!
Strahlende Sonnen erhellen des Paradieses
Gefilde,
Schaaren von Seligen wandeln auf Blumen!
O hört ihr? ich höre
Ihren melodischen Sang, ich vernehme die
Lieder der Engel,
Wie sie so hold sich umarmen! und schaut,
nun theilt sich die Reihe,
Majestätisch erscheint mit umschimmertem
Haupte der Heiland! —
Dann verstummte sie schnell und gewaltiger
wurde das Leuchten, 170
Eine verklärte Gestalt trat schwebend zum
Lager der Kranken,
Reichte die Hand ihr, und sprach einladend
erhaben und huldvoll:
Gute, du ließest die Myrthen, wohlan, em-
pfange nun Palmen,
Ließest den sterblichen Theuren, nun folge
dem ewigen Bräut'gam!
Aufwärts hob sie sich freudig; der Strah-
lende führte die Jungfrau,

Welche verschönt hinwallte mit funkelnden Sternen im Haare.
Schweben sahn sie die Lieben, im innersten Marke durchschauert,
Und wie das Leuchten des Blitzes den Glanz im Gemache verschwinden.
Als sie nun sahn aufs Lager, da war die Geprüfte verschieden.
Bist du bewegt Serena? Du blickst so begeistert und innig, 180
Höre den Ruf, gieb willig die Myrthen, um Palmen zu nehmen,
Laß von dem sterblichen Theuren und folge dem ewigen Bräut'gam.
Sagte der Lehrer doch oft, einst würden empfangen die Heiden
Kleineren Wonnegenuß, unvergleichbar größern die Christen.
Würde da nicht eu'r Loos so verschieden euch trennen?
Ach! tief rührt mich, erwiedert Serena, der Dulderinn Heimgang;
Aber ich dachte zugleich an den tröstenden Spruch des Apostels:

Keine Gewalt, nicht Tod, nicht Leben, und nichts in der Schöpfung
Mag uns scheiden von Gott, der uns liebet in Christo, dem Heiland.
Hier auf Erden genießt nicht jeder in einer Behausung 190
Einerlei Glück, da blühn in Gesundheit fröhlich die Meisten,
Andre sind krank, es gebeut nur Einer, und andre gehorchen,
Dieser entbehret, und jener ist reich, doch die Liebe vereint sie.
Sollte die Liebe nicht auch vereinen im Lande der Liebe?
Ehret und haltet den Willen des Heiligsten! ward uns befohlen;
Aber der Freude Genuß darf jeglicher muthig verlieren
Für das erhabnere Gut, drum weiche der der Treue das Wohlseyn.
Schenkt Gott einst, wie du sagtest, geringere Wonne den Heiden,
Flehentlich bitt' ich ihn dann: Allgütiger Herrscher des Schicksals,

Mäg' ein kleineres Glück mir zu! mich be-
friedigt die Liebe! 200
Ach, er gewährt mir den Wunsch, auch dort
behalt' ich die Mutter,
Junius bleibt dort mein, und der Freund
Alinus dem Vater.
Mächtig erschreckt stand auf, laut seufzend
mit Beben, Maria,
Sann ernst, setzte sich wieder, und schien
hart kämpfend im Innern;
Plötzlich gefaßt zum Entschluß verbarg sie
das Zittern und redte:
Wehevoll fiel mir das Loos, auch Segnen-
des wird mir zum Wehe;
Fliehn, ach! wollt' ich das Leiden, da muß
preiswürdige Freundschaft
Schmerzen und Furcht mir erneu'n, und
zurück mich reißen in Trübsal.
Aber mich stärkt mein Gott, nun erzähle
mir deine Geschichte.
Inniger blickte sie dann, bang harrend,
Serenen ins Antlitz. 210
Diese begann sanft weinend: Mit Wehmuth
denk' ich der Vorzeit;

Glückliche Jahre hindurch war meines redlichen Vaters
Redlicher Nachbar Alinus: die früheste Liebe der Jugend
Nährten die Männer getreu mit mild fortglühender Wärme.
Hatt' auch Viel mein Vater dem trefflichen Freunde zu danken,
Meinte der Treffliche doch, daß er mehr empfang', als er gebe.
Also verflossen die Tag' im beglückenden Wechsel von Beistand,
Heiter berathender Red', und geleisteten Diensten der Liebe.
Schwesterlich traut und vergnügt umfingen einander die Frauen,
Kindern desselbigen Hauses verglich man die Kinder der Nachbarn. 220
Oftmals denk' ich der Lust der Abende, welche wir Alle
Fröhlich genossen, vereint zu behaglichem Sprechen und Ausruhn.
Ach, wie horchte mit mir dann Junius jeder Erzählung!

Junius spielte mit mir nur, ich hatte nur ihn zum Gespielen,
Freudig bekenn' ichs und frei, (wer braucht zu verbergen das Gute?)
Zutraun knüpft' uns zusammen; im blühenden Garten der Unschuld
Liebten wir kindlich gesinnt uns, doch ernstlicher fühlend als Kinder.
Reich ist der Schatz der Erinn'rung, sie zeigt uns Güter auf Güter.
Vielerlei könnt' ich erzählen von Junius frühestem Walten: 230
Ohn' ihn wär' ich vorlängst als heidnisches Mägdlein gestorben:
Tändelnd einst saß ich am Teiche, nicht fern von dem Haus' und beschaute
Kindisch mein Bild in dem Wasser, mit einem Strauße von Blumen
Schlug ich die Wogen, mich wundernd, wie schnell sich die Züge verwirrten,
Wie dann wieder das Bild aus schwankenden Kreisen hervortrat.
Drob entschwamm mir der Strauß, ich strebt' ihn zu fassen, und gleitend

Stürzt' ich hinab auf den Grund, es schwanden mir alle Gedanken,
Siehe, da sprang herbei der Gespiele, geschreckt von dem Rauschen,
Wagte sich bis an die Brust in die Tief', am schwimmenden Kleide
Griff er mich kräftig, und zog mich mit großer Gefahr in das Leben; 240
Sollte die Lehre von Gott mir Dank und Liebe verbieten?

Trefflicher Junius! rief Maria, dann schwieg sie, sich sammelnd.
Ruhiger sprach nun Serena: Wie füllt mir so Manches die Seele!
Aber vor Allem noch Eins; das werd' ich ihm nimmer vergessen:
Spielend vergnügten wir uns, die Seinigen waren im Garten,
Alles betrachtend erblickt' ich ein Kunstwerk, klein und gefällig,
Einen Apoll mit dem Bogen, bereitet aus blendendem Marmor:
Während der Knab' in dem Spiel verstrickt saß, zog ich vermessen

Bis zu des Tischleins Rande das Bild, und die kindlichen Hände
Faßten nicht fest und geschickt, es fiel auf den Boden in Trümmer. 250
Lang' erst stand ich betäubt, dann klagt' ich verzagend den Unfall;
Junius litte mit mir und rang laut jammernd die Hände.
Plötzlich erscholl uns Geräusch, es naheten Junius Eltern,
Sahen den Schaden und uns voll Angst, und erschraken und zürnten.
Zürnt nicht, flehte der Knab', ich hab' es zerbrochen, vergebt mir;
Aber der Schmerz des Verlusts durchdrang gar mächtig den Vater,
Züchtigen wollt' er den Guten; erbarmt euch, rief ich, o laßt ihn,
Junius spielte dort still, ich Thörichte bracht' euch das Unheil.
Schluchzen erhob sich und Streit, wir wurden erforscht von den Eltern,
Bis sie die Schuldige wußten; verwundert entließ uns Alinus. 260

Sieh, seit Junius sprach, ich hab' es zerbrochen, vergebt mir,
Ward er und blieb er mir theurer, als, ach! mein eigenes Wesen.

Trefflicher Junius! rief Maria von Neuem, ein Weilchen
Sann sie, mit Ernst dann sprechend: Bemerkst du den Wink nicht, Serena?
Manches geschieht uns zur Lehr' und zum Rath, kaum wird es erwogen;
Später verstehn wir es ganz, drum Heil dir Ahnung der Zukunft!
Daß du zerbrachst das Bild des Apoll, das verhieß dir, als Kinde,
Muthvoll werdest du künftig dem Dienste der Götter entsagen.

Ach! so bedeutete mir, erwiedert Serena, der Unfall
Rettung und Heil, und zugleich schwer lastenden Kummer dem Edlen. 270

Sage mir nun, wie dich ferner der himmlische Vater geführt hat,
Mir zur Trostesverkündung, so sprach Maria mit dunklem

Schwimmenden Aug', und oft noch hemmte mit flüchtigem Zuruf
Sie die Rede der Freundinn und trieb sie dann wieder zur Rede.
Gern sprach weiter Serena: So liebten wir glückliche Kinder
Uns mit dem treusten Gemüth, drum hörten wir wol von den Eltern:
Sehn sie die reiferen Jahre, so mög' einst Tullia freudig,
Dieß war sonst mein Name, mit Junius wandeln als Gattinn.
Wir, nur der Gegenwart froh, gedachten erst später der Zukunft,
Würzten das Leben durch Spiel im Haus', in dem Schatten des Gartens, 280
Oder beglückt im Traume von sicher erwarteten Freuden,
Sprachen von nahenden Tagen zur Ehre der Götter, und schenkten
Uns am Feste Saturns in Einfalt Aepfel und Nüsse.
Ward ein Opfer beschickt, dann gingen wir beide vertraulich,

Sammetten Blumen und Kraut zum Schmuck
des erlesenen Thieres,
Und beschrieben hernach uns mit Harm, wie
todt es dahin sank.
Junius kränzte die Götter des häuslichen
Heerdes uns manchmal,
Dankbar flocht' ich dann Kränze für Junius
häusliche Götter.
Günstige Zeichen erscheinen, so deuteten dieses
die Freunde,
Also werden sie künftig vereint das Leben
sich schmücken. 290
Ach, wie verschwand uns die Zeit! Schon
schaueten fragend wir fernhin:
Wie sich die Größe von Rom und der Haupt-
stadt Pracht uns enthüllte,
Zeigt' allmälig sich uns der Gehalt und die
Weite des Lebens.
Siehe, da kam uns Beglückten die schmerz-
liche Stunde der Trennung.
Sieben Jahre sinds nun, da verschied in
Capua's Nähe
Ohne Gattinn und Kinder begütert des Ju
nius Oheim.

Dieser hatte vor Zeiten, als mich die Mutter noch säugte,
Einst den Alinus besucht; und die Schwester des Junius, Paula,
Welche der Oheim liebte vor Allen, sich dringend erbeten,
Mit sich die Kleine geführt, und erzogen als eigenes Kindlein. 300
Seitdem hatte die Tochter Alinus nicht wieder gesehen.
Plötzlich berief ihn von hier der Tod und die Fügung des Bruders.
Hart war der Kampf, von uns, vom gewohnten Genusse zu scheiden;
Aber es zog ihn zu Vieles von Rom nach Capua's Aüen,
Wo die gesegneten Fluren, die wachsenden Heerden ihm winkten,
Wo sein edelster Schatz, die Tochter, ihn bat um Bewachung.
Oft noch denk' ich des Tags der viel gefürchteten Trennung,
Schwer rang allen das Herz, drum ward nur wenig gesprochen,

Feierlich ernst verhieß beim Scheiden Alinus dem Freunde
Ewige Lieb', und legte die zitternde Hand auf das Haupt mir, 310
Strich mir die Wange bewegt, und sprach: Sey Tullia glücklich,
Sieh, schon nahst du den Jahren der Blüth', und Junius reifet
Für die Geschäfte des Lebens, behalt uns in redlichem Herzen,
Und ein beglückender Gott geb' einst dich uns wieder, als Tochter.
Gleich ging Junius fort, vor Harm unfähig, zu weinen,
Wehevoll schaut' ich ihm nach, als sollt' ich in Thränen zerfließen.
Wandelnd in neues Geschick ließ treu sein Herz mir der Jüngling,
Aber er raffte dafür das meinige mit sich von hinnen.
Seufzend begann Maria: mich rührt das Beharren der Liebe,
Dennoch vermag ich mich nicht aus manchem Bedenken zu reißen. 320

Frage den Phidias selbst, und lehrt er nach meiner Erwartung,
Daß uns der Glaube gebeut, nicht zu scheun auch traurigen Abschied,
Gute, so stärke dein Herz: Denk, sieben Jahre verflossen,
Kürzere Zeit hat öfters verändert der Menschen Gesinnung.

Nein, erwiederte drauf mit erhobenem Blicke Serena,
Eitles Gefallen entflieht, wie das Aug' entschwindet dem Auge,
Liebe von Herzen besteht und führt zur himmlischen Heimath.
Vielmals hat uns Alinus durch reisende Freunde begrüßet,
Hat uns der Treue des Sohns und der eigenen Treue versichert,
Briefe sandt' er uns oft, auch ihm ward traulich geschrieben, 330
Noch im Beginne des Sommers. Nun ehren wir Jesum, den Heiland.
Seitdem hat mein Vater in zärtlicher Sorge gezögert,

Daß er ihm, was uns so mächtig ergriff,
kund mache mit Schonung,
Und des Redlichen Herz nicht kränkend ver-
wirr' und erkälte.
Hat nicht Jesus gesagt, sprach jetzt ein-
werfend Maria:
Wißt, ich bin nicht gekommen, den Frieden
zu senden auf Erden,
Sondern das Schwert, und zu reizen den
Menschen wider den Vater,
Töchter wider die Mutter, und Schnuren
wider die Schwieger?
Also hat er geredt, gab heiter Serena
zur Antwort,
Und ich hab' es erwogen, und Phidias hat's
mir erkläret:
Jesus mit göttlichem Blick durchschaute die
Sitte der Menschen,
Daß sie mit edlem Gestein oft zieren be-
fleckete Hände,
Oder mit Haß' im Gemüthe sich stellen an
Friedensaltäre,
Darum verkündet' er deutlich voraus, was
nachmals geschehn ist;

Aber des Heiligen Wort verbeut, daß verschiedener Glaube
Menschen entferne von Menschen, die gleich warm ehren, was Gott will.
Meine gesegnete Mutter entschlief als Heidinn, und siehe,
Nimmer vergeß' ich, heiß, wie den Vater, sie liebend ihr Wohlthun.
Komm ich dereinst in des Friedens Gebiet, und sehe dich wandeln,
Mutter, wie will ich zu dir durch selige Schaaren mich drängen, 350
Froh mich dir werfen ans Herz, um freundlichen Segen dich anflehn,
Fromm dich umfahn und halten, und ewiglich nie von dir lassen.
Liebt der Verehrer der Götter nicht auch in den Göttern die Schützer
Alles Gerechten und Großen, der Sanftmuth, Duldung und Eintracht?
Ach! und gebeut nicht der Vater des Lichts durch Jesus uns Liebe?
Nein, der spätere Glaube verwirft nicht frühere Freundschaft,

Noch ist Alinus uns hold, mag nichts von dem Edlen uns scheiden! —
Warum bedenk' ich mich doch, dir kühnlich Alles zu sagen,
Was vom Herzen herauf mit Macht zu den Lippen sich dränget,
Wenn auch sorgende Furcht gleich Schätzen verbergen es möchte. 360
Alles vertraun will ich dir: Erst heut' am frühesten Morgen
Kam ein wandernder Mann, und bracht' uns betrübende Nachricht:
Angstvoll leidet Alinus, drum haften die Worte des Briefes
Tief im Gedächtnisse mir: O komm uns, Geliebter, zur Tröstung,
Hat er dem Vater geschrieben, und sey des Ermattenden Stütze.
Alter und Schwachheit beugt mich, und mit mir die Gattinn; die Tochter
Hab' ich Armer verloren, die blühende Paula verloren!
Ach! ein verborgnes Geschick hat schnell sie dem Leben entrissen.

Weniges kann in der Welt den bekümmerten Vater erfreuen,
Darum verwalte der Sohn nun bald die gesammelten Güter. 370
Reichlich mehrte sie mir der günstigen Götter Behütung.
Fülle verschönte dieß Jahr, es wallten in goldenen Fluthen
Meine Gefild' umher, satt watet im Grase die Heerde,
Früchte belasten den Baum, roth prangen die Trauben am Weinstock.
Aber ich scheine mir fremd, ich kann nicht genießen, es fehlt mir
Immer das Kind, mein Herz ersehnt sich die liebende Tochter,
Gieb zum Ersatz mir die Tochter, ein Weib dem trauernden Sohne.
Trefflich und gut ist der Sohn, sein rühm' ich als Vater mich kühnlich.
Wenige Monden hinaus, so wird er in Rom euch begrüßen,
Liebt ihn Tullia noch, und siehst du der Theuren ihn würdig, 380

(Lebt er doch einzig in ihr,) so werde sie Junius Gattinn,
Laß dann, Freund, dein Hüttchen, und folge den Kindern zum Freunde,
Nenne das Unsrige dein, entnimm den ergrauenden Häuptern
Drückende Bürden, und mache den stürmischen Abend uns stiller.
Wenige Wörtlein fügte mit zitternder Hand, das verrathen
Leichtlich die Züge der Schrift, zum Briefe der redliche Jüngling:
Liebst du mich Tullia noch? so rett' uns, rette die Eltern,
Gib mir den Frieden zurück, nur Tullia kann ihn mir bringen,
Dir nur geweiht ist mein Herz, so lang' es im Busen sich reget. —
Darf ich ihm, wenn er nun kommt, die Liebe vergelten mit Kaltsinn? 390
Wahrlich, der Reichthum mag nicht verblendend mich locken von Roma,
Wo mir die Jugend verging, wo du jetzt hold mich begleitest,

Phidias weise mich führt, und wunderbar
Vieles mich festhält.
Aber mich dünkt, es sey recht, um Lieb'
auch Leiden zu dulden.
In mir erhebt sich mit Macht ein Gefühl,
von der Welt nicht entflammet,
Ueber die Welt aufglühend, worin sich mir
herrlich vereinigt
Gutes und Heil, das Vertrauen der Kind-
heit, Kraft zur Ergebung,
Für die Betagten Trost, für Junius sichre
Beglückung,
Ein von Gott und von Jesus verliehenes
gläubiges Aufschaun.
Reichlicher strömeten jetzt von Maria's
Auge die Thränen, 400
Was sie zuletzt vernahm, durchdrang sie ge-
waltig, sie bebte
Sichtlich im Innersten kämpfend, o laß
mich, rief sie, den Brief sehn.
Willig reicht' ihr die Freundinn ihn dar,
sie trug ihn am Herzen,
Hastig ergreift ihn Maria, sie will ihn mit
irrenden Blicken

Lesen, zerschmilzt im Weinen, und preßt an den Mund ihn und seufzet.
Mühsam sammelt sie sich zu den Worten: Es drängt mich zum Reden,
Aber es ringt zu hart mein Herz, — bald sehn wir uns wieder,
Aengstlich umfaßt Serenen sie dann und so heftig, wie niemals,
Trocknet die Thränen sich schnell, und enteilt mit wankendem Schritte.
Liebevoll sah Serena der Wandelnden nach, und ergreifend 410
Kam der Gedank' ihr zurück: Maria gelobt' in der Heimath
Einem Götterverehrer ihr Herz; doch als heilige Jungfrau,
Flieht sie den sterblichen Jüngling, und folgt dem ewigen Bräut'gam,
Fordert der Heiland Schweres? Maria, soll ich dir gleichen,
Tödten den irdischen Wunsch, und Palmen erwählen für Myrthen?
Zweifel erhob sich in ihr, umdüsternd die Seele der Frommen.

Wie sich ein Wölkchen erhebt vor die Sonne, — die Mächtige steigt bald
Herrlich empor aus der Hüll, und glänzt in voriger Klarheit,
Gleich dem Rauche zerfließt im Gefilde der eilende Schatten,
Also bewölkt' ihr Gemüth nicht lang' das Dunkel des Zweifels, 420
Bald zerstreut' es sich wieder vor ihrem geläuterten Geiste.
Prüfend erwog sie darauf den Kampf der christlichen Jungfrau,
Die sich dem Heiden entriß, und sprach mit Ruh bei sich also:
Wohl, Beseligte, dir! das Vergängliche fliehend errangst du
Dauernde Herrlichkeit dir; doch sollen wir uns nur bedenken?
Blieb nicht der Mann verlassen zurück in den Stürmen des Lebens?
Wähltest du nicht, was leichter dir schien, und miedest das Schwere,
Treue zu halten und Lieb' im Streit des verschiedenen Glaubens?

Heil bringt Frommen der Tod, bald hat der
Christ ihn bestanden;
Aber es quält gar lang' die Sorg' um das
Wohl des Geliebten, 430
Aengstlich und groß ist die Müh', zu wehren
dem leisesten Mißtraun,
Wenn man nicht einen Regierer verehrt in
einer Behausung.
Würd' ich Junius Weib, wie müßt' ich den
Kummer ertragen,
Ihn in der Irre zu schaun, in der Zeit der
Wonn' und des Unglücks
Nicht in gleichem Vertraun zu Gott mit
dem Gatten zu beten!
Ging' ich im Glauben allein zur Christen-
versammlung, und sähe
Zu den Altären der Götter, zu nichtigen
Festen ihn wandeln,
Ach! wie wär' mir alsdann verborgenes
Härmen beschieden,
Schmerz in dem theuersten Wunsch, daß
meiner Geduld es gelinge,
Dem geliebten Begleiter ein schöneres Loos
zu gewinnen. 440

Wohl der Beseligten! denn, das Vergängliche fliehend errang sie
Dauernde Herrlichkeit sich, doch wahrlich, sie wählte das Leichtre.
Darum regt sich die Frag', ob niemals Reue sie drückte?
Reue betrübt vielleicht auch heimlich unsre Maria;
Inniglich gut, und nimmer vergnügt durchkämpft sie das Leben,
Hoffend, daß Jesus ihr einst, wie der sterbenden Lucia, komme.
Ach, er begleite sie stets, er sprach: Ich bin bis ans Ende
Jeglichen Tag euch nahe; gewiß das erfüllet der Heiland.
Gott und Jesus erscheint, wie Phidias lehret, im Geiste,
In dem Gemüth' und Leben des würdigen Christen, nicht sichtbar.
Jesus erklärt ja: Gott ist ein Geist, sein rechter Verehrer
Soll anbeten den Herrn, so gebeut er, im Geist, in der Wahrheit.

Lauter bewahre das Herz, dann schaust du
selig den Höchsten.
Bin ich reinen Gemüths? so sann sie
von Neuem und sorgte,
Ernst sich prüfend und streng, als strebte sie,
Tadel zu finden;
Aber ihr sagte das Herz, sie wolle vor Allem,
was Gott will.
Was sie schmerzlich empfand, sey nur die
Gewalt des Geschickes;
Heiter erhob sich ihr Aug', und froh versprach
sie sich Gutes.
Also mustert ein Mensch, bereit, zu wandeln
zur Feier 460
Festlicher Stunden, genau das Gewand: er
meinet betroffen
Flecken zu sehn; und freut sich, er sah nur
flüchtige Schatten
Von umgebenden Dingen, — und geht nun
ruhig zur Andacht.

Serena.

Zweiter Gesang.

Vater, ich traue dir fest! so sprach im Gebete Serena,
Hoffnung füllt' ihr Gemüth, und im Frieden der lieblichen Demuth
Band sie mit ordnender Hand die würzigen Kräuter zusammen,
Die zur Labung der Kranken mit Fleiß gezogen sie hatte.
Schnell vernahm sie Geräusch in den Blumen am Wege zur Laube,
Schnell erhob sie sich freudig, sie sah den Phidias kommen,
Ihren berathenden Lehrer, ihr werth gleich einem Apostel.

Muth und Ruhe der Seele mit sanft umfassender Güte
Sprach aus dem Antlitz des Greises, und wechselnden Glückes Erfahrung,
Auch Erfahrung von Leid'. Er hatte so Manches geduldet, 10
Kerker und drückende Schmach, und schrecklichen Jammer gesehen,
Thränen und Ströme von Blut für Jesu Bekenntniß vergossen.
Unter des gütigsten Kaisers *) gepriesenem Scepter erschienen
Tage der Freud' ihm nun, und es wuchs die Gemeine der Christen.
Darum verband mit der Würde des Weisen sich heitere Milde.
Sichrer schien er zu wandeln, als andere Menschen, und harmlos
Ueber den Sorgen der Welt bei jeglichem Wechsel des Schicksals,

*) Antoninus Pius.

Wie der leuchtende Mond glänzt über den
Stürmen der Erde.
Liebend verehrten die Christen den Greis,
und in der Versammlung
Galt sein herzliches Wort, als redte Jo=
hannes vor ihnen. 20
Weit im Gebiete von Rom, auch unter den
Götterverehrern,
Ward des freundlichen Alten bescheidene Tu=
gend gepriesen.
Also begrüßte Serenen der silberlockige
Lehrer,
Traute Gespräche zu führen, und heilende
Kräuter zu holen,
Welche mit Rath und Trost den Siechen zu
bringen er pflegte.
Fröhlich und ehrfurchtsvoll ging rasch ihm
entgegen die Jungfrau,
Immer gedachte sie noch der Beruhigung,
welche der Lehrer
Oft ihr gab, und der Taufe, wodurch er
dem Höchsten sie weihte.
Kindlich ergriff sie die Rechte des Würdigen;
zärtlich sie küssend

Rief sie: Willkommen! wir haben dich nicht seit Tagen gesehen, 30
Vater du hast uns jetzt in der theuersten Sorge zu rathen.
Phidias sagte darauf: Mich hielten so manche Geschäfte,
Welche vordem ich schneller, als nun, zu vollenden vermochte.
Siehe, die Kräfte vergehn, mir fehlt die Fülle des Frühlings,
Schwindet des Sommers Gluth, die sichtliches Reifen bewirket;
Jedem entflieht sein Jahr, mich erfüllt nur herbstliche Wärme:
Viel bleibt immer zu thun, gern thät ich des Guten noch Vieles;
Aber der Wille gefällt dem Herrn, Gott schenket mir Beistand,
Dank ihm! der Greis ist gesegnet, der das noch vermag, was ihm obliegt.
Sprich, wo soll ich dir rathen? ich will zu dir reden von Herzen. 40
Gleich dem Gewächs, das zart dem Lichte des Mondes der Blume

Anmuth aufschließt, öffnet' ihr Herz Serena
dem Greise.
Was vom Alinus er schon und Junius
wußte, das rief sie
Ihm ins Gedächtniß zurück, erzählte vom
heutigen Tage,
Von des Fremden Besuch, vom Schicksal
ihrer Entfernten,
Von dem Gespräch mit Marien, von jeg-
lichem Zweifel der Freundinn,
Und der Gewalt des Gefühls, von welchem
ergriffen Maria
Dann sich los von ihr riß und enteilte mit
wankendem Schritte.
Siehe mein Vater, schloß nun Serena die
Rede, mit Ernste
Hab' ich darauf mich geprüft, doch täuscht
der Mensch sich so leichtlich, 50
Hab' ich vielleicht mich getäuscht? die Zeit
der Entscheidung ist nahe.
Immer verschob ich und wünscht' ich sie fern
hinaus in die Zukunft,
Wahrlich man sollte das nicht, — es giebt
auf dem Wege des Wandrers

Manchen gefährlichen Ort, er strebt, die
Gefahr zu vergessen,
Bis sie den Fuß ihm umschlingt, dann sucht,
dann schreit er nach Hülfe;
Zeitiger sollte man stets sich rüsten mit
Muth' und Bedachte.
Sage, was denkst du davon, ists recht, daß
ein christliches Mädchen
Einem heidnischen Mann sich ergeb', ihn be-
gleitend als Gattinn?
Lehrend erwiedert der Greis: Was über
den Glauben der Menschen
Forschend ich fand, das vernimm, ob's Trost
und Rath dir gewähre: 60
Durch des Erhabensten Macht besteht gar
vieles Verschiedne,
Tausendfältige Kraft, und das Ferne vereint
sich dem Nahen,
Sollten wir Menschen uns feindlich entzwein,
weil Keiner uns ganz gleicht?
Weise Vereinigung schafft ja Schönheit,
Gutes und Wohlseyn.
Steine nach Arten gehäuft bedürfen der bil-
denden Hände,

Erden nach Farben gesondert verwahrt zum
Gebrauche der Kaufmann;
Aber der denkende Meister erwählt und verbindet die Steine,
Siehe, so steigen Palläste, die mancherlei
farbigen Erden
Mischt der Künstler besonnen, so spricht er
im schönen Gemälde.
Laß uns mit Freuden erwägen, was alle
Genossen der Menschheit 70
Also verknüpft, daß in ihnen der ewige Vater sich kund macht.
Blick' in die menschlichen Seelen, das eigene
Wesen der Menschen
Findest du wieder in allen, wie sehr es in
Manchem verhüllt sey.
Gold bleibt Gold, und im Erze bemerkt es
der spähende Forscher.
Friede begleite die Menschen! Von einer
Sonne der Tage,
Gleichen Gestirnen der Nächt' umstrahlt
durchwallen wir alle
Pfade, gebahnt von dem Herrn, Gott stillt
mit labenden Quellen

Allen den Durst, mit den Früchten der Halm' und der Bäume den Hunger,
Giebt dem Athem die Luft, dem Gemüthe mancherlei Regung. 80
Alle beschenkt und erfreut sein Reichthum: Blüthe der Schönheit,
Stärke des männlichen Muths und der Weisheit, mächtige Rede,
Dichtung und holden Gesang hat Gott auch Heiden verliehen.
Preist nicht die Kräfte der Seel' und ein würdiges Leben und Tugend
Jegliches irdische Volk, in welcherlei Sprach' es sich ausdrückt?
Denkt und ersehnt, wer das Recht verehrt, und die Güt' und das Wohlthun,
Nicht ein Wesen über der Welt, das für alles Gesetze
Gab und ordnend bewährt, und alles beherrschet und liebet?
Denkt und ersehnt, wer Leiden erfährt und Verwirrung erblicket,
Nicht ein gütiges Wesen, das Leid und Verwirrungen auflöst? 90

Denken, ersehnen nicht alle, die würdig der
Dauer sich fühlend
Oder gewarnt und gedrückt vom beständigen
Wechsel hienieden
Auf der beweglichen Stätte nicht Ruhe zu
finden vermögen,
Ueber der Erd' ein Leben, und mehr als
vergängliche Schätze?
Gott spricht deutlich, uns füllt die Brust
unverlöschliche Sehnsucht
Ueber die Dinge hinaus nach einem Unend-
lichen, Hohen,
Welcher die schwankende Fluth und in ihr
jegliches Wirken
Leuchtend und schützend umfängt, und zu
sich ziehet das Edle.
Wahrlich es wohnt Gott nirgends in Tem-
peln mit Händen gebauet,
Leben und Athem verleiht er jeglichem, suchen
und finden 100
Sollen ihn all', und fern ist keinem der
Höchste, denn in ihm
Leben und weben und sind wir; ihn ehrt
der Jude, der Heide,

Ob er wol anders ihn denkt, als der Christ;
Gott schauet auf alle,
Gnädig erziehet der Vater, und führt zum
Heile die Guten.

Schnell umfaßte Serena die Rechte des
Greises, von Freude
Strahlte der Blick, sie rief: Ach, gnädig ist
allen der Vater,
Meine Mutter erziehet er auch, ich habe
mit Wehmuth
Oft schon heute der Guten gedacht, ich finde
sie wieder.

Hoffe, begann von Neuem der silber-
lockige Lehrer,
Traue dem Höchsten getrost, es finden die
Guten sich wieder. 110
Keinen verwirft sein Gott ob der Schwäche
des Denkens, wir wallen
Hier mit ermüdendem Aug'; in der Fluth
der verschwindenden Dinge,
Kämpfend mit ihrem Gewicht, bald mehr,
bald minder gehoben,
Schaun wir schmachtend empor nach dem
ewigen Führer, dem Höchsten,

Welcher uns schützend umfängt: Wie spähen die Blicke der Menschen
Hiehin und dahin umher, und suchen doch alle nur Einen.
Manche mit kindlichem Geiste zertheilen die Fülle des Einen:
Haftend an jeder Erscheinung, in welcher der Herrschende waltet,
Geben sie jeglicher Kraft, die Nutzen gewährt und Vergnügen,
Bildend Gestalt und Farbe, Gewand und eigne Verehrung. 120
Siehe, die Völker empfinden die Macht und das Wirken des Höchsten
In der umfassenden Luft, im lodernden Feuer, im Donner,
In dem Gewölke des Himmels, im Meer, in den Flüssen, in Wäldern,
In der gedeihenden Heerd', in den Blumen und Früchten des Gartens,
In dem Getreide der Flur, in dem Segen der häuslichen Stille:
Darum erheben sie dichtend das mannigfaltige Wirken

Zu verschiedenen Göttern, die mächtiglich
herrschen und huldvoll
Ueber die Luft und das Feuer, die schweben-
den Wolken, den Blitzstrahl, 130
Ueber die Wogen des Meers und der Ströme,
den Wald, und die Heerden,
Ueber die Gärten und Felder, und über den
freundlichen Hausstand.
Siehe, die Völker ergreift und erfreut ein
jedes Vermögen,
Welches vom Gütigsten stammt, und die
heilige Würde der Tugend,
Aber sie sehn auch Viel des Drucks und des
Leides hienieden,
Dulden oft lang und schmerzlich die Kämpfe
des Guten und Bösen,
Wünschen des Besseren Sieg, und ersehnen
des Uebels Verbannung.
Darum verehren sie hoch den Mann, der
muthig einhergeht,
Gutes zu stiften mit Kraft, und Böses und
Wehe zu tilgen.
Wer von den Hütten der Bangen die rei-
ßenden Thiere zurücktreibt,

Oder die Räuber bezwingt, und Frieden gewähret und Ordnung,
Scheint den Völkern entsproßt vom Geschlechte der gütigen Götter. 140
Hart ist auf Erden der Pfad des Trefflichen, trübe sein Schicksal,
Ungeheuer und Schmerz und Gefahren umdrängen sein Wandeln,
Aber er streitet und siegt, drum nehmen ihn endlich die Götter
Lohnend in ihre Versammlung im hohen und lichten Olympus.
Siehe, die Völker beseelt ein hoffnungsvolles Verlangen
Ueber die Gräber hinaus, das Thun und Genießen auf Erden
Stillet sie nicht, es scheint dem lechzenden Durst' nur ein Tröpflein;
Sättigen will sich ihr Durst, drum ahnen sie freundliche Stätten,
Wo kein Böses sich regt, wo Liebende nimmer sich trennen,
Nimmer die Freuden entfliehn, und die Tugend reichlich belohnt wird. 150

Dort fleußt ihnen der Quell des Vergessens der irdischen Leiden,
Blumig in ewigem Schmuck' entzücken Elysiums Auen.
Sollen wir schelten die Träume der Kindlichen? Wahrlich die Träume
Gleichen des Frühjahrs bunten Geschenken: In lieblicher Wärme
Regen sich Blumen an Blumen, und Blüth' umduftet den Fruchtbaum.
Aber die Blüthe verwelkt, es sollen die Früchte gedeihen,
Welche den Schmachtenden stärken, und Bäume gewähren der Zukunft.
Also veralten den Menschen die Spiel' und Gebilde der Vorzeit,
Und die gedichtete Schaar der Götter und Helden beruhigt
Nicht, wie sonst, das Gemüth; es leuchten die Tage des Reifens, 160
Und der geübtere Geist und das Herz mit erhöhter Empfindung
Wünscht und suchet den Einen, der väterlich alle beschützet,

Tröstet, belehrt und ermahnt, und beseligend allen gebietet.
Schaue, Serena, zurück, so hast du selbst es erfahren.
Ach! erwiedert' ihm schnell die Jungfrau: Lehrender Vater,
Frieden der Seele verdank' ich dir stets und freudiges Hoffen;
Sorg' und das bitterste Leid entreißt mir nimmer den Glauben,
Welcher mich stärkt und hält, es hängen nur flatternde Kinder
Spielend an jeden sich an, und leben so gern im Getümmel;
Aber erkennet der Mensch sich selbst, sein Trachten nach Dauer, 170
Wahrlich denn mag er nicht mehr das Gemüth an Vieles zertheilen.
Eins umfaßt er mit Kraft, ihm gnügt ein Vater im Hause,
Eine Lieb' ist ihm Licht, und begeisternde Wonne des Lebens.
Darum erheben die Völker, so redete weiter der Lehrer,

Von der Verehrung der Götter sich endlich zum Höchsten, dem Einen,
Welcher erschuf und regiert das unermeßliche Weltall,
Welcher auf jeglichem Ort gleich huldvoll Vater und Herr ist.
Reißt das Geschick dich hinweg von der traulichen alten Behausung,
Wandelst du bang durch Länder von nimmer gesehenen Menschen? 180
Ach! der Heimath Götter begleiten dich nicht in der Ferne;
Brünstiglich fleht dein Sehnen, du streckst die gefalteten Hände
Rufend um Beistand aus; ein Fels antwortet dem Rufe,
Fremd bleibt Alles und kalt, und die, zu welchen du betest,
Denken nicht dein, und vernehmen dich nicht am entlegenen Herde;
Aber der Gott, der hier dein Hüttlein mächtig bewachte,
Sieht dich an jeglicher Stätt', und hält dich am äußersten Meere.

Der mich in Ephesus führte, mich schirmt' an der Mündung des Nilstroms,
Schützt mich am Ufer der Tiber, und stärkt mich im Schmerze des Todes.
Preis bis zum Tode dem Herrn, dem Erzieher jegliches Volkes! — 190
Haben die Völker sich erst entwunden der Noth und der Rohheit,
Ehren sie Recht und Frieden und mancherlei Wissen und Künste,
Dann genügt nicht mehr den gebildeten Seelen ein Starker,
Welcher des Waldes Thiere besiegt, und von Räubern befreiet,
Höher hinaus strebt dann der erweiterte Sinn, sie begehren
Einen erhabnen Verkünder und Fürsten der Tugend und Wahrheit,
Welcher erlöst vom Laster und Wahn, wie Jesus, der Heiland.
Statt des gewaltigen Mannes, der stets in Waffen einhergeht,
Wünschen sie nun, verlangend nach ewigem Heile, den Mittler,

Welcher sie mit dem Vollkommnen versöhne durch Weisheit und Güte, 200
Welcher durch Heiligung sie beseligt zum Heiligsten führe,
Welcher, erfüllt von der Gluth der rettenden, himmlischen Liebe,
Für ein verdorbnes Geschlecht viel wirke, verlier' und erdulde,
Nahe dem schmerzlichsten Tod noch bete für lästernde Mörder.
Arm und bedrängt ist ihnen der Retter von Sünden — der Erste:
Er erniedrigt sich selbst dem göttlichen Willen gehorsam,
Er verblutet verhöhnt und gequält sein Leben am Kreuze;
Aber er wird erweckt vom Tod', und erhöhet, ein Nahme
Höher als jeglicher Ruhm wird ihm vom Vater gegeben,
Und der verklärete Herr steigt siegreich auf in den Himmel. 210
Darum haben sich Viele zu Jesu Reiche gesammelt,

Darum besteht das Reich des Erlösers, Pforten der Höllen
Drohn ihm vergebens und schwach, es eilen die wechselnden Jahre,
Und die veränderte Zeit bringt andre Geschicke den Menschen;
Aber die Wahrheit siegt. Schon sehn wir mancherlei Täuschung,
Irrthum droht auch künftig, das ärmliche Grübeln des Klüglers,
Welcher das Ganze nicht faßt, nur das Einzelne mißt und zerspaltet,
Wird das Erhabne dereinst zum Unverständlichen künsteln;
Tausende werden meinen, sich fromm dem Erlöser zu weihen,
Wenn sie die Menschen verlassen, die Jesus zu lieben gelehrt hat;
Tausende hangen am Aeußern, an Pracht, Gebräuchen und Worten, 220
Betend die Hände falten vor Bildern, und sinnlich vergessen
Gott und das göttliche Wesen in Jesu Werke verkündigt.

Aber die Wahrheit siegt, man erkennt die
Fülle der Einfalt
Nach mühseligem Deuteln; die holden Gebilde der Künste
Dienen nicht immer dem Wahn, beseelt
von hellen Gedanken
Schmücken sie würdig das Edle, die Herzen
gewinnend dem Edlen.
Rein wird Jesus verehrt in der Mitte der
thätigen Menschen
Durch ein eifriges Wandeln in Weisheit,
Frieden und Liebe.
Völker verdrängeten Völker, und Meinung
folgte der Meinung,
Manches Bewunderte sank, viel Herrliches
ruhet im Staube; 230
Aber dem forschenden Guten, der heiß nach
dem Trefflichen trachtet,
Zeigt in der spätesten Zeit so schön, als jetzt,
der Erlöser,
Was da gnüget dem Geist, ihn erhebt, sanft
stillet sein Sehnen,
Was dem Geschicke nicht weicht, im blutigsten Tode nicht schwach wird,

Was uns den Himmel eröffnet, und immer jugendlich fortwächst.
Das ist die köstliche Frucht, die gereift in göttlichem Lichte
Mild uns erquicket und stärkt; doch dürfen wir schelten die Brüder,
Welchen die Blüthe noch schimmert, die Frucht allmälig sich bildet?
Mancherlei Blüth' und Frucht erzeugt der Garten des Vaters,
Nach dem Lande verschieden und nach dem umgebenden Himmel. 240
Mächtig belebt sie sein Athem, und mächtig sie schützend und weise
Wird er für jegliche Art die günstige Wittrung verleihen.
Nirgends beschränkt und arm kann Allen er geben, und liebend
Führt der unendliche Gott auch redliche Götterverehrer.
Wahr sprach Paulus das Wort: Was richtest du Bruder den Bruder?
Beuge die Knie dem Herrn, dem jeglicher Rechenschaft ablegt.

Freudig vernahm Serena die Rede des Greises und fragte:
Wenn mir die Stunde nun kommt, was räthst du dem ängstlichen Herzen?
Aber mit ruhigem Ernst' erwiedert' ihr Phidias also:
Leicht ist die Lehr' ertheilt; jedoch in dem Wechsel der Zeiten, 250
In des Geschickes Gedränge sie wieder erkennen und üben,
Wahrlich ist schwer: der Schiffer erwirbt nicht die Kunde des Himmels,
Daß er in freundlichen Nächten daheim die Sterne betrachte,
Sondern nach ihnen sein Schiff trotz stürmischen Wogen regiere.
Was das Gewissen gebeut, gilt mehr, als Worte des Lehrers,
Wer sich mit Redlichkeit fragt, der findet genügende Weisung.
Sorge nicht bange voraus, getrost und freudigen Sinnes
Geh der Entscheidung entgegen; ich sah noch nimmer den Jüngling,

Welcher zur Gattinn dich wünscht, du kann-
 test ihn. Wenn er erscheinet,
Prüfe dich selbst und den Mann, vielleicht,
 so lehrt der Apostel, 260
Kann den Gemahl, den sie liebt, die Gattinn
 dem Himmel gewinnen.
Sprach der Erlöser nicht einst mit Kraft, es
 werden nicht alle,
Welche den Herrn mich nennen, ins Reich
 des Himmels gelangen,
Sondern, welche den Willen des Vaters im
 Himmel vollbringen?
Sollten nicht treffliche Menschen in Frieden
 verknüpfet zu wandeln,
Oder zu scheiden verstehn? und trefflich machte
 noch keinen
Denken und Glauben allein; wer recht thut,
 lehret uns Petrus,
Der ist dem Herrn, den er fürchtet, gefällig
 in allerlei Volke.
Auch in der Seele des Heiden gebeut des
 heiligen Gottes
Festes Gesetz, spricht Paulus, es ist ins
 Herz ihm geschrieben, 270

Und ihn warnt das Gewissen und treibt ihn zum Guten, und wahrlich
Mancher der Heiden gehorcht ihm mehr, als mancher der Christen.
Heut' erst hab' ich noch Christen mit herzlichem Kummer gesehen,
Welche durch würdigen Sinn ein Verehrer der Götter beschämte.
Frühe ging ich von hier aufs Land zu den neuen Bekennern,
Welche du jüngst begrüßtest mit mir, ich betet' und lehrte,
Gab hier Rath, dort Trost, und wartete freudig des Amtes.
Als ich darauf in Frieden, gestärkt durch Glauben und Hoffnung,
Zwischen den Gärten des Dorfs, der Heimkehr denkend dahinging,
Hört' ich ein jähes Geschrei von fern, es sank auf der Straße 280
Einer der Christen betäubt von wüthendem Uebel zu Boden.
Mit geschlossenen Händen, vom Haupt zu den Füßen erschüttert

Regte sich bebend sein Leib; zum Schaudern hierhin und dahin
Riß ihn die schreckliche Zuckung der viel bejammerten Krankheit.
Neben ihm standen erzürnt zwei Christen, heftiglich redend.
Siehe, da trat aus dem Tempel des Jupiter, herrlich von Ansehn
Freundlich und edel ein Mann, und eilte dem Armen zu Hülfe.
Sorgsam erhob er das Haupt ihm, und rückt' ihn auf kühlenden Rasen,
Warf von den Schultern den Mantel und breitet' ihn unter den Kranken,
Daß er sich nicht die Glieder zerschell', und betrachtet' ihn ernstlich, 290
Rieb ihn dann sanft, und besprengt' ihn mit Wasser vom Quell' in der Nähe.
Aber ihn raffte der Krampf verstärkt, da riefen die Christen
Kränkend ihm zu: Was willst du? was machst du dir müßig zu schaffen?
Bin ich nicht Mensch, wie sollte, was Menschen erleiden, mir fremd seyn?

Sprach mit Verwundrung der Milde, jedoch
sie haderten wieder:
Deine Dämonen rufst du beschwörend daher
auf den Kranken,
Sprich, was geht er dich an? wir warten
wohl besser des Unsern,
Suche dir andres Geschäft, und Schmach
sey deinen Dämonen.
Ruhig erwiedert der Edle: Wohlan, so pfleget
des Freundes,
Aber verschmäht nicht rauh die gütigen
Götter des Himmels, 300
Welche den Menschen gebieten, das mensch-
liche Wehe zu mildern.
Näher nun war ich gekommen, und warnte
mit Ernst die Bethörten,
Lobte gerührt den Guten, und sprach ein
Wort zur Versöhnung.
Siehe, da reichte der Mann mir willig zum
Drucke die Rechte,
Blickte mit Hoheit umher, und winkte den
Beiden Verzeihung.
Fehlen wir alle doch oft; vom Zorn' und
vom Schrecken bezwungen

Gleiten wir leicht aus der Bahn, drum sollen wir gern uns vergeben,
Sprach er, und eilte hinweg in des nahen Tempels Umschattung. —
Redete, wirkte nicht hier der Heid' im Geiste des Heilands,
Und vergaßen ihn nicht, die seiner Verehrung sich rühmen? 310

Kummervoll hatte Serena des Greises Erzählung vernommen,
Seufzend begann sie darauf: So verkennt wohl künftig der Edle
Alle, die Christen sich nennen, und flieht gewarnet vor ihnen!
Ach, wie zerstört gar oft hienieden der Einzelnen Irrthum
Segen und Gutes so schnell, das schwer und gehindert sich herstellt
Eintracht, Lieb' und Vertraun, reißt Hände von Händen, und richtet
Gegen einander die Kräfte! drum Dank dir freundlicher Lehrer,
Daß du zerstreutest den Zwist, dir will ich immerdar folgen,

Liebevoll helfen der Noth, und Groll durch
Güte besiegen.
Also gescheh' der Wille des Herrn! erwiedert der Greis ihr, 320
Laß uns in allem umher, im leisesten Ahnen
der Wahrheit
Sehen den Vater des Lichts, von welchem
das Gute herabkommt,
Laß uns durch christlichen Sinn die Kraft
und die Schwäche vereinen,
Wirken nach seinem Gebot, und dann ihm
in Ruhe vertrauen.
Hoffe, Serena, das Best', und harre mit
Freuden der Zukunft:
Schmerz auch führet zum Heil den, welcher
dem Vater gehorchet.
Aber es neigt sich der Tag, geh Kind, und
hole mir wieder
Von den gesammelten Blumen, die jüngst
du mir gabst für die Kranken,
Denn ich bedarf noch derselben, und bringe
des Krautes ein wenig,
Welches gar oft schon brach die Gewalt der
fallenden Krankheit. 330

Nach der Beschwerde des Tags genieß' ich indessen des Anblicks
Und des erquickenden Dufts der mancherlei farbigen Blumen,
Oder des Gangs in der Kühle der früchtebelasteten Bäume.
Aber es drückte Serena die Rechte des Greises mit Ehrfurcht,
Dankt' ihm und eilte hinweg, die Kräuter zu holen, und wünschte,
Daß in der Arbeit des Feldes der Vater nicht länger verweile,
Sondern mit ihr den Besuch des würdigen Gastes genieße.
Manche Gefühle bewegten das Herz ihr, als sie dahin ging:
Manches Bedenken verschwand vor der Rede des Greises, und manche
Sorgen erwachten von Neuem, es blieb ihr im Sinne die Rede: 340
Schmerz auch führet zum Heil den, welcher dem Vater gehorchet.
Bald versprach sie sich Glück, bald dräuete Harm ihr die Zukunft.

Wie von dem Ziele noch fern ein Wandrer
im Walde sich ängstet,
Längst schon müde verlangt er nach Ruh,
da schauet er plötzlich
Zwischen den Bäumen ein Hüttchen, es glänzt
mit freundlichem Schimmer
Weit in der Dämmrung daher das Licht
der lodernden Kerze.
Rüstiger schreitet er fort nach der Hütt' und
eilet, doch plötzlich
Sieht er den wankenden Schein des Lichtes
in dunklem Gewässer.
Drohend begränzt ihm ein Fluß den Pfad,
er blicket mit Sehnsucht
Nach dem willkommenen Licht' und bang
auf die Tiefe des Stromes. 350
Also gedachte Serena der bald entscheidenden
Zukunft:
Frieden verhieß ihr das Herz, doch ahnte sie
Kampf mit dem Schicksal.

Serena.

Dritter Gesang.

Mild durchwandelt' indeß der würdige Lehrer den Garten:
Also gleitet ein Fluß sanft durch die gesegnete Landschaft,
In ihm spiegelt sich hell der Wald, das Gebirg' und der Himmel.
Alles umher durchströmte mit Wonne die Seele des Greises:
Freudevoll schaut' er empor zu den glühenden Wolken des Abends,
Auf die gerötheten Bäum', und die Fülle der lockenden Früchte,
Lächelnd stand er am Beete der herbstlichen Blumen, bewundernd,
Wie Serena geschickt mit verschönendem Sinne sie pflanzte,

Daß die Farbe der einen die Farbe der andern erhöhte,
Dann an den Körben der Bienen, in welchen das Sinken des Tages 10
Ruhe gebot, und dann in dem Schatten umlaubeter Gänge.
Mächtiger klopft ihm das Herz, es drückten die Hände gefaltet
In einander sich fest, als hielten sie sorgsam ein Kleinod,
Schwimmend erhob sich sein Auge gefeuchtet vom stillen Gebete:
Ewiger waltender Gott, du rührst mir freundlich die Seele,
Daß ich dich schau, wie Kinder den liebenden Vater erblicken,
Vater, wie prangen umher und erfreun die Wunder der Schöpfung
Groß und geschmückt und viel! wer hob durch schaffenden Athem
Alles Gewächs? wer hat so verschiedne Gestalten gebildet?
Wer euch Blumen gemalt mit weicher und blendender Farbe? 20

Siehe, wer hat dieß Grün an dem Boden entfaltet; und lässet
Heller und dunkler jenes in bläulichen Lüften sich wiegen?
Wer belebt es mit Glanz? wer läßt dort leuchten die Birne,
Hier der Limonie Gluth? wer hat den Apfel geründet,
Lieblich mit rosigem Thau behaucht, und schwärzlichen Purpur
Ueber die Feige gesprengt, wer füllt mit Moste die Traube?
Höchster, Allwaltender, dich preist strahlend die Sonne der Tage,
Jeglicher Stern in der Nacht, o Gott, der du segnend am Himmel,
Der du hienieden auf Erden, im Meer', in dem Dufte der Blumen,
In dem Gefilde voll Aehren, in allem Belebeten waltest, 30
Kräfte verleihest, und Trieb' entflammst, und lenkest zum Ziele,
Der du der Bienen Volk zu friedlichem Fleiße beseelest,

Solltest du dich nicht gleich im Gemüthe
der Menschen verklären?
Zwar wir begreifen nicht ganz die Kraft,
und die heilige Hoheit
Welche beseelt und regiert, und oft verken-
net der Mensch dich:
Also sieht man im Nebel die ferne Bekrän-
zung des Himmels,
Hält für ein leichtes Gewölk das mächtig
gethürmte Gebirge;
Aber dem haftenden Blick' enthüllt der herr-
liche Berg sich,
Welchem dem die Wolk' entsteigt, und lieb-
liche Quellen entfließen.
Schaue hinauf, mein Geist, du fühlst, du
findest den Einen, 40
Welcher unendlich und gut das Endliche
schützend umfasset.
Vater, verkläre dich hell, verkläre die mil-
den Gesetze,
Welche der Welt und den Geistern du gabst,
in allen Gedanken,
Allem Gefühl, im Thun, im Genuß und
im Leiden der Menschen.

Heb' uns empor vom Staube, du Herrschender über dem Staube,
Heb' uns empor uns bildend, und bleib' uns Alles in Allem.

Als er im Herzen so sprach, da brachte die holde Serena
Mancherlei Kraut, und wünscht': O möcht' es erquicken und heilen!
Aber mit freudiger Hast folgt' ihren Schritten der Vater,
Reichte dem Greise die Hand, und redte die Worte des Grußes: 50
Hätt' ich, du freundlicher Lehrer, dich hier vermuthet, wie längst schon
Wär' ich vom Acker gekommen, geflohn von der Mühe zur Freude,
Würze den Abend uns nun, du Theuerster, eile, Serena,
Siehe, schon wandelt der Mond herauf am erdunkelnden Himmel,
Eile, bereit' uns ein Mahl, so gut es die Stunde gestattet,
Was zur Erquickung wir haben, das bring, die schönsten der Früchte

Wähle mit sorglichem Fleiß, den würdigen Gast zu bewirthen.

Aber der Würdige sprach: Jetzt laßt mich gehen, ihr Lieben.

Traurig vernahm es die Tochter, ihr Auge verrieth die Gefühle,

Doch der Verehrte beschloß die Rede: Gönnt mir ein Stündlein, 60

Daß ich mit Trost und Rath erst meine Betrübten besuche,

Welche des Krauts bedürfen, dann mag ich genießen. Erheitert

Hörte Serena die Wort', ihr Lächeln bemerkte der Vater,

Und gedachte sogleich der kindlichen Tage der Tochter:

Inniglich liebte sie Licht, nahm einer die Kerze vom Tische,

Plötzlich umwölkte mit Ernst sich das Antlitz der zagenden Kleinen,

Trug man die Kerze zurück, dann hob sie die Hände mit Lächeln

Hüpfend im Arme der Mutter. So sah der Vater Serenens

Schreck und Beruhigung jetzt im schnellesten Wechsel, mit Freuden
Ueber ihr warmes Gemüth, und sprach zu dem Greise: Wohlan denn, 70
Geh zu dem edlen Geschäft, und hast du belehrt und geholfen,
Segnend geleite dich Gott! dann komm zu der friedlichen Mahlzeit,
Ruhe belebe die Glieder, und dein Gespräch uns die Seele!
Willig verhieß es der Greis, und ging. In der Kühle des Gartens
Wandelt der Vater dahin, erlesend noch manche der Früchte;
Aber im Hause geschäftig und fröhlich beschicket Serena,
Was sie vermag, zu dem Mahl, sie trägt von dem häuslichen Vorrath,
Trägt aus der Fülle des Gartens, was stärkt und vergnüget, zusammen,
Und bereitet dann Alles und stellt es wohl im Gemache.
Wenige Zeit und es glänzt' erleuchtet vom Scheine der Lampe 80

Rings der bescheidne Schmuck des Gemachs
und die lockende Speise:
Schön in der Mitte des Tisches erhob sich
ein Körbchen von Binsen,
Reichlich mit Trauben gefüllt, die dunkel den
Blümen entquollen,
Welche zum Kranze gereiht das Geflecht
vielfarbig umwanden.
Reines Geräth um das Körbchen gesetzt trug
mancherlei Früchte,
Aepfel und würzigen Honig der Feig' und
markige Mandeln,
Und der Limonien Gold, die nährende Gabe
des Feldes,
Und das Erzeugniß der Milch; auch blinkten
Becher, vor allen
Schimmert ein silberner Kelch, der wertheste
Reichthum des Hauses.
Froh des Vollendeten stand Serena nun
alles betrachtend, 90
Prüfte verändernd ihr Werk, und ordnete
Manches noch schöner,
Kaum sich der Absicht bewußt, znm süßern
Genusse des Gastes:

Denn ein gebildeter Sinn liebt schickliche Fügung und Anstand
Auch in der häuslichen Still', und schafft gern Schönes und Anmuth:
Alles erheitert sich schnell, was dem holden Gemüthe sich nahet!
Plötzlich vernahm sie Geräusch: Schon kommt er zum Mahle! so denkt sie,
Aber der Gang ist so rasch, sie horcht, — und wandelt entgegen,
Siehe, da trat herein voll herrlichen Adels ein Jüngling,
Welchem ein schimmernder Kranz am Wanderstabe herabhing,
Blühend in männlicher Kraft, bescheiden sie grüßend mit Inbrunst. 100
Staunen ergriff Serenen, es schlug ihr beklommen, dann klopfte
Stärker und stärker das Herz, mit höher gehobenen Händen
Stand sie so bang und beglückt, in süßer Verwirrung, wie nimmer.
Gleiches Gefühl durchdrang mit der Schnelle des Lichtes den Jüngling,

Aber ein sorgender Ernst umwölkte die Blicke
der Freude.
Ach! ihn hatte die Zeit nicht von ihr gerissen,
er hatte
Fest der Gespielinn Bild im liebenden Her-
zen bewahret,
Ihr war jeglichen Tag, so wie die Sonn' an dem Himmel
Hell des Gespielen Bild im liebenden Her-
zen erschienen.
Beide verkannten sich nicht, doch fanden sie
beide sich anders: 110
Wie sich die Farben der Knospe geschiedner
zeigen und schöner
An der entwickelten Blume, so zeigten die
vorigen Züge
Edler sich ihnen beseelt von Erfahrung und
reiferem Geiste,
Welcher in eigener Kraft leicht ahnt die
Würde des andern.
Selig grüßten sich beide, doch anders beseligt,
als vormahls:
Wie der Betrachter dem Werke vom Meister
nach Jahren vollendet

Schüchtern und zarter sich naht, als leichten Gebilden des Jüngers,
Ehrten sie stiller sich jetzt, das kühne Vertrauen der Kindheit
Wich dem höheren Sinn der geläuterten Achtung und Liebe.
Also verstanden sie schnell in starken Gefühlen einander. 120
Junius, Sohn des Alinus! begann erröthend die Jungfrau,
Freundinn in glücklichen Tagen! erwiederte herzlich der Jüngling;
Aber die Worte des Grußes, die Fragen der Liebe zu sprechen,
Wehrte der Thränen Gewalt im aufwärts schauenden Antlitz.
Wonnevoll hatten sie stets sich gedacht das Wiedererblicken,
Doch sie empfanden es tiefer in heiligem Ernste verloren.
Oftmals hatte vordem der Jüngling im Geiste die Freundinn
Traulich umfaßt, entzückt vergaß er im Schaun der Umarmung.

Jahre verschwanden, und nun — so sprach er, dann schwieg er, und reichte
Feierlich dar ihr die Hand, sie nahm sie mit innigem Beben; 130
Jahre verschwanden und nun! — so sprach sie bedeutend, und seufzte.
Als sie so standen, ergriffen von Wonn' und Ahnung und Hoffnung,
Trat ins Gemach aus dem Garten mit fröhlichem Staunen der Vater,
Kannte des Freundes Sohn, und drückt' an die Brust ihn und legte
Auf das Haupt ihm die Hand und grüßt' ihn mit eilenden Worten:
Junius! sprich, woher schon jetzt, noch eh wir dich hofften?
Monate glaubten wir ja, vergingen vor deinem Besuche.
Doch erst sammle dir Kraft, erst ruh' von der Mühe der Reise,
Komm zum erquickenden Mahl, dann meld' uns Viel von den Eltern.
Nein ich bedarf nicht der Rast, erwiederte seufzend der Jüngling, 140

Euer Empfang giebt Kraft mir: Ich glaubt', euch später zu sehen,
Andres gebot das dunkle Geschick, nun bin ich in Wonne,
Bin ich mit Schmerzen in Rom? — Mit Schmerz' ach! fragte Serena,
Sagst du mit Schmerz'? warum? dann schwieg sie voll Furcht vor der Antwort.
Gönnt, ihr Lieben, mir Zeit! sprach Junius, daß ich mich sammle: —
Keiner vermuthete dieß: Mein Vater hat euch berichtet,
Paula, die Schwester, sey todt. So haben wir alle gewähnet.
Sehet, ein Jahr ists nun, seitdem sie wunderbar ernst ward:
Schwermuth hieß man ihr Wesen, und redte von Heilung der Krankheit.
Trüb', in Gedanken vertieft, oft weinend vergaß sie der Arbeit 150
Sonst so geschäftig und froh, gern hielt sie sich stundenlang einsam.
Eine bejahrte Freundinn allein besuchte sie fleißig,

Endlich von Tage zu Tag', und wenn sie
von dannen zurückkam,
War sie gefaßter im Sinn, drum sahn wir
gern sie dahin gehn.
Ruhiger schien sie bereits, wir hofften die
nahe Genesung.
Plötzlich verschwand sie von uns, und nirgends
war sie zu finden,
Wehevoll suchten wir sie, wir fragten in
Häusern, in Straßen,
Sendeten Boten umher, wir spähten in
Städten und Dörfern:
Alles erforscht die Liebe, doch nirgends war
sie zu finden.
Wenige Wochen darauf erscholl uns die schreck-
liche Bothschaft, 160
Fischer auf einem Strom, zwei Tagereisen
entfernet,
Hätten ein Mädchen gefunden und dort zur
Erde bestattet.
Alles erkundeten wir, die Zeit, die Kleider,
das Ansehn,
Alles versichert' uns traurig, die Schwester
sey die Begrabne.

Das ist das grause Geschick, von welchem der Vater geschrieben.
Aber am folgenden Tag' erfuhren wir staunend, die Schwester
Habe sich lange geheim zur Christengemeine gehalten,
Jene bejahrte Frau, mit welcher am liebsten sie lebte,
Hang' an der christlichen Lehr', und hab' uns die Theure geraubet.
Wehe, wer dachte das je? wir handelten redlich mit jedem, 170
Traueten jedermann viel, und fürchteten keinen in Einfalt.
Warum verließ uns so hart die Verblendete? Neue Gedanken
Heg' ihr Geist, was darf entreißen der alten Gemeinschaft?
Giebt, mit anderm Namen, die Tauf' auch andre Gesinnung?
Nieder vom Grame gebeugt starrt tief verwundet der Vater,
Schüttelt das graue Haupt, und fragt: So wär' denn von hinnen

Jegliche Treue geflohn? es jammert die Mutter: Ich habe
Unter dem Herzen getragen, am Herzen gesäuget die Tochter,
Ihrer mich täglich gefreut, das Kind vergisset der Mutter,
Aber die Mutter gedenkt des Kindes im Leben, im Tode! 180
Oftmahls klagten wir so, da gaben uns Freunde die Nachricht,
Streng gebiete dem Jünger der christliche Glaube das Schwerste,
Standhaft solle der Christ auch Vater und Mutter verlassen,
Schätze verschmähn, und willig dem Lichte des Lebens entsagen.
Glaubt mir, ich ehre den Muth, der fest sich bekämpft ob dem Edeln,
Wahrlich, es giebt, das fühl' ich, ein Höheres über dem Leben,
Immer erschien es mir schön, für dieß mein Blut zu vergießen;
Aber es dünkt mir hart, daß Gutes vom Guten sich reiße

Traurig, du schweres Gebot, beugt deine
Bürde die Liebe!
Schweres Gebot wie mag dein Joch wund
drücken die Zarte! 190
Denn noch lebt sie gewiß, so hat uns gemel-
det ein Kaufmann,
Welcher vor kurzem zurück vom Gewerbe
nach Capua kehrte:
Vor dem prangenden Rom erblickt' er die
wandernde Schwester.
Seht, da ward mir nach Rom zur Stunde
die Reise beschlossen,
Sehnend begann ich die Reis', ich habe ge-
späht und geforschet,
Vielen genau sie beschrieben, und alles bis
heute vergebens.
Find' ich irgend sie wieder? — erschrocken
hörte Serena,
Sinnend der Vater, die Klage, — dann
redete Junius weiter:
Lang vor dem Abende schon, ihr Theuersten,
wär' ich gekommen,
Aber ich fand euch nicht mehr in dem alten
gesegneten Hause 200

Unter den Bäumen am Teich', ach! anders
war alles im Hause,
Alles umher war anders, nur wenige Bäume
noch grünten,
Sumpfig erschien mir der Teich, es trat
mir ein Fremder entgegen,
Daß ich von Herzen erschrak, und dacht', un-
günstige Zeichen
Giebt mir ein Gott! ich forschte nach euch,
kaum wußte der Fremde
Eurer Behausung Gegend, und vielmals
fraget ein Wandrer
In der geräumigen Stadt, bevor er erfragt
die Gesuchten.
Also verwelkte mir, seht, beinah der Kranz
in den Händen,
Welchen vor Rom ich wand, hinschreitend
an blühenden Wiesen. 210
In dem Vergangenen versunken und dür-
stend nach alten Gefühlen
Knüpft' ich in Hoffnung ihn euch zum Schmu-
cke der häuslichen Götter.
Führt zu den Göttern mich hin, kommt,
laßt sie die Blumen empfangen,

Laßt mich von Herzen und ernst erneun die
Spiele der Kindheit.

Trunken die Jungfrau betrachtend erwartete Junius Antwort,
Zitternd erblaßte Serena, sie wog die Gedanken des Jünglings,
Fühlte mit seinem Gefühl, und gestand sich
ein flüchtiges Sehnen
Nach der vergangnen Zeit und den vorigen
Göttern, betroffen
Bannte sie schnell dann den Wunsch, und
seufzt', und wollte nun reden;
Aber der Vater ermannte sich bald, und sagte
mit Milde:
Lieber, wir traun nicht mehr den häuslichen
Göttern, uns füllet 220
Einer das ganze Gemüth, wir wandeln in
Ruhe hienieden
Unter dem Schutz des Einen, der gütevoll
alles beherrschet,
Welcher die Sonne bewacht, und die Flammen des dürftigen Heerdes.

Staunend vernahm es der Jüngling, er
sprach mit bestürmetem Herzen:

Alles ist anders geworden, und trennt sich; wenig willkommen,
Wo man die Götter verwirft, bleibt wol der Verehrer der Götter.
Kämpfe beschied mir ein Gott, schon hat mir der Glaube die Schwester,
Eltern die Tochter geraubt, was kann er noch heute mir rauben?
Seht nicht sorgend mich an, laßt mich nur tragen die Schmerzen,
Segen umström' eur Haus, ich gehe dann weiter am Stabe, 230
Ob ich Frieden erring', ein Entfremdeter unter den Fremden.
Innig hing er an Beiden mit Blicken des Harmes und legte,
Als ein Beschämter erröthend, mit Seufzen die Blumen zur Seite.
Aber der Vater umfing ihn mit Herzlichkeit; bang und mit Wehmuth
Reicht' ihm Serena die Hand, ihr Blick erflehete Tröstung.
Also redete der Vater: Uns schütz' und vereine der Höchste,

Alle bedenkt er mit Huld, läßt aufgehn allen die Sonne,
Regen entströmen für alle: wir ehren den Vater als Kinder,
Wenn wir ihm gleichen in Liebe. Gedanken verändern sich vielmals, —
Aber des Herzens Gewalt, das Gebot der Tugend beharret. 240
Anders erscheint ein Quell, wenn anderes Licht ihn bestrahlet,
Doch das Gewässer des reinen, ergießt gleich labend sich immer.
Ewig gewähren wir Liebe, sie werd' uns ewig gewähret!
Lieben, ihr stärkt mir den Muth! erwiederte heitrer der Jüngling:
Immer, ach! fand ich es so nicht unter den Christen, ich sahe,
Laßt mich es kühnlich gestehn, mit Schmerz, daß eifernd sie stritten,
Daß sie mit hartem Schmähn die Götterverehrer verwarfen.
Freilich rohere Menschen, so sprach mit Kummer der Gastfreund,

Bleiben im Sinne sich gleich, auch wenn sie den Glauben verändern,
Mächtig beherrscht sie der Trieb, sie folgen der sinnlichen Selbstsucht, 250
Alles gestalten sie nur nach ihrem verdorbenen Herzen,
Machen das Heilige selbst zum Werkzeug eitler Erhebung,
Kindischen Zorns und Streits, und treten die Brüder zu Boden.
Oftmals wurden die Christen gedrückt von den Götterverehrern. —
Betend die Hände zu falten und Lieder zu singen mit Andacht,
Mußten in Wüsten sie fliehn, und bestürmt von Aengsten umherspähn,
Ob ein Verfolger erschein'; ach! fürchterlich tobte Verfolgung:
Ihren Lieben entriß man die Zagenden, warf in der Kerker
Schreckliche Finsterniß sie, gefesselt mit lastenden Ketten,
Wehegeschrei stieg auf aus lodernder Gluth, aus dem Schutte 260

Grausam zermalmender Stein' und unter dem mordenden Eisen.
Bei der Erinnrung blutet das Herz, und Erinnrung des Bösen,
Ist ein haftender Dorn, drum bleibt in manchem Gemüthe
Jetzt noch heimlicher Groll in den Zeiten der milden Regierung.
Aber es können in Lieb' auch Christen und Götterverehrer
Neben einander gehn; ich habe der vorigen Freunde
Keinen verschmäht ob dem Glauben, von ihnen verschmähet mich keiner,
Immer noch wechseln wir gern in Eintracht Reden und Dienste.

Also gesinnt war stets, sprach höher erfreuet der Jüngling, 270
Friedlich und gut mein Vater, und ehrt der Christen so manchen.
Warum verließ ihn die Tochter? Man nennt die christliche Lehre
Lehre des Geistes, o Paula, den Geist, die Gesinnung des Vaters

Solltest du besser verstehn! Vorlängst einst, als wir vernahmen,
Daß seit Jahren in Rom sich viele bekannten zu Christus,
Sprach er betheurend: Wahrlich und wendet der Freund sich zu Jesus,
Nimmer verkennt er uns, wir sind und wir bleiben doch Freunde.
Dank dem Geliebten und Heil! erwiederte freudig der Alte,
Aber nun sammle dir Kraft, nun ruh von der Mühe der Reise,
Bei dem erquickenden Mahle. Der würdige Lehrer, Serena,
Welcher zu kommen verhieß (auch Junius wird ihn verehren) 280
Tadelt uns, harren wir länger; genieß du, theuerster Wandrer,
Alles ist treulich gemeint, und jeglicher Tropfen des Quelles,
Welcher die Zunge dir netzt, die Frucht der Bäum' und der Halme,
Jeglicher freundliche Dienst, dein nächtliches Lager im Hause,

Alles erfrische dein Herz, und sage dir täglich: Es trennet
Denken und Glauben uns nimmer, wir sind und wir bleiben doch Freunde.
Reicht getrost euch die Hände, gelobt euch ewige Freundschaft,
Kindlich verehrtet ihr euch, ihr könnt euch nimmer verachten.
Schnell jetzt boten einander der Jüngling die Hand und die Jungfrau,
Heiliger Freundschaft voll gedachten sie seliger Tage: 290
Wie zwei Wandelnde sehn aus Wolken erscheinen den Vollmond,
Beide begrüßet er mild, den Pfad erleuchtet er Beiden,
Also bewegt' ihr Gemüth der Friede der kindlichen Unschuld
In der Erinnerung Licht', und einer empfand, wie der andre.
Siehe' da trat ins Gemach der silberlockige Lehrer,
Sah den Jüngling erstaunt, dann ging er mit offenen Armen

Jugendlich rasch ihm entgegen, und sprach:
Du trefflicher Jüngling,
Vielmals sey mir gegrüßt, im Hauß',
wirthlichen Tische
Edler und redlicher Menschen; mir war, als
hätten wir lange
Schon mit einander gelebt, und würden
noch leben vereinet. 300
Ungern hab' ich so schnell dich heut' aus den
Augen verloren,
Denn mich ermahnte das Herz, voll Ach-
tung Dank dir zu sagen.
Nimm des Ehrenden Dank! auch du dankst
mit mir, Serena;
Freue dich, dieß ist der Mann, der heute den
leidenden Christen
Willig verpflegt', und vergab dem schmähen-
den Zorne mit Großmuth.
Heil und Gedeihn dir! o sprich, wer bist du
gesegneter Jüngling?
Phidias! rief, durchdrungen von heftiger
Freude, die Jungfrau
Mit erröthender Wang', es ist der Sohn
des Alinus.

Junius ist's, derselbe, den oft wir dir nannten, von welchem
Wir im Garten vorhin so manches in Liebe besprachen. 310
Phidias, kennst du den Jüngling? so fragte verwundert der Vater.
Alles erzählt' ihm darauf mit eilenden Worten der Lehrer,
Führte den Jüngling zum Tisch, und sprach: Ihr wartetet meiner,
Wahrlich da sollt' ich schelten, der Wand'rer bedarf der Erfrischung,
Matt von der Hitze des Tags; nun lab' in Ruhe dich, Edler.
Kühlung hauchte der Abend, die Blumen dufteten stärkend,
Reizend winkte das Mahl, und alle genossen vertraulich.
Junius sorgte stets, zu zärtlich bewach' ihn die Pflege,
Aber Serena sorgte, sie rathe nicht, was er bedürfe.
Heitre Blicke der Augen, und milde Gefühle der Herzen, 320

Sanft das Antlitz verschönernd, verbanden den Mann und die Jungfrau
Stärker und lieblicher stets, und manche verständige Rede,
Mancher bewährte Spruch, aus treuem Gemüthe geflossen,
Manches Gespräch von der Zeit, die hier und da sie verlebten,
Freudevoll oder mit Schmerz, schloß alle sie fester zusammen.
Als mit dem Marke der Halm' und den kühlenden Früchten des Gartens
Alle gelabt sich hatten, ergriff der erfahrene Lehrer
Schweigend den silbernen Kelch, den werthesten Reichthum des Hauses,
Füllte bedeutend ihn halb mit dem perlenden Safte der Trauben,
Halb mit dem Wasser des Quells, dann hob er ihn feierlich aufwärts 330
Sprechend mit freundlichem Ernst: Ich geb' euch den Becher der Liebe!
Wehrt dein Glaube dir nicht, uns wohl zu wollen mit Zutraun,

Jüngling, so trink mit uns, wir reichen nach fröhlichem Mahle
Oft uns den Becher der Lieb', erwägen, der Menschen Bedürfniß,
Aller erhabnes Ziel, und Gottes Geschenke für alle,
Und versprechen uns, Lieb' und muthvoll Treue zu halten,
Bis in den schmerzlichsten Tod, und ewige Treue der Tugend.

Aber es hörte den Greis mit Wonne der würdige Jüngling,
Stand von dem Sitze dann auf, und sprach mit funkelnden Augen:
Bis in den schmerzlichsten Tod voll Muthes Treue zu halten, 340
Ewige Treue der Tugend, das hab' ich im Herzen beschlossen.
Welche Gedanken wir hegen, mit welchem Gebrauche wir beten,
Dieß ist uns heilig und groß. Wer würdige Opfer des Trankes
Bringen den Himmlischen will, die Tugend und Treue gebieten,

Soll so denken und thun. Euch füllt beseelend die Tugend,
Welche nicht wankt und stirbt, auch mich durchströmet das Edle,
Seht, so sind wir vereint, drum gebt mir den Becher der Liebe.
Jetzt gedachte der Jüngling des Kranzes, nahm ihn, und siehe,
Jegliche Blume war frisch im kühlen Gemache geworden
Gleich als eben gepflückt, er freute sich dessen, und sagte: 350
Könnt' ich den Kranz nicht weihn den Göttern des Hauses, so nehme
Gütig die Freundinn ihn hin, dem gastlichen Becher zur Zierde.
Willig umschlang mit den Blumen Serena den blinkenden Becher,
Reichte dem Jüngling' ihn dar, und er trank vom stärkenden Weine,
Alle dann tranken davon, verbunden durch gleiche Gefühle.
Aber es sah der Greis, der lange die Menschen erforschte,

Deutlich des Jünglings Liebe, die zarten Gefühle der Jungfrau,
Und die Wünsche des Vaters, und redete Manches mit Wärme,
Was ihm die Stunde gebot und sprach: Wer redlich es meinet,
Wenn sein Herr ihm vertraut zu treuer Behütung ein Kleinod, 360
Der sey muthig und froh, der fürchte nicht immer mit Zagen,
Daß es geraubet ihm werd'; er wacht, er wird es bewahren.
Hangt ihr dem Guten nur an, so scheut nicht ängstlich das Schicksal.
Plötzlich ertönte die Thür, herein trat hastig Maria:
Was mit Serenen zuvor im Garten geredet sie hatte
War ihr geblieben im Sinn, und ließ daheim sie nicht ruhen,
Denn sie verlangte nach Rath. Ach! Junius, rief sie beim Anblick,
Dann verstummte der Mund, dann schaut' ihr Auge gen Himmel,

Vorwärts strebte sie dann, und wankt', als wollte sie sinken.
Paula! verlorne Schwester! so find' ich dich wieder? so soll ich 370
Jegliches Heil hier treffen? du konntest uns alle verlassen!
Paula, wir haben gezagt um dich, und Manches gelitten,
Lang' dich ängstlich gesucht, sprich, hat auch Paula gelitten?
Mögest du nicht, gleich uns, gehärmet dich haben! ach, hätten
Für dich mit wir gekämpft! Erhebt nun, Vater und Mutter,
Jauchzend das zitternde Haupt, sie lebt! Mit dem frühesten Morgen
Eil' ich zur Heimath, gestärkt, getrieben von fröhlicher Botschaft.
Flieh nicht wieder von uns; wir haben nicht von dir gelassen,
Hingen mit Schmerz' an dir, gewähr' uns Liebe für Liebe.
So sprach Junius sanft, und hing in den Armen der Bangen. 380

Aber ihn hielt die Schwester umschlungen mit trunkener Inbrunst,
Ihm an die klopfende Brust sank fest ihr glühendes Antlitz,
Ihm an der klopfenden Brust ergossen sich Thränen entzückend.
Oftmals hob sie das Antlitz, und barg von Neuem es oftmals,
Immer begann sie zu reden, und spät erst fand sie die Worte:
Innig eur bin ich, die Eurige bleib' ich auf ewig!
Wehe, wie hab' ich gerungen mit Leide, wie wenige rangen!
Ach, gekämpft mit mir selbst und mit dem lechzenden Herzen,
Welches zur Heimath mich trieb; ich wandelte weiter im Irrthum!
Willst du der Schwester verzeihn? Mich warnten Zweifel vom Anfang, 390
Aber ich hörte so Manchen, der gleich mir redlich sich täuschte,
Deutete falsch das Gebot, von Vater und Mutter zu lassen,

Harrend stand ich oft still, dann schien mir
Schwäche das Stillstehn,
Zitternd bewahrt' ich den Muth, ausharrend
zu gehen den Abweg.
Hast du nicht heut' es bemerkt, beim trau-
ten Gespräche, Serena,
Wie mit Schmerzen ich rang, mich in mei-
nen Gedanken zu stärken?
Als du mir Junius nanntest, mir nann-
test den Namen Alinus,
Als ich, ihr Lieben, in euch erkannte die
Freunde des Vaters,
Meint' ich, den Vater zu sehn, mir war,
als müßt' ich versinken,
Alles erschien mir wankend, ich wollt' an die
Brust mich dir werfen, 400
Wollte dir alles gestehn, doch macht' ich mich
stark und verbarg dir
Mein Gefühl, wie Mancher im Hauf' ein
Feuer verheimlicht,
Welches zu dämpfen er hofft; ich bedachte
den keimenden Vorsatz,
Weiter zu fliehn von Rom; doch als ich
daheim mich erforschte,

Wurde mir wunderbar wohl, es faßte mich, hielt mich auf einmal
Milde, wie rettende Händ', ich konnte vom Weinen nicht lassen:
Denke des Gottes der Liebe, so riefs mir freundlich im Innern,
Darfst du die Liebe verschmähn, und was er verbindet, zerreißen?
Plötzlich entfloh der Wahn, die heilige Macht der Empfindung
Füllte mich mächtig und wahr, kein Denken und Glauben ist wahrer. 410
Eltern, empfangt mein Herz, und lasset dem Geiste den Glauben,
Hangt an euren Gedanken, nur laßt eur Herz der Gebeugten,
Wiederum eur bin ich, die Eurige bleib' ich auf ewig.
Wohl mir an Junius Brust! So selig, ach! möcht' ich einst sterben.

Weinend barg sie von Neuem am Busen des Bruders das Antlitz,
Lange vermocht' erstaunt der Uebrigen keiner zu reden,

Bis der Vater begann: du Tochter des frommen Alinus,
Nun enthüllet sich mir, warum ich so seltsam bewegt ward,
Als ich zuerst dich erblickt', als kämen mir alte Gefühle?
Immer erneuete sich bei deinen Besuchen ein Ahnen, 420
Oftmals schiens mir Erinn'rung. Gesegnet seyst du, Maria!
Also redend trat er hinzu mit dem Greis', und der Tochter.
Immer noch hielt Maria die Hand des sinnenden Bruders,
Faßte mit freudiger Eil' die Rechte der holden Serena,
Gleich als wollte sie wagen, die Händ' in einander zu legen,
Schauete schweigend empor, und drückte die Hände der Lieben.
Liebt euch, rief sie dann schnell, ihr Trefflichen, liebet Marien!
Wandte sich drauf zu dem Greis', und sprach Jetzt, Phidias, rathe!

Ruhig und tröstend erhob der geachtete
Lehrer die Stimme:
Hegt ein frohes Vertraun; die Lehre von
Gott und dem Guten 430
Macht mit sich einig den Menschen, wie
sollte sie Menschen entzweien,
Haltet im Herzen sie fest, nicht bloß in kal-
ten Gedanken?
Ungebunden und kühn entfernen der Men-
schen Gedanken
Oft sich weit von einander, und irren im
Fluge der Freiheit
Ueber die Gränze des Wahren so leicht, drum
nenn' ich es heilsam,
Daß der verschiedenste Sinn und Glaub' ein-
ander begegnet,
Frei sich einander enthüllt, und prüfend sich
läutert und bildet.
Aber es siegt das Herz, es glüht in jegli-
chem Herzen,
Welches von Gott sich nicht wandt', ein ähn-
liches himmlisches Feuer. 440
Mild ist und mächtig das Herz, es macht
uns zum Bilde des Höchsten,

Treibt zu heiligem Thun, und verknüpft die
Menschen mit Menschen,
Wenn auch der Glaube sie trennt, durch
Recht und Tugend und Liebe.
Darum stärkt eur Herz, bleib treu, Serena'
dem Heiland,
Lerne du, Junius, kennen des Heilands Lehr'
und Erlösung;
Fragt dann wieder das Herz, und findet ihr
dieß in euch beiden
Redlich und heiß für das Gute, so folgt dem
treuen Gemüthe.
Furchtlos ruheten jetzt und rein die Blicke
des Jünglings
Lang auf der Freundinn Gesicht, dann reicht'
er die Hand ihr, und redte:
Also, Serena, sey's, so prüfe mich, würdige
Jungfrau,
Ob ich das Gute verehr' und verdiene deine
Begleitung.
Zartes Erröthen umfloß die Wangen der
Holden, und heller 450
Glänzt' ihr bescheidnes Auge, sie harrte be-
troffen ein wenig.

Wie sich ein Kind bedenkt in Unschuld, wen es umarme,
Denn es bietet der Vater, es beut die Mutter die Hand ihm,
Und es fürchtet den Kummer des Einen, wählt es den Andern,
Plötzlich entschlossen umfängt es Beide vereinend und freudig.
Also vom Zweifel ergriffen und schwankend zwischen der Liebe
Und des Gewissens Gebot stand zögernd ein wenig Serena,
Fühlte mit Wonne dann tief im Innern himmlische Ruhe,
Schaute gefaßt empor, und reichte die Rechte dem Jüngling.
Heil den Theuren erbat der Vater, Freude die Schwester, 460
Segen der lehrende Greis. Euch, sprach er, leite der Friede,
Hanget am Recht', am Guten, und hofft das Beste von oben.

Kleinere Gemälde,

Erzählungen und andre Aufsätze,

die sich

auf das häusliche Leben

beziehen.

I.

Die Reise.

L. an P.

Erster Brief.

Du machst mir Vorwürfe, alter Freund, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Nach den Universitätsjahren, sagst du, bekam ich in einem Monate so viel von Dir zu lesen, als jetzt in einem Jahre. Es ist wahr; aber in einem stillen Leben, wie das meinige nun geraume Zeit war, ist der Reiz zum Schreiben auch geringer, als wenn es viele Abwechselungen giebt. Dafür sollst du nun eine Menge Briefe bekommen, denn ich habe eine Reise funfzig Meilen weit vor, von welcher ich erst nach vier Wochen wieder hier seyn werde. Du wunderst Dich, und denkst bei dir, daß dieß die größte Reise sey,

die ich in meinem Leben mache, und fragst, wie ich dazu komme? Siehe, ich will meine Tochter, meine liebe Adelheid wieder holen. Freilich nur das konnte mich auf so lange aus der Umzäunung meines Hauses und meines Amtes bringen, und doch kaum. Nun es aber muthig beschlossen ist, soll die Reise mir und meiner Frau ein Fest werden. Denn auch diese hat sich die Kühnheit dazu abgekämpft, als sollte das gute Weib, das nie über wenige Meilen von der Heimath kam, eine Fahrt um die Erde machen. Mein jüngster, zwölfjähriger Sohn begleitet uns. Ohne ihn wär die Mutter nicht von der Stelle zu bringen gewesen. Gern hätte sie auch die übrigen Kinder und die kleinen Enkel mitgenommen, und Häuser, Höfe und Gärten dazu. Aber kein Andrer konnte von den Sorgen und Geschäften des Lebens abkommen, und wir müssen ja auch einen Platz für die liebe Tochter im Wagen behalten.

Für die liebe Tochter! Es ist mir, als ob sie mir theurer wär, als irgend einer meiner Lieben, wohl nicht bloß um der erfreu-

lichen Nachrichten willen, die mir immer von der Ausbildung ihres Geistes und Herzens zukamen, sondern auch wegen der langen Entfernung. Täglich habe ich ihrer gedacht, wie eines Schatzes, der mir anderswo aufgehoben, und zu welchem an jedem Tage eine neue Kostbarkeit hinzugelegt werde. Ich hatte allen Grund, so zu denken, und doch erstaune ich jetzt manchmal, wenn ich mit meinem Weibe davon spreche, wie ich sie zehn volle Jahre von mir lassen konnte.

Freilich, der Entschluß dazu ward damals schnell gefaßt, und die raschen Entschlüsse sind oft gut. Unser Freund, der Professor Otte, der, als das Kind acht Jahr alt war, auf seiner Durchreise durch unser Städtchen nach A. ein Paar Wochen bei uns zubrachte, hatte sich mit seiner Frau an das muntre, gesprächige, ehrliche und zuthätige Mädchen so gewöhnt, daß er, ohne Aussicht auf eigene Kinder, darauf drang, darum flehte, möchte ich sagen, unsre Adelheid mitzunehmen, und als seine Tochter zu erziehen. Sie hatte alle Kinderkrankheiten glücklich überstanden, war fest und gesund, versprach

sich nach dem, was sie von X. gehört hatte, mit kindlicher Neugier und übertreibender Hoffnung dort eine ganz andere, schönere Welt, und ein Häuflein von sechs ältern und jüngern Kindern ließ auch nach ihrer Abreise keine zu große Stille im Hause befürchten. Die Einsicht und Trefflichkeit ihrer Pflegeeltern, das Lob, welches der Professor einer weiblichen Unterrichtsanstalt in X. gab, die sie mit besuchen könne, und die Gelegenheit, mancherlei Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Erfahrungen zu erwerben, welche eine Stadt wie X. so viel mehr, als unser Oertchen darbietet, konnte uns nicht zweifelhaft seyn. Die aufrichtende Versicherung, daß sie zweimal im Jahre durch seine Freunde, wenn sie zur Leipziger Messe reisten, sicher zu uns zurück gebracht werden könne, wenn wir sie nicht länger entbehren möchten, und die Erhöhung der Entschlossenheit, welche ein so willkommener Besuch, als der des würdigen Otte giebt, bestimmte oder übertäubte uns, sie ihm anzuvertrauen.

Daß sie uns nach ihrer Abreise überall fehlte, daß nun eine wahrlich grundlose Reue

sich einstellte, versteht sich. Aber die ermunternden, zufriedenen Berichte ihrer Pflegeeltern, ihre eignen fröhlichen Briefe, und von Jahre zu Jahre Ankündigungen von etwas Neuem, was sie dort noch lernen könne, beruhigten uns, und täuschten uns über die Länge der Trennung von ihr. Sie hat einige schöne Reisen mit ihren Erziehern gemacht, in den letzten zwei Jahren, während der Kränklichkeit der Gattinn des Professors das Hauswesen fast allein besorgt, dieselbe im vorigen Jahre in das Bad nach Pyrmont begleitet, und sich als Pflegerinn und Wirthschafterinn ihr wärmstes Lob erworben. Es ist keine Uebertreibung, schrieb der Professor noch in seinem letzten Briefe, wenn ich sage, daß sie eins der gebildetesten und achtungswürdigsten Mädchen in A. ist.

Auch ohne das könnte und möchte ich mit meinem Weibe sie nicht länger entbehren; des Professors Frau ist jetzt gesund; die Bitten, sie ihr noch länger zu lassen, haben nun so viel Nachdruck nicht mehr, und die Pflegeeltern dürfen unsre Zurückforderung nicht länger abweisen. Mein ge-

gegenwärtiges Gefühl ist so beschäftigend und reich, und so über alles süß, daß ich es keinem beschreiben kann. Der Gedanke ergreift mich wunderbar, oft fast beunruhigend, statt des flüchtigen Kindes eine gebildete, tief empfindende Jungfrau, wie ihre Briefe sie uns zeigen, in die Arme schließen, ein Wesen, das mir achtzehn Jahre lang werth, und immer in der Seele war, wie ein neues Geschenk annehmen, und Tochter rufen zu sollen. Meine Tochter! Es ist mir, als hätte ich dieß wohlbekannte und mit so mannigfaltigen Gefühlen gesagte Wort noch nicht ausgesprochen, und bisweilen däucht mir, als könnte ich mich ihrer Gesichtszüge, die zu andern Zeiten deutlich vor mir stehn, nicht mehr erinnern. Thränen kommen mir in die Augen. Die Wiedereroberung der Tochter, wie meine Frau sagt, hat alles mein Gefühl von neuem aufgeregt, und reizbarer, stärker und launischer, möchte ich sagen, gemacht, als es seit langer Zeit war. Siehe, Jahre lang konnte ich ihrer mit Ruhe denken; nun ich sie wieder haben soll, bin ich unruhig, daß mir oft bange wird, ob ich

sie auch wirklich wieder bekommen werde. Ob sie auch recht gesund, recht ruhig, recht glücklich ist, frage ich oft in Gedanken. Darum habe ich mir über meinen Brief, in welchem ich ihr die Zeit der Abholung meldete, schon viele Vorwürfe gemacht. Ich schrieb ihn gerade in einem Anfalle von Aengstlichkeit über die weite Reise und über die Unterbrechung meiner Amtsgeschäfte, und habe diese Aengstlichkeit und selbst eine kleine damalige Unpäßlichkeit nicht verborgen. Mit kränklicher Besorgtheit, daß meine Ankunft in A. durch irgend etwas verzögert werden könne, und um ihr Unruhe zu ersparen, wenn ich etwa einige Tage später, als ich erwartet würde, dort ankäme, schrieb ich ihr sogar, daß ich eine Woche oder noch später abreisen werde, als an dem wirklich bestimmten Tage; und daß ihre Mutter und ihr Bruder mich begleiten wollten, habe ich ihr gar nicht gemeldet, weil das, wie ich meinte, noch etwas ungewiß sei. Ueber diese bängliche Vorsicht habe ich mich nun wieder gescholten, weil die liebe Tochter dadurch bekümmert seyn möchte, und meine Frau hat

mir zureden müssen. Ein achtzehnjähriges Mädchenherz, sagt sie, giebt der Furcht nicht so Raum, und nimmt alles leichter, als ein funfzigjähriger Vater, und erwartet sie dich allein, so ist die Freude desto größer, wenn die Mutter und der Bruder sie auch überraschen. Dennoch habe ich ihr gestern noch einmal geschrieben, daß ich morgen von hier abreise. Ja, morgen! Acht Tage fordert die Hinreise, drei bis vier Tage bleiben wir in A. und reisen dann auf einem andern längern Wege hieher zurück. Darum habe ich auch auf einen vollen Monat Urlaub genommen. Ich soll meine Tochter wieder sehn! alle Besorgniß verliert sich in diesem Gedanken, und ich freue mich wie ein Kind, das zum ersten Male über die Mauern der Vaterstadt hinaus kommt, auf die Reise. Sie wird die letzte lange Reise in meinem Leben seyn, darum will ich sie recht genießen selbst das Geringe wird mir jetzt wichtiger, und Du sollst meine kleinsten Abenteuer und Empfindungen auf derselben von Tage zu Tage erfahren. Mache dich auf eine ganze Reihe von Briefen gefaßt!

Zweiter Brief.

Der Morgen des zum Beginnen der Jahrelang beschlossenen Reise graute erst, als ich schon völlig gerüstet war. Ich hatte, von fröhlichen Bildern, unter welchen das meiner Adelheid das lieblichste war, immer wieder geweckt, wenig geschlafen, wie ein Jüngling, den die Fülle der Gesundheit nicht ruhen läßt. Ich war am früheſten auf und fertig, meine Frau hatte noch mancherlei zu beschicken, und der Knabe schlief noch fest. Ich weckte ihn, er sahe mich mit großen Augen an, besann sich schnell auf das wichtige Bevorstehende, sprang rasch auf, und eilte an das Fenster, ob der Wagen schon da sey. Ich gehe voraus, sagte ich zu meiner Frau, ihr werdet mich schon einholen; mir ist gar wohl, ich muß den Mor-

gen, der so schön werden will, recht geniessen. Sie wollte etwas von möglichem Verfehlen und Aufenthalte einwenden; ich erinnerte sie aber, daß eine Reise, so wie das Leben, nur dadurch heiter und reich an Genusse wird, wenn jeder den andern gern seinen unschuldigen Launen überläßt, und ihn nicht aus Besorgniß in der Ausführung dieses und jenes untadeligen Einfalls und Entschlusses stört, wovon er sich nun einmal Vergnügen verspricht. Augenblicklich gedachte sie unsrer Gespräche und Verabredungen über die Reise, und daß wir darüber einig gewesen waren, daß sich der schlecht zum Gefährten schicke, welcher verlangt, der andre solle jeden Schritt gerade so thun, als er, welcher meint, ein kleiner Absprung von der rauhen Landstraße auf einen blumigen Seitenweg bringe die ganze Wandrung in Rückgang, und welcher bei jeder geringen Neigung des Wagens zur Ohrenpein der Begleiter laut aufschreit, als begebe sich jetzt das Ende der Dinge. Sie reichte mir also lächelnd die Hand und sprach: Wohlan, in einer halben Stunde ist der Wagen da; den

Weg, den dieser nimmt, weißt du, und weit sollst du uns nicht zuvor kommen. . .

In der Stadt herrschte noch tiefe Stille, hin und wieder ward ein Fensterladen aufgestoßen, und ich war schon durch einige Straßen gegangen, als ich zuerst ein Paar Menschen vor einem kleinen Hause stehn sah. Es war eine redliche arme Witwe, die oft in unserm Hause arbeitete, mit ihrem Sohne, dessen kindliche Liebe, Fleiß und Geschicklichkeit in dem Handwerke, welches er erlernte, sie mir oft gepriesen hatte. Die Augen der Frau waren sehr verweint, der wohlgebildete Jüngling sprach ihr Trost zu, ich hörte deutlich die Worte, gebt euch zufrieden, Mutter, es kommt ja nur auf wenige Jahre an; aber auch über seine frischen Wangen liefen Thränen. Sie mochten lange schon gestanden haben, ohne sich trennen zu können: du hast doch nichts vergessen? sagte die Mutter und betastete das zur Wanderung geschnürte Bündel mit den Worten: Es drückt dich wohl, mein lieber Sohn? Sie bemerkten mich nicht, als bis ich dicht vor ihnen war. Sehen Sie, lieber

Herr, rief die Frau, man zieht die Kinder mit Sorgen groß, und sie gehen von den Eltern in die weite Welt. Aber sie kommen wieder, antwortete ich mit einigen Tröstungen, und, wenn sie wollen, erfahrner, und besser. Das gebe Gott, schluchzte die Witwe; wenn es mir einmal so würde, wie Ihnen jetzt! Denkt das Beste, liebe Mutter, es muß seyn, lebt wohl! stammelte der Sohn, und preßte sie lange mit Innigkeit an sein Herz. Gerührt schritt ich fort, und hörte noch die gebrochenen Worte: Gott mit dir! halt dich recht und fromm, laß dich nicht verführen, verführe keinen, vergiß mich nicht, bete fleißig, arbeite fleißig, schreibe fleißig, Sohn komm wieder! — Ich sollte nach zehn Jahren meine Tochter wieder haben, hier verließ ein Sohn die Mutter vielleicht auf zehn Jahre, vielleicht auf immer. Das Erscheinen und Verschwinden, das Willkommen, der Abschied, das Wiedersehn, das verschiedenste Geschick und Gefühl, welches in einem Haufen von Menschen oft dicht neben einander waltet, die Furcht und Hoffnung, die lebenslang in einem Herzen woh-

nen und streiten, wie in einem Hause Geschwister, das sich nicht vertragen und nicht trennen kann, versenkte mich in eine Wehmuth, die sich erst draußen beim Anblicke der lachenden Landschaft milderte, und noch in meine folgenden Empfindungen mischte.

Im Morgen, den ich gerade vor mir hatte, war der Himmel glühendroth, so daß ich in jedem Augenblicke den Aufgang der Sonne erwartete. Mein Weg führte mich über eine Anhöhe, von welcher ich die weite Ebene mit ihrem jungen, üppig grünen Getreide, unser Städtchen und nahe und entfernte Dörfer von Gebüschen und Gärten umgeben, übersahe. Der Thau hatte die Saaten erfrischt, wie Regen, alle Halme waren wie mit einem silbernen Dufte überzogen, die Baumblüthe umschlang die Dörfer, wie mit einem weißen Kranze, von welchem die Morgenröthe zart wiederglänzte, unzählige Lerchen stiegen, als wetteiferten sie im Gesange, und die Sonne trat prachtvoll hervor. Einen solchen Morgen hatte ich lange nicht gefeiert; ich schalt mich bei mir selbst darüber, und ob ich mir gleich sagte,

daß mir meine Geschäfte dergleichen Genuß nicht oft gestatteten, und daß eine häufige Wiederholung desselben seinen Eindruck auch etwas schwäche, so blieb doch der Entschluß, mir dadurch künftig von Zeit zu Zeit einen Tag zu würzen.

Indem ich so dachte, spannten sich vor mir sanfte Farben gleich einem Regenbogen weit über das Feld, und der Bogen schwebte, so wie ich fortwandelte, freundlich vor mir hin. Diese Erscheinung soll denen, die mehr als ich, in der freien Natur leben, etwas so Seltnes nicht sein; mir war sie neu, und ergriff mich wunderbar, mir glänzte in ihr, nach den Worten der Bibel, ein Zeichen des Bundes zwischen dem Höchsten und der Erde. Die Macht und die Einrichtung Gottes, die, indem sie alles erhält, zugleich unsern innern Sinn weckt, ihn erfreut, durch den Anblick von Schönheit, wie durch einen Boten aus einer höheren Welt ihn übt, belehrt und befriedigt, durchdrang mein Gemüth. Meine Hände falteten sich, meine Augen richteten sich empor und meine Gedanken und Empfindungen waren Gebet. Liebe

Freude und Hoffnung begeisterte mich, als nahe vor mir ein Kirchenlied von einer angenehmen männlichen Stimme gesungen, erschallte. Ich stand und horchte, der Gesang hatte etwas Leidenschaftliches, und schien Huld und Gnade erringen zu wollen. Siehe! da ist noch heißere Andacht, als die Deinige, sagte ich mir, schritte rasch um das kleine Gesträuch, welches mir einen Theil der Landstraße verborgen hatte, und erblickte einen sehr armen, aber ordentlich gekleideten Mann, der mit gesenktem Haupte einher ging, mich nicht bemerkte, und noch einige Zeilen mit gleicher Wärme sang.

Nun kam er mir näher, sahe mich und schwieg. Seine Augen standen voller Thränen, und sein Gruß war so freundlich und redlich zugleich, daß ich dachte, der Fromme fühlt für mich, den Unbekannten, Liebe, und würde sie mir, wenn er könnte, gewiß beweisen. Ich dankte mit Empfindung, und sagte ihm, daß sein Gesang mich erbauet habe. Ja, war seine Antwort, ich bat Gott um Schutz, um Behütung vor bösen Zungen. Vor bösen Zungen? fragte ich, ver-

wundert über die Fehlgriffe des Neides und der Verläumdung, die sich mit der Verfolgung eines so Dürftigen bemühen möchten. Ja, erwiederte der Mann, und deutete auf den leeren Sack, den er trug, ich möchte mich und die Meinigen gern nähren, ich lasse es mir sauer werden, aber der Tagelöhner sind in unserm Dorfe viele, und die meisten stärker, als ich; ich habe nicht hinlänglich zu thun, die Arbeit will zur Nahrung und Kleidung für mich und Weib und Kinder nicht ausreichen. Da hole ich denn, was wir nicht dürfen, hier aus dem Städtchen von Zeit zu Zeit für diesen und jenen Zucker, Kaffee, Taback, und allerlei, was bei uns so viel theurer ist. Ich wär' unglücklich, wenn ich ergriffen würde, darum habe ich Gott gebeten, und meine Frau mit den Kindern thut zu Hause dasselbe, daß er mich vor Angebern bewahre. Ich reichte ihm eine Kleinigkeit mit dem Wunsche, daß er irgend ein andres unverbotnes Mittel zu seinem Unterhalte ersinnen und erfinden möge. Er schien durch sein Achselzucken erklären zu wollen, daß dieß auch sein Wunsch sei, und

nahm meine Gabe nach langer Nöthigung dankbar an.

Ich aber ging bewegt weiter. Freund, ich kann den Vorfall nicht vergessen. Der Mensch schien brav, man kann kein gutmüthigeres, treueres Gesicht sehn. Er ging zu einer gesetzwidrigen Handlung, und bat Gott mit der wärmsten Andacht um Beistand zu derselben. Welches Gemisch von Schätzung des Höchsten und des Irdischen, von Verirrung und Gottesverehrung in einer Seele! Ein bürgerliches Vergehn wollte er durch Andacht, und durch Herzlichkeit gegen einen Fremden, der ihm begegnete, vergüten, und so gleichsam das Schicksal für sich bestechen. Ich habe bemerkt, daß leichtsinnig lebende Menschen, die vor dem Tode zittern und den Blitz fürchten, beim Herannahen eines Gewitters die Wohlthätigkeit und Pracht desselben, und Gottes Majestät im Gewitter zu preisen pflegen, als könnten sie es dadurch vermögen, sie zu verschonen. Aehnliche Selbsttäuschungen der Menschen fielen mir bei meinem Wandrer ein, ich überlegte dieses und jenes in meinem eignen Leben, und was

ich an andern beobachtet hatte, und warf mir beschämt die Frage auf: wie sollte die Tugend und Gottesverehrung der Menschen seyn, und wie ist sie nicht selten? Wer fände nicht bei einer genauen Prüfung in sich den edeln Sinn für die Weisheit, Güte und Heiligkeit über uns und für ihr Gesetz, oft mit der schwachen Nachgiebigkeit gegen die äußern Umstände und mit dem Eigennutze auf mannigfaltige Weise verwebt und verworren? Mag der Selbstbetrug, wie bei jenem Tagelöhner, aus dem Streben nach dem täglichen Brote, und aus Furcht vor der Karrenstrafe, oder mag er aus dem Trachten nach Ruhm, Ruhe und feinerem Genusse entspringen, bleibt er nicht immer Selbstbetrug? Lieber, Bester, wie viel hat der Mensch hienieden zu überwinden, wie viel zu arbeiten, daß er sich recht verstehe, sich recht richte, und recht halte!

Ich hatte mich, mit diesen Beherzigungen beschäftigt, nicht umgesehen, und hörte nun dicht hinter mir das Rollen des Wagens, und bald darauf die scherzende Frage meiner Frau, wohin, und ob ich mit ihr

wolle? Nach einer Stunde des Wanderns war mir nun der Platz in dem bequemen Wagen willkommen. Ich erzählte, was ich verloren hätte, wenn ich von Anfange an gefahren wär', und erklärte meinen Vorsatz, auf der ganzen Reise zum öftern zu gehen. Dadurch bekommt die Reise mehr Mannigfaltigkeit, und nur der Wechsel der Thätigkeit und Ruhe würzt das Leben. Immer fortgesetzte Rast wird auch Mühe, ohne ihren Erfolg zu haben, man sitzt sich müde, man dehnt sich matt, und schläft sich schläfrig. Mein Knabe bat mich, künftig von Zeit zu Zeit mitwandern zu dürfen, und ich freuete mich, an ihm einen Begleiter zu bekommen. Wir fuhren noch ein Weilchen durch reich geschmückte Fluren. Dann aber ward die Gegend einförmiger, und damit zugleich unser Gespräch träger. Wenn die eigne Munterkeit erschlafft, dachte ich, so mag man sich durch den Geist anderer wieder anregen lassen, zog eines der unterhaltenden Bücher, die ich mitgenommen hatte, heraus, und fing an, vorzulesen. Das Buch zog uns bald an, und spannte eben unsre

Neugier sehr, als uns ein fröhlicher Mann, dem man es ansahe, daß er überall leicht bekannt werde, mit seinem Pferde einholte, und neben uns her ritte.

Guten Morgen! rief er uns zu; ei, Sie lesen im Wagen, das greift die Augen an. Ich habe mein Pferd schon angestrengt, um eine Gesellschaft zu treffen. Meine Geschäfte zwingen mich, viel auf der Landstraße zu seyn, und ich bleibe nicht gern einsam. Unter Menschen! ist mein Satz; da schließe ich mich denn gern an alle an, die mir begegnen, und plaudre; man lernt da Manche kennen, man erfährt Manches, und ich mag wohl sagen, daß ich von der Landstraße und aus Gasthöfen Belehrungen, Erfahrungen und herzliche Worte mit genommen habe, die ich höher hielt, als den besten Gewinn, den ich auf meinem Wege machte. Wir erfuhren nun, daß er der Pächter eines adligen Gutes sei, und einen bedeutenden Getreidehandel treibe. Ich kenne diese Gegend so, sagte er, daß ich mich in der finstersten Nacht nicht verirre, nannte uns ein Paar Tagereisen weit, jedes Dorf und Städtchen

durch welches wir kommen, bezeichnete uns die Herbergen, in welchen wir an bequemsten ausruhen würden, und empfahl uns für die nächste Nacht in dem Städtchen B. einen Gasthof, der manche vornehm benamte Häuser in großen Städten übertreffe. Dann erzählte uns der Mann von vielen Leuten weit umher gutmüthig und ohne Tadelsucht Lustiges und Ernstes durch einander, worauf die Rede gerade führte. So machte er uns auf ein prächtiges Haus, das wir dem Gasthofe in dem vor uns liegenden Städtchen, wo wir einige Stunden bleiben wollten, gegen über sehn würden, aufmerksam, und konnte uns das Vermögen, mit welchem der darin wohnende Kaufmann zu handeln angefangen habe, und die Verwirrung nicht groß genug vorstellen, die sein gegenwärtiger durch den übertriebensten Aufwand bewirkter Fall in vielen Häusern anrichte. Nun führte er uns Bilder der Faulheit und des Fleißes, des Unglücks und des Glücks, des Reichwerdens und des Verarmens in manchen kleinen Geschichten vor, die er selbst erlebt hatte, und zeigte zuletzt nach einem

entfernten Dorfe mit den Worten: Dort wohnt ein Pächter, der vor zwanzig Jahren bei mir als Knecht diente. Er erbte von seinem Vater, und erheirathete nur wenig. Aber durch Rastlosigkeit, Unternehmungsgeist, Zuverlässigkeit und Gewandtheit setzte er sich bald in den Stand, etwas zu pachten. Vor sechs Jahren bezog er jenes Gut, und nun kann er viele überbieten, und trit in einem Monate eine der größten Pachtungen an. Dergleichen erzählte unser Begleiter lebhaft darstellend, und mit so richtigen Bemerkungen, daß wir ihm, auch wenn er die bekanntesten Wahrheiten sagte, mit Vergnügen zuhörten. Bisweilen wechselte er mit denen, die uns begegneten, ein paar Worte oder Scherze, und die meisten schienen ihn zu kennen, selbst die Bettelknaben vor der Stadt redeten ihn als einen bekannten Wohlthäter an. Noch dicht vor dem Thore rief ihm ein weißhaariger Junge zu: Sie sind lange nicht hier durchgekommen, Herr Amtmann, schenken Sie mir heute etwas. Warte Bube, drohete der Mann, ich werde in die Stadt reiten, und den Armenvogt rufen, er soll dich

mitnehmen. Ach! erwiederte der Knabe, wenn Sie sonst wollen, so geben Sie mir nur immer, der Armenvogt ist eben mein Vater. Bei solchen Hütern, sprach der Amtmann lächelnd, ist's nicht zu verwundern, wenn einem die Unordnung entgegen kommt, und wenns nur im Größern nicht oft eben so wäre! aber da könnte wol mancher, dem man Strafe dräuet, auf ähnliche Weise antworten. Er begleitete uns noch bis ans Thor, empfing unsern Dank, wünschte uns alles Gute, und ritt seines andern Weges weiter. Wenn doch der Amtmann immer mit uns ritte! rief unser Wilhelm, und auch wir Eltern gestanden, daß das letzte Stündchen uns wie verflogen war. Wir erinnerten uns wechselsweise, daß seine erste Unterbrechung des Lesens unsere Gesichter ernst und fast verdrüßlich gemacht hatte, wünschten, daß er dieß nicht bemerkt haben möge, und bestätigten uns einander die Erfahrung, daß der, welcher sich bequemlich oder mißtrauisch in sich selbst verschließt, sich selbst um manchen Genuß bringt; daß dagegen heitre Offenheit und Empfänglichkeit für alles, was sich im

Leben darbietet, eine köstliche Sache ist, weil das, was ungerufen und anfangs sogar störend kommt, bisweilen mehr Zufriedenheit und Freude giebt, als das was man selbst gewählt und beschlossen haben möchte.

Es war halb neun Uhr, als wir in dem Gasthofe abstiegen. Ich hatte einen Brief abzugeben und konnte ihn an seinen Ort schicken; aber der, an welchen er kam, wohnte wie man mir sagte, nicht weit, und ich war durch den Amtmann so empfänglich gestimmt, so geneigt geworden, mich jeder Gelegenheit zu einer Bekanntschaft zu überlassen, daß ich selbst zu dem Manne zu gehn beschloß. Der Brief enthielt, wie ich wußte, etwas Angenehmes für den Empfänger. Daher überhäufte mich dieser auch mit Artigkeiten. Ich fand aber, als ich in den Gasthof zurückgekommen war, daß man es mit denen, die uns der Zufall in den Weg bringt, nicht immer gleich gut trifft.

Wir Reisenden hatten uns das Wort gegeben, jeden Genuß der Natur und Kunst, der uns begegnen würde, anzunehmen, und so wollte ich mit den Meinigen einen Hügel

nahe bei der Stadt besteigen, auf welchen uns der Amtmann vorhin aufmerksam gemacht hatte. An dem Heidberge, sagte er, liegt ein großer Garten, den der reich gewesene Kaufmann vor mehreren Jahren angelegt hat. Sie übersehen die ganze Schönheit desselben von der Höhe, und eine weite, herrliche Gegend dazu. Eben wollten wir aus der Stube gehn, als der Mann, bei welchem ich gewesen war, uns in den Weg trat, und mit wiederholten Danksagungen und vielen andern Worten versicherte, daß er es für seine Schuldigkeit halte, mir das Gegencompliment zu machen, und mir die Zeit, die einem im Gasthofe bisweilen lang werde, nach seinem Vermögen zu vertreiben. Ich ärgerte mich, daß ich mich ihm in meiner guten Laune allzugefällig bezeigt haben mochte, und daß ich von dem Spaziergange nichts gesagt hatte, besann mich nicht darauf, mir seine Begleitung auf demselben noch zu erbitten, und ergab mich in seine mir sehr unhöflich scheinende Höflichkeit. Wir hatten allerlei hin und her gesprochen, woran keiner von uns sonderliche Freude haben konnte, als der Auf-

wärter das von uns bestellte Essen auftrug. Der Mann nahm Abschied, die Mittagszeit näherte sich, die schöne Aussicht von dem Hügel war nicht genossen, und bald reisten wir weiter,

Drei Stunden lang wollten wir nun fahren, und dann in einem Dorfe die Pferde ein wenig ruhen lassen, und selbst ruhen. Die Gegend, durch welche wir kamen, beschäftigte uns nicht immer genug, und ich setzte, wo sie minder reizend war, das unterbrochene Lesen fort. Es gab zu manchen Scherzen Anlaß, daß wir in dem Buche auf eine Erzählung stießen, deren Inhalt mit unserm Verluste des beschlossenen Spazierganges viele Aehnlichkeit hatte. Besonders mußten wir folgende Stelle auf uns selbst anwenden: Die willkührlichen Gesetze der Mode, die von der Gewohnheit gebotnen Worte ohne alle Bedeutung, oder doch ohne Wahrheit, die für gewisse Zeiten und Umstände vorgeschriebenen und abgemessenen Verbeugungen, Fragen, Bitten, Wünsche und Verweigerungen, die man die nothwendigen Höflichkeitsbezeigungen nennt, bringen euch,

lieben Leute, um Manches, was so viel besser ist als dieses nichtige Wesen. Ihr sagt, wir wissen, was Complimente werth sind, aber wir können sie nicht abschaffen. Sie sind im Umgange das, was an und in dem Obste die Kerne und Stiele sind. Man ißt diese auch nicht mit, aber das Obst hangt an ihnen, und man erwartet, daß dasselbe mit ihnen aufgetragen werde. Recht wohl; aber dabei sollte es auch bleiben, man sollte die erquickenden Früchte nicht liegen lassen, um an dem dürren Holze zu nagen und zu knacken. Wem alles Reden mit andern nur Mittel zum Gewinne, oder zur Erwerbung von Glanze und zur Befriedigung einer kleinen Eitelkeit ist, der mag damit fürlieb nehmen. Aber auch die, welche das Leben zu schätzen wissen, und für einen hellen Geist und ein warmes Herz kräftigere Nahrung bedürfen, und aus ihrem Reichthume edlere Gaben mittheilen konnten, täuschen bisweilen sich und andere. Ihre Gutmüthigkeit oder ihre Zufriedenheit und Fröhlichkeit in einer heitern Stunde macht sie unwahr, daß sie die Kerne und Stiele mit

Freudenbezeigungen als eine köstliche Speise empfangen, und in einer Art von Selbst-verblendung Gleiches mit Gleichem vergelten. So entsteht ein Wechsel von leerem Schall, gegen leeren Schall, von Briefen gegen Briefe, in welchen nichts steht, und von Besuchen gegen Besuche, deren man gern entbehrte, und durch welche den Geschäften oder einer edlen Muße manche Stunde, und den Sinnen, dem Geiste und Herzen mancher würdigere Genuß geraubt wird.

Wir werden den Heidberg künftig nicht nennen hören, ohne uns die Wahrheit dieser Worte von neuem zu bestätigen, und uns vor Zeitverderbe durch Bezeugungen, die nur Gewohnheit und nichts weiter sind, zu warnen. So hatte ich eben gesagt, als ein helles Glockengeläute uns angenehm entgegen tönte. Wir blickten auf und sahen das Dorf, wo wir etwas weilen wollten, nahe vor uns. Der Wagen fuhr an weißblühenden Hecken und Bäumen dahin, wandte sich dann in das freundliche Dorf, rasselte dicht am Kirchhofe vorbei, und hielt bald darauf vor der Herberge. Wir stiegen aus. Vor dem Hause

saß eine Frau, die sich eben aus einer Ohnmacht erholt zu haben schien. Ihre Blässe und die trübe Verwirrung in ihrem Gesichte rührte uns, und ich fragte sie theilnehmend nach ihrem Befinden. Ich habe, antwortete sie, eben meinen Zufall gehabt; er bleibt noch nicht aus, aber mein Vater hat ihn auch gehabt. Als er weit in den Sechzigen war, ward er völlig gesund; man muß das Beste hoffen. Mit diesen Worten raffte sie sich auf, und ging, als wollte sie ihre Stärke zeigen, wankend, doch ziemlich schnell davon. Der Wirth trat zu mir vor das Haus, und begleitete mich gesprächig in die Stube. Die Frau, mit welcher Sie redten, sagte er, hat die fallende Sucht, oft und heftiger als sie denkt; sie tröstet sich mit der Genesung, die nach mehrern Jahren kommen soll, und spricht, ihr Zufall sey schon jetzt gelinder.

Ihr Zufall! Gott wie tief liegt in dem Menschen der Wunsch, die Erwartung der Freude und Zufriedenheit, man könnte sagen die Voraussetzung, daß er glücklich seyn solle. Selbst den Namen des Unglücks haßt er, und verschweigt das seinige gern, als schäme

er sich zu leiden. Wer an einem um sich greifenden Uebel leidet, sagt gewöhnlich nicht, mein Schade am Arme, oder Fuße, sondern bloß, mein Arm, mein Fuß hindert mich am Arbeiten, und wer die traurige Krankheit hat, die man an andern den Jammer nennt, bekommt, nach seinem Ausdrucke, nur seinen Zufall. Wenn mir dieses Streben der hienieden Kämpfenden, sich selbst über ihr Elend zu täuschen, Thränen in die Augen treibt, so scheint es mir zugleich wie eine tief in ihrem Innern liegende Anweisung auf einen künftigen ruhigern Zustand, um dessen willen sie im Voraus des gegenwärtigen Druckes vergessen wollen.

Wir hatten uns einige Erfrischungen bestellt, überblickten nun das kleine Stübchen mit seinem ungewöhnlich netten Geräthe, und aus dem Fenster den Hof mit seinem Taubenhause und dem Gewimmel der Hühner unter demselben, und beschäftigten uns, wie man auf fremden Plätzen gern, und oft wehmüthig, zu thun pflegt, mit Vergleichungen und Erinnerungen an andre Oerter, an welchen wir es eben so oder ähnlich fanden; als

des Wirths Tochter, ein Kind von etwa zehn Jahren, mit einem kleinern an der Hand, herein sprang. Das Mädchen grüßte uns unbeschreiblich freundlich, und ließ sich übrigens in seinem Thun nicht stören. Sein Gesicht war beinahe schön, seine Kleidung verrieth, daß es ein Liebling war, und der Frohsinn in seinen Gebärden und Bewegungen mußte auch dem nur obenhin Beobachtenden auffallen. Kindisch hatte das Mädchen die Schultern des kleinen Knaben mit bunten Federn besteckt, hüpfte um denselben her, und rief mit lautem Jubel: nun komm, wir wollen fliegen in einen schönen Blumengarten, und bunte Blümchen pflücken.

Ich sagte dem Vater, als die Kinder hinausgesprungen waren, ein Paar Worte über die Annehmlichkeiten und über den frohen Sinn der Tochter. Ja, sagte der Mann, wegen dieses freudigen Sinns kennt und liebt sie das ganze Dorf, sie ist unser Alles, und wir Eltern haben manchmal unsere Betrachtungen darüber, woher ihr der Geist der Munterkeit und beständigen Zufriedenheit gekommen ist. Es starb hier vor einigen Jahren ein guter, erfahrner Mann,

der sagte oft, wenn ein Vater oder eine Mutter Leiden hatte: Seyd nicht so traurig, haltet euch nur recht, es wird wieder besser, und was euch Eltern fehlt, giebt Gott euren Kindern zu Gute. Das sagte der Greis auch uns oft, und es ist eingetroffen. Wir verloren unser erstes Kind, einen hübschen Knaben, wir hatten in unserer Wirthschaft einige große Unglücksfälle, die braven Eltern meiner Frau und zwei jüngere, geliebte Brüder starben. Und das Alles geschah in dem letzten halben Jahre vor der Geburt unsres Mädchens. Meine Frau hat in der Zeit die Augen fast nur gehabt zum Weinen, und die Lippen nur geöffnet zu Klagen. In der letzten Zeit war sie in tiefer Schwermuth, schien oft nicht bei sich zu seyn, konnte nichts bedenken und beschicken, und schlich bange und stumm einher. Wenn ich sie nicht verliere, dachte ich dann oft, welch ein schwaches, ungesundes Kind wird sie mir geben! Elend und Traurigkeit muß ja dem armen Geschöpfe angeerbt seyn. Und sehn Sie, Gott hat der Tochter alles zu Gute gegeben, sie war stark und frisch, hat fast nie

geweint, ist nicht einmal gefährlich krank gewesen, und hat vielleicht nicht eine einzige trübe Stunde gehabt. Die Leute nennen sie nur die lustige Luise.

Daß der Geist und Sinn der Kinder von der innern Beschaffenheit und Gemüthsfassung der Eltern in der Zeit, in welcher die Kinder ihre erste körperliche Bildung empfingen, oft sehr verschieden ist, war mir nicht unbekannt. Ich hatte, ohne den Einfluß, welchen auch in dieser Absicht Eltern auf ihre Kinder haben mögen, zu verkennen, mich schon manchmal gefreut, daß der Mensch nicht so ganz von jenen abhängig ist, und daß Kräfte und Umstände, deren Wirkungsart für uns in Dunkel gehüllt ist, nicht selten ein Maaß von Geistesvermögen und eine Gemüthstimmung hervorbringen, die aus dem, was sich sinnlich wahrnehmen ließ, nicht erklärt werden kann. Aber die einfache Weise, in welcher sich mein Wirth die Sache deutlich machte, rührte mich, und verstärkte meine Wärme für das Kind.

Ich folgte demselben in den Garten. Hier sprang Luise von einem Beete zum

andern, füllte ein Körbchen, in welchem schon Blumen verschiedener Art waren, vollends; pries dem kleinen Knaben, welcher ihr immer nachwankte, die Schönheit und den Geruch jeder einzelnen Blume; eilte mir, als sie mich erblickte, entgegen, und forderte auch mich mit glänzenden Augen zur Bewunderung der mannigfaltigen Farben auf. Wie prächtig roth! welch ein heller Glanz, als ob es Gold wär! so hatte sie mehrmals gesagt, als sie plötzlich schwieg, denn es ertönten Glocken. Da läuten sie zum zweiten Male, rief sie, nun wird der Bräutigam und die Braut bald kommen, und ging mit dem Brüderchen an der Hand rasch aus dem Garten, und durch das Haus nach der Straße.

Hier traf ich meine Frau und meinen Sohn schon vor der Thür. Die ganze Straße war lebendig, eine Menge Leute strömte nach der Kirche, und unter ihnen war die kranke Frau, die wir bei unserer Ankunft vor dem Gasthofe trafen, eine der vordersten und emsigsten. Gott! wie fesselt der Anblick glücklicher Menschen, und wiegt

die Empfindung des eignen Wehes auf eine Zeit lang in Schlummer, oder der Leidende wird stumpf, und die Neugier würzt matt sein Leben!

Der Wirth beschrieb uns noch die guten Eigenschaften, und das Glück des jungen Paares, als wir bereits die fröhliche Musik vernahmen, die ihm voraus tönte, und gleich darauf den langen schön geputzten Zug erblickten. Kaum konnten wir das Brautpaar und die Begleiter vor dem Getümmel sehen, das sich um sie her drängte. Mit Erstaunen aber bemerkte ich eine nicht mehr junge weibliche Person, welche in tiefem Grame verloren schien, von Zeit zu Zeit beide Hände gegen den festlichen Zug erhob, und dabei die Lippen mit so trübem Gesichte bewegte, als stieße sie Klagen aus. So schlich sie an den Häusern daher, und näherte sich uns. Da ist die trübsinnige Hanne wieder, wie gewöhnlich, sagte der Wirth zu seiner Frau, und dann zu mir: So ist sie nun zwanzig Jahre gewesen; sie war die Braut eines wackern jungen Menschen, und der Hochzeitstag war schon bestimmt. Kurz vor

demselben überfiel den Bräutigam eine hitzige Krankheit, und an dem Tage, welcher der Hochzeitstag seyn sollte, ward er begraben. Von der Zeit an ist sie schwermüthig geblieben, hält sich fast immer im Hause, redet wenig und strickt für die Leute; aber so oft ein Brautpaar zur Kirche geht, wandelt sie ihm zur Seite, schlägt bisweilen die Hände über dem Haupte zusammen, und spricht dabei traurige, oft unverständliche Worte. Jetzt stand sie neben uns, zog ihr Strickzeug hervor, und strickte. Es war sichtbar, daß sie dieß mit innerm Kampfe that, denn ihre Blicke hefteten sich oft von Neuem auf die Verlobten und ihre Begleiter, die nun nahe waren. Die kleine Luise lief von uns, schlüpfte leicht zwischen die ländlichen Tonkünstler und das Brautpaar, tanzte dann vor diesem einige Schitte dahin, und streuete dabei Blumen aus dem Körbchen auf den Weg. Das närrische Geschöpf! so macht sie es mit allen Bekannten, die zur Trauung gehn, sagte die Mutter, und lächelte. Die Verlobten und mehrere aus dem Gefolge liebkosten dem Kinde sehr zärtlich. Die Freude des Mäd-

chens, und so nahe dabei der unaussprechliche Harm in dem Antlitz der wahnsinnigen Hanne, erschütterte mich tief, ich konnte die Thränen nicht zurückhalten. Ich wollte mich sammeln, und meine Rührung verbergen, darum fragte ich, ohne selbst recht zu wissen, was ich sagte: was macht sie, liebe Hanne? Ich will Augen aufnehmen, war ihre Antwort, aber ich kann sie nicht fassen, sie liegen so tief, es liegt vieles so tief in der Welt, man kann es nicht fassen. Hüpfe du nur, lustige Luise und streue Blumen, weißt du doch nicht, wie es in der Welt geht. Ich weiß es wohl. Sonst sang ich auch fröhliche Lieder, nun singe ich immer die Sterbegesänge aus dem Gesangbuche. Warum habt ihr euch mit Bändern geziert, und laßt die Bänder so fliegen? Warum geht ihr nicht einher in schwarzen Trauerkleidern? dann schlug sie die Hände von Neuem zusammen, und lispelte etwas, wovon ich nur die Worte, Blumen, Kränzchen und Todtenkrone verstand. Luise, die jetzt wieder neben uns war, blickte die Arme unbeschreiblich theilnehmend an, und Thrä-

nen liefen über ihre Wangen. Du weinst? fragte ich sie. O ich kann auch weinen, sprach das Kind, aber nicht lange.

Die Menschen verloren sich allmälig von der Straße, wir Reisenden gingen seltsam bewegt in das Haus zurück, genossen von dem Tranke nur wenig, und fuhren bald weiter, nachdem mein Sohn sich von der kleinen Luise eine Blume hatte geben lassen, die er in seinem Kräuterbuche zum Andenken aufheben will. Die einfachen Auftritte in dem Dorfe, während einer halben Stunde beschäftigten uns sehr ernstlich über die verschiedenen Gefühle, die eine Begebenheit in verschiedenen Gemüthern weckt, über das mannigfaltige Loos der Menschen, und über die in andern Menschen anders bestimmte Kraft, sich zu freuen und zu dulden, hatten wir vieles mit Theilnahme, bisweilen mit Wehmuth, geredet, als der Fuhrmann nicht fern von einem Dorfe uns zurief: Da ist wieder ein Fest, man hört Musik und Gesang, und es wimmelt alles von Menschen. Hier geht ein Fußsteig ab, auf welchem Sie früher hinkommen, wenn Sie etwa sehen wol-

len, was es dort giebt. Ich fahre indeß sacht fort, und treffe Sie vor dem Dorfe.

Gern gingen wir den angenehmen Weg zwischen Wiesen, die von gelben Blüthenknospen schimmerten, und Saitenspiel und der Gesang eines lustigen Volksliedes tönte lieblich aus der Ferne. Von einer Frau, die uns begegnete, erfuhren wir, daß das Völkchen des Dorfs einen geliebten Gutsherrn erwarte, der heute seine junge Gattin heim führe, und mit Aufzügen der Kinder, der Jünglinge und Jungfrauen, durch Begrüßungen und kleine Geschenke der Männer und Frauen, und mit allerlei Festlichkeiten bewillkommt werden solle.

Wir sahen, als wir näher kamen, überall Fröhlichkeit, Putz und Ordnung, und gespannte Erwartung auf den Gesichtern vieler Herbeieilenden, als ein Mann zu Pferde, der zur Erkundigung abgeschickt war, herbeisprengte und meldete, daß die liebe Herrschaft in zwei Stündchen da seyn werde. So lange das auch noch hin war, so ward die Nachricht doch überall mit dem Gefühl von Wichtigkeit wiederholt, und brachte einige vorläu-

fige Verfügungen zur Stellung der verschied-
nen Haufen hervor.

Die beiden Spielenden und zugleich Sin-
genden hatten eben ein Lied geendigt. Unsre
Ankunft schien ihnen einen unvermutheten
Gewinn zu versprechen, sie sahen einander
und dann die Menge an, als erwarteten sie
eine Aufforderung. Es war mir wirklich
lieb, daß einer der zahlreichen Zuhörer rief:
Noch eins! Denn der Mann spielte die Vio-
line, und die Frau die Harfe weit besser,
ihre Stimme war reiner und geübter, ihre
Kleidung bei aller Aermlichkeit anständiger,
und ihre Gebärde ernster, bescheidener und
trüber, kurz alles an ihnen anziehender, als
man es bei dergleichen herumziehenden Leu-
ten gewöhnlich trifft. Beide stimmten die
Saiten ein wenig, lispelten einander, mit
einem Blicke auf uns einige Worte zu, als
beschlössen sie, in der Wahl und dem Vor-
trage auf ihre neuen Zuhörer Rücksicht zu
nehmen, und sahen dann bedeutend und mit
unverkennbarer Absichtlichkeit umher. Sie
schaueten auf das Schloß und Gehöfte des
Edelmanns, dann auf die Häuser und Hüt-

ten der Landleute, und endlich mit Ernst auf sich selbst, als wollten sie sagen, wir sind von allen auf diesem Platze die ärmsten. Die Frau zuckte mit den Schultern und Thränen traten in ihre Augen, als beide folgendes Lied nach einer Melodie zu singen begannen, welche Wehmuth und Hingebung zugleich ausdrückte:

Ein andrer Mann ein andres Loos,
Der reich und jener arm;
Der ruht dem Glück im weichen Schooß,
Und diesen treibt der Harm.

Im weiten, spiegelhellen Saal,
Umglänzt von Seid' und Gold,
Schien mancher schon beim theuren Mahl
Uns armen Sängern hold.

Wir aber wandeln lebenslang,
Wohl ohne Vaterland
Von Ort zu Ort mit Liedesklang
Und oft mit leeren Hand.

Bald labet uns der Reichen Wein,
Und bald des Thales Quell,
Und lacht einmal des Glückes Schein,
So flieht er flügelschnell.

Des Sommers Gluth, des Winters Schnee,
Des Regens kalter Guß,
Thut oft den bangen Wandrern Weh
Zum Lebensüberdruß.

Das arme Weib, der arme Mann,
Ist selten gern gesehn.
Oft fährt ein Gastwirth schnöd' uns an,
Und hieß, uns lieber gehn.

Nicht immer führt uns leichter Sinn,
Oft ist das Auge naß,
Und blickt nach Ruhe schmachtend hin
Auf manches Kirchhofs Gras.

Verschieden sey der Menschen Loos,
Der Menschen Herz sey warm:
Ach! ruhet ihr dem Glück im Schooß,
So denkt an Andrer Harm.

Ehrerbietig empfingen beide unsre Gaben und sahen uns dankbar nach, als wir nach unserm Wagen gingen, der in der Nähe hielt. Nur in dem Anblicke des Ritterschlosses, an welchem der Weg vorüber führte, weilten wir noch einige Minuten. Frühere Jahrhunderte und neue Zeiten stellten sich uns hier in reizendem Gegensatze dar. Der düstre Thurm mit seinem Schieferdache, die schweren Mauern, die Capelle mit ihren langen, schmalen Fenstern, der hochumbaute weite Schloßplatz, die zu demselben führende alte Brücke, an welcher die Stelle, wo sie einst aufgezogen ward, noch sichtbarwar, und der die Burg umschließende breite, tiefe Graben erinnerte an die rauhe Sitte, an die Kämpfe und Sicherungsanstalten der Vorzeit. Aber das neue Wohnhaus schloß sich freundlich und geschmückt an die alten Steinmassen an, die zahlreichen und bequemen Wirthschaftsgebäude außerhalb des Grabens verkündigten einen reichen Landbau und der Hof vor denselben wimmelte von allen Arten Viehes. Der Graben war meistens ausgetrocknet, hier glänzte nur noch

ein Fischweiher, von Erlen umschattet, da spielte ein kleiner Springbrunnen, dessen herabrauschenden Regen ein sich badender Schwan in einem umgrünten Teiche auffing, und dort lud ein Badehaus zur Erquickung in der Hitze ein. Der übrige Theil des Grabens war weiß von blühenden Fruchtbäumen, deren Duft zu uns aufstieg; den Fuß des Thurmes umblühete röthliches Geißblatt und Syringengebüsch, und der Wall an beiden Seiten war hier in ein Blumenbeet verwandelt, und da mit Tannen, Birken und Acacien bepflanzt, zwischen welchen die Wege von dichten Hecken umgrünt zu Ruhebänken, oder zu schattigen Lauben, oder in dunkle Grotten führten. Auf dem Schloßplatze stand, von der Brücke an, in Kübeln und Töpfen eine Doppelreihe von Orangenbäumen, Myrthen, und allerlei blühenden Pflanzen, zwischen welchen das geliebte Ehepaar zum Wohngebäude wandeln sollte. Von einem Pfeiler der Brücke zum andern waren Blumenschnuren gezogen und flatterten Kränze.

Ein sanftes Gefühl von Befriedigung

bei der Vergleichung des Ehemaligen mit dem Gegenwärtigen, über das Weichen des Streites und Argwohns vor dem Frieden und der Sicherheit, über das Fliehen des Rauhen, Todten und Wüsten vor dem Milden, Lebendigen und Schönen, Freude über die allmälige Aenderung ins Bessere, die dem Aufmerksamen auf seinem Wege oft ermunternd begegnet, und ein herzlicher Wunsch alles Wohls für die uns unbekannten Dorfbewohner und ihre Herrschaft, begleitete uns von dem Platze. Schade, sagte der Schulze des Dorfs, mit welchem wir einige Worte gewechselt hatten, daß Sie weiter müssen, es wird hier alles wunderschön werden. Wir drückten ihm die Hand und schieden.

Siehst du, sagte ich meiner Frau, wie wir uns im Leben meistens alles schwieriger vorstellen, als es ist. Du fürchtetest von unserer Reise nur Beschwerden, und wir hatten bis jetzt lauter Genuß; du wolltest froh seyn, meintest du, wenn wir mit anbrechender Nacht unsre erste Tagereise geendigt hätten, es ist noch nicht fünf Uhr, und da liegt das Städtchen B., wo wir bis mor-

gen ruhen werden, schon seinem ganzen Umfange nach sichtlich vor uns. Es wäre wol gut, wenn die Vorstellungen, die unserm Unternehmen und Thun vorausgehn, dieß immer ganz umfaßten, aber nie ängstlich wären, es geschähe manches Heilsame und Gute mehr. Die Meinigen wollten es erst kaum glauben, daß wir dem Ziele dieser Tagereise so nahe wären, und fast schienen wir es nicht zu wünschen. Wirklich war die Gegend, durch welche wir fuhren, so reich und reizend, Wiesen und kleines Gehölz wechselten so angenehm, daß wir durch einen Garten zu fahren wähnten, das Städtchen B. ragte so einladend aus dem Gebüsche, von welchem es umkränzt war, hervor, und hinter demselben schlossen die hohen Berge mit ihren dunklen Wäldern den Gesichtskreis so prachtvoll, daß wir nur immer ins Weite und aufwärts, und nicht auf unsern Weg blickten. Dieser krümmte sich ein wenig, das Städtchen war erreicht, wir fuhren durch sein Thor, rasselten durch eine enge Straße, und erkannten an seinem Schilde den uns am heutigen Morgen von dem Amtmanne

empfohlnen nahen Gasthof. Hell ertönte ein Posthorn, und dicht vor uns fuhr von der entgegengesetzten Seite her in die Herberge eine wohlbepackte Kutsche ein, welcher wir folgten.

Als wir im Hofe waren, stand ein einnehmender junger Mann von edlem Ansehn bereits an dem geöffneten Schlage, und half einem schlanken, blühenden Mädchen, und dann einem Greise zum Aussteigen. Vermuthlich ein Brautpaar, sagte meine Frau leise, als der Jüngling mit eben so sichtbarer Achtung, als zärtlicher Besorgniß der Jungfrau seinen Arm bot, und diese mit bescheidener Freundlichkeit ihm den ihrigen gab, welchen er im Forteilen küßte. Sie verbeugte sich, als sie an uns vorübergingen, nicht mit jenem kalten Nicken, welches in Worte übersetzt, lauten würde: wir bewegen den Kopf gegen euch, weil es Sitte ist, sondern auf eine Weise, als hörten wir ein theilnehmendes: Guten Abend, Hausgenossen! Der Alte, welchen wir für einen vielgereisten Kaufmann und für den Vater des Mädchens hielten, sprach ein paar Worte mit uns, die an sich nicht viel bedeuteten,

aber durch die Art, mit welcher sie gesprochen wurden, bei uns als ächte Höflichkeit und mehr noch galten.

Mit diesem spreche ich gewiß noch etwas, ehe wir beide weiter reisen, lispelte ich meiner Frau ins Ohr, als er vor uns die Treppe hinanging; ein beim ersten Anblicke so unverkennbar redliches Gesicht ist mir lange nicht begegnet. Die Stube der vor uns Angekommenen war der uns angewiesenen gerade gegenüber, die Thür derselben stand ein wenig offen, und die Weise, mit welcher alle Drei unsre Verneigungen erwiederten, war eben so artig, aber wie es schien, noch zutraulicher als vorher.

Das Gesicht des Alten beschäftigte mich so lebhaft, daß meine herzlichen Aeußerungen darüber die ersten Worte in dem Zimmer waren. Nun, das junge Paar, antwortete meine Frau, denk' ich, war auch nicht übel. Weißt du ein so schönes Mädchen in unsrer Stadt? Liebe Frau, sagte ich mit großer Wärme, was meinst du, wenn unsre Tochter so wäre? — So? ganz so? erwiederte sie. Bester Mann, wir haben viel

zu erwarten, laß uns nicht allzu viel wünschen. Das Mädchen schien gut zu seyn, und wohl uns, wenn Adelheid auch gut ist, und das dürfen wir hoffen. So schön hat sie schwerlich werden können, und so groß ist sie bei weitem nicht. Sie sey beinahe so groß, als ich, schrieb sie einmal, und diese war merklich größer. Wie wird sie seyn? setzte sie dann selbst mit Innigkeit hinzu, und wir erwogen weiter diese Frage, und berechneten und segneten den Tag, an welchem wir die Antwort darauf erhalten sollten. Ueberhaupt fühlten wir uns unbeschreiblich glücklich in der Hoffnung.

Zur Unterhaltung unsers Wohlbehagens trug allerdings das sehr Gefällige, wovon wir umgeben waren, Vieles bei. Wo Ordnung und Zierde walten, denkt man sich gern zu Hause. Wir dankten es dem Amtmanne, daß er uns hieher wies. Unsre Stube und das Schlafzimmer daneben waren bis zum Glänzen sauber, mit bequemen und hübschem Geräthe versehen, und mit guten Kupferstichen geschmückt. Unter einem Schreibpult standen einige treffliche Schriften. Unsern

Nachbaren war etwas Anderes zur Unterhaltung beschieden. Wir hatten, wie sie, die Thür nur angelehnt, und mit Vergnügen auf einem herrlichen, reingestimmten Instrumente schon ein Paar Sonaten mit großer Leichtigkeit spielen gehört, als wir deutlich die Worte des jungen Mannes vernahmen: Ich habe Ihnen gehorcht, nun spielen und singen Sie uns auch etwas. Wenn sie wollen, erwiederte die unbeschreiblich milde und wohlklingende Stimme. Wir winkten einander angelegentlich und zum leisesten Auftreten ermunternd zu, und schlichen an unsre Thür. Da hörten wir erst ein paar weiche Accorde, und dann mit einer Festigkeit, die von vieler Uebung zeugte, und mit schmelzender Innigkeit folgendes Lied singen:

Wiedersehn, mit raschen Schlägen
Klopft die Brust dir warm entgegen:
Nimmer kann uns das vergehn,
Was ins Herz wir einmal schlossen,
Und wenn Abschiedsthränen flossen,
Fleht die Lieb' um Wiedersehn.

Wiedersehn, in holden Bildern
Will die Schöpfung dich uns schildern,
Drum verjüngt sie sich so schön.
Wenn des Morgens rothe Strahlen
Nach der Nacht die Berge malen,
Spricht die Sonne: Wiedersehn!

Wiedersehn, zu deinen Freuden
Wachsen Blumen frisch, und kleiden
Herrlich sich im Frühlingswehn,
Und der süßen Nachtigallen
Liebetrunkne Lieder schallen:
Eilet hin zum Wiedersehn!

Wiedersehn, mit Gruß und Segen
Eil' ich, schmacht' ich dir entgegen,
Ueber Auen, Flüss' und Höhn:
Lieben! aller Welt Gewalten
Sollen meinen Fuß nicht halten,
Bald muß ich euch wiedersehn.

Wiedersehn! dich darf ich hoffen;
Lieben kommt, mein Arm ist offen,

Kommt! laßt neben euch mich gehn!
Lieben, in der letzten Stunde
Ruf' ich mit erblichnem Munde:
Ewig, ewig Wiedersehn!

Der Wohllaut der Stimme hatte uns entzückt, und der Inhalt des Liedes tief getroffen. Wir sahen einander an, unsere Augen waren feucht, und wir vermochten nicht, etwas zu sagen.

Bald nachher gingen Aufwärter ab und zu, die Mancherlei beschickten und auftrugen. Wir hatten ein Weilchen am Tische gesessen, als ich einem Mädchen, welches etwas holte, nachging, eine vergessene Kleinigkeit zu bestellen. An der Treppe begegnete mir unser liebgewonnener alter Nachbar, und redete mich gutmüthig an: Sind Sie sonst schon hier gewesen? Nicht? nun so können Sie jetzt die Gegenden sehen, die weit berühmt sind, und Manchen hieher ziehen. Auch mich brachten meine vielen Reisen noch nie nach B., ich reise sonst zu der Leipziger Messe auf einer andern Straße,

dießmal aber gebot mir eine wichtige Angelegenheit einen kleinen Umweg. Wer weiß, ob ich wieder nach B. komme; man genieße des Guten, so viel man kann; die Sonne ist noch nicht untergegangen, da wollen wir hernach auf den nahen Berg, dem Schlosse gegenüber gehn, und unsere Augen weiden. Haben sie Lust, uns zu begleiten? Mit froher Hast sagte ich es ihm zu, und mit gleicher Hast verkündigte ich dieß Versprechen den Meinigen als ein Ereigniß, welches diesen schönen Tag vor seinem Verschwinden auf das Lieblichste krönen werde. Wir bedurften keiner Erquickung mehr, horchten auf jedes Geräusch in dem Zimmer unsrer Nachbaren, und traten diesen, als wir ihre Bewegungen zum Weggehn vernahmen, bereit und heiter entgegen.

Der gesprächige Alte zog uns in jedem Augenblicke mehr an, wir däuchten uns mit ihm bekannt, die Sitte des Jünglings vermehrte unsere Achtung für ihn, und das Mädchen ward uns immer wichtiger. Meine Frau und ich, wir sahen einander an, erhoben dann die Augen nach der Holden, und drück-

ten uns die Hand. Wir gingen. Unsere Unterredungen konnten anfangs nicht anders als sehr allgemein seyn. Es gab keine Gelegenheit, ausgezeichnete Kenntnisse mitzutheilen, durch Neuheit der Bemerkungen zu überraschen, durch Witz zu glänzen, oder durch geäußerte starke Empfindungen sich der Gemüther der Hörenden zu bemächtigen; aber was wir von unsern Begleitern vernahmen, war offen, treffend und gesund, von Unschuld und Anstande beherrscht, von Wohlwollen erwärmt, und von Frohsinn belebt.

Erst als wir auf dem Berge, dem Schlosse gegenüber standen, wogten unsre Gefühle stärker und freier auf, und einander entgegen. Unsre Augen hingen an dem Städtchen unter uns, dessen Dächer, so wie die Bäume, die zwischen ihnen empor ragten, von der sinkenden Sonne geröthet wurden; dann schweiften sie in dem ganzen reizenden Thale umher, und nach dem Gebirge hinüber, das hier tiefer, dort höher, hier allmälig steigend, dort steiler den ernsten Hintergrund der mannigfaltigen Landschaft bildete. Wir machten uns wechselsweise bald auf das herrliche Ganze,

bald auf seine gefälligen, oder erhabenen Theile, bald auf eine einzelne malerische Gruppe von Bäumen oder Häusern aufmerksam, und sahen dann, von gleichen innern Regungen ergriffen, schweigend in das Abendroth und die untergehende Sonne. Jetzt wandte sich der Jüngling, und deutete nach dem Schlosse. Alle seine Fenster glühten und funkelten, als stände das ganze Schloß in Flammen. Wir theilten unsre Blicke zwischen dem Wiederscheine und dem Abendhimmel, und winkten einander zu, als die Sonne sich allmälig verbarg, als sie nur noch wie eine Kerze über den Horizont herausloderte, und als sie verschwand. Ein feuriger Schein glimmte ihrem Verschwinden langsam erlöschend nach.

Herrlich! rief der junge Mann, in der Natur ist auch das Scheiden schön.

In der Natur, erwiederte die Jungfrau, und ihre Augen kämpften mit Thränen, aber nicht so im Herzen der Menschen. Ach! als ich heute vor acht Tagen herumging, Abschied zu nehmen — —

Hoffentlich doch nicht auf immer, fiel der Alte ein.

Und um zu neuen Freuden zu gehn, begann das Mädchen schnell wieder, und ein Seufzer, der ihre Brust hob, ging in leichtes ruhiges Aufathmen über. Sie breitete ihre Arme nach dem Morgen hin aus. Da hinwärts fahren wir also, und jenes ist gewiß die Straße, durch die wir kommen? fragte sie.

Ja, antwortete der Jüngling, wenn die Sonne dort herauf kommt, blickt sie uns in der Gegend jenes Dorfes an, und wenn es wieder so spät ist, wie jetzt, sind wir hinter jenen Hügeln bei ihren Eltern, liebe Adelheid.

Adelheid! ja du bist es! rief ich.

Du bist es, Adelheid! mein Gefühl, meine Ahnung hat mich nicht betrogen, stammelte die Mutter. Auch das Mädchen zweifelte nicht mehr, drückte uns zusammen in ihre Arme, taumelte von mir an die Brust der Mutter, von dieser an die meinige, und schloß mit den Worten: und dieß gewiß mein Bruder Wilhelm? unsern Sohn an das Herz. Der Alte und der Jüngling umarmten uns nach einander. Mir war, als begriff ich mich selbst nicht recht. Ja, ja, es

ist immer noch die alte Stimme des Vaters und der Mutter, rief die Tochter; war sie mir darum, ehe ich sie erkannte, so wunderbar süß?

Es ist, sprach ich entzückt, nicht die Adelheid, die uns verließ, und doch Gottlob dieselbe. Gottlob dieselbe, wiederholte die Mutter, und ewig unser. Wir hatten unsre seligsten Augenblicke erlebt, und wär jetzt die Frage aufgeworfen worden, wie der Genuß seyn möge, welchen die Guten und Herzlichen von einer künftigen Welt erwarten, wir hätten zuversichtlich geantwortet, wie unser gegenwärtiger Genuß.

So unerklärlich uns allen unser Zusammentreffen hier war, so dauerte es doch lange, bis wir zur Aeußerung unsrer Verwunderung darüber und zur Aufhellung desselben kommen konnten. Mächtigere Gefühle hatten sich in einzelnen Worten und in immer wiederholten Umarmungen ausgedrückt, als wir fragten, wie wir zu unserm Glücke kämen.

Die Nachricht, hob der Alte an, von der oft erwähnten, und nun so unerwartet plötzlich und unwiderruflich beschlossenen Rückkehr

Ihrer Tochter zu Ihnen bekümmerte auf das Schmerzlichste unser Haus, dem sie so theuer war, in welches sie jedesmal laute Freude brachte. Ich bin der vertraute Freund der Pflegeeltern, von welchen ihnen die Tochter noch vieles Liebe sagen wird; ich bin der Ferdinand Meyer, dessen die Gute gewiß manchmal in ihren Briefen gedacht hat. Dieser mein Sohn hatte sie lange heimlich geliebt, die kurze Frist bis zu ihrer Abreise, und ängstliche Furcht, sie zu verlieren, trieb ihn, uns, seinen Eltern und der Geliebten seine Gefühle ohne Verzug zu erklären. Wir Eltern sahen unsern heißesten Wunsch erfüllt, und es fand sich, daß auch die liebe Adelheid meinen Sohn nicht verkannt, und ihn stets allen übrigen Jünglingen vorgezogen hatte. Es kam nun nur noch auf Ihre Einwilligung an, meine Theuren, und ich bitte Sie um unser Glück an diesem Abende, den Gott so schön gemacht hat. Eine Aeußerung, wie die, durch welche die gute Adelheid zum ersten Male in ihrem Leben Menschen, nehmlich uns, bekümmerte, die Aeußerung, daß sie wenig Vermögen habe, als ob dieß ein

Hinderniß seyn möge, fürchten wir nicht fer-
ner. Gott hat uns reichlich mit Gütern
gesegnet, und es wird hier keine Hülfe für
den Handel, sondern ein Schatz für das
Herz des Sohnes gesucht. Gern machte ich
den Sohn zu meinem Handelsgenossen, aber
auch in Ihrer Stadt ist er bereit, sich nieder-
zulassen, wenn Sie nicht anders wollen.
Doch das fordert ruhigere Ueberlegung. Un-
sere Reise nach der Leipziger Messe durfte
nicht länger verschoben werden, wir trugen
Ihrer lieben Tochter unsern Wunsch vor, sie
Ihnen zuzuführen, ein paar Tage bei Ihnen
zu bleiben, wenn sie uns beherbergen, und uns
etwas näher kennen lernen wollen, und Sie
dann über unsre künftige Zufriedenheit ent-
scheiden zu lassen. Unruhe, in welcher das
liebe Mädchen über Ihren letzten Brief war,
Bangigkeit über das Uebelbefinden, und den
Drang der Geschäfte, wovon Sie ihr geschrie-
ben hatten, die damit verbundene Ungewiß-
heit, ob Sie in der bestimmten Zeit zu ihrer
Abholung wirklich kommen würden, und
endlich der Gedanke, Sie auf jeden Fall noch
zu Hause zu treffen, bestimmte sie, unsern

Vorschlag zu genehmigen, und unsre Reise, wie hoffentlich unser ganzes Leben, zu verschönern. Wenn ich mich recht erinnere, wollten Sie erst nach ohngefähr acht Tagen abreisen.

Nun war uns alles klar, die Tochter hatte sich den Vater, die Eltern hatten sich das Kind an der gewohnten Stätte gedacht, und die über alle Erwartung befriedigende Ausbildung meiner Adelheid, ihr dunkler gewordnes Haar, die Veränderung, welche zehn Jahre auf dem Antlitz und in der Stimme der Eltern und des Bruders hervorgebracht hatten, und selbst die andre Erscheinung der Kleider durch den Wechsel der Mode, machte es uns begreiflich, wie wir beinahe eine Stunde bei einander seyn, uns wechselsweise betrachten, und an uns selbst und unserm Glücke immer wieder zweifeln konnten..

An unserm Glücke zweifeln wir nicht mehr. Schon jetzt ists entschieden, daß uns unsre Adelheid einen Sohn gewonnen hat, auf welchen wir stolz sind, unsre langgedachte Reise ist sehr abgekürzt, und die Reihe der

vielen Briefe, die ich dir ankündigte, schließt sich gegen meine Erwartung mit diesen Zeilen. So ist es mit dem Menschenleben. Freund, wer von uns trifft Anstalten, daß wir noch einmal zusammen kommen? Wir machen große Entwürfe weit in die Zukunft hinaus, und rechnen uns vor, was wir noch alles sehn und hören und thun wollen, und die Reise hienieden ist wol früher am Ende als wir dachten. Möge das Ende jedem einst so willkommen seyn, als es in diesem Falle uns war. Wir fanden der Mittheilung, der Liebe und Befriedigung mehr, als wir jemals hofften, wir fanden Fülle des Genusses da, wohin wir nie mit Erwartungen blicken konnten, und wohl uns, wir fanden Alles früher, als wir gehofft hatten.

II.

Bruchstücke aus Ormals Geschichte.

1.

Ormal erzählte einst, mit den Seinigen unter einem Palmbaume sitzend, etwas aus dem Leben eines verstorbnen Freundes. Sie wünschten, mehr zu hören. Die Geschichte des Edlen, erwiederte er, ist wie ein reicher Kranz von schönen, duftenden und stärkenden Blumen. Ich kann euch nur einzelne Blätter des Kranzes geben, und es soll mich freuen, wenn sie euch wie Blumenblätter dienen, die man zu einem Merkzeichen, oder zu einer Erinnerung in das Taschenbuch legt. — Möge dieß von den folgenden Bruchstücken aus Ormals Geschichte gelten können.

2.

Ormal war in seinem funfzehnten Jahre aus seinem Vaterlande entfernt worden. Ein vornehmer Mann, welcher in die Dienste eines fremden Schachs trat, hatte den schönen, vielversprechenden Knaben zur Freude seiner dürftigen Eltern mitgenommen, ihn stets mehr väterlich, als herrisch behandelt, ihn zum beständigen Begleiter auf vielen Reisen gehabt, und ihn sorgsam unterrichten lassen. Ormal war zu einem trefflichen, für die bürgerlichen Geschäfte tüchtigen jungen Manne gereift, und von seinem Herrn dem Könige empfohlen, in verschiedenen Aemtern nach einander, und endlich zu den wichtigsten Verrichtungen angestellt worden. Durch Einsicht, Weisheit, strenge Rechtschaffenheit und unermüdeten Eifer in all seinem Thun, hatte er sich große Verdienste um sein neues Vaterland, den Segen unzähliger Menschen, welchen er half, Ehre und Bewundrung, und ein Vermögen erworben, welches um vieles beträchtlicher seyn konnte, wenn seine Red-

lichkeit nicht so rein, und seine Wohlthätigkeit nicht so bereitwillig gewesen wäre. Mehr als dreißig Jahre waren nun seit der Trennung von seinen Eltern verflossen, als mit dem Tode des guten Schachs Veränderungen vorgingen, nach welchen er nicht mehr, wie vorher, nützen zu können, mit Recht glaubte. Er legte also sein Amt nieder, und kehrte mit seiner würdigen Gattinn und seinen beinahe erwachsenen Söhnen, angesehen und begütert in seinen Geburtsort zurück, um da noch heilsam zu wirken, und die letzten Tage seiner grauen Eltern glücklicher zu machen. Er hatte sie stets aus der Ferne her kindlich unterstützt und wollte nun in ihrem Umgange alle Freuden der unvergessenen Kindheit noch einmal genießen. Der Gedanke daran, und mancher Entwurf zu seiner künftigen Einrichtung, wobei immer die Zufriedenheit des Vaters und der Mutter, vorzüglich mit berechnet ward, erleichterte und versüßte ihm die weite Reise in die Heimath. Seine Wonne, als er in dieser ankam, die Freude der Eltern und des Sohnes, als er seine alten Theuren wieder umarmte, und

seine neuen Lieben an ihre Brust führte, war sehr groß.

Jedoch vom Anfange an sah und hörte er Manches, was unter seinen schönen und reichen Erwartungen blieb, und seinen Geist und sein Herz gewissermaßen herabstimmte. Dieß war nicht der Abstand zwischen der niedern Hütte und den ärmlichen Besitzungen seiner Eltern, und zwischen dem großen, mit allem Nothigen wohlversehenen Hause, welches er sonst bewohnte, nicht der Abstand zwischen ihrer dürftigen Lebensweise, und der Fülle von Bequemlichkeit und Ausschmückung durch die Erzeugnisse der Natur und Kunst, die ihn sonst umgab. Dieser Abstand rührte ihn nur tief, und vergnügte ihn sogar, weil ihm dadurch jeder neue Genuß gegenwärtiger ward, welchen er den Betagten bereiten wollte.

Aber die Eltern selbst, die er verließ, ehe er Menschen beurtheilen konnte, waren nicht ganz so, wie er sie sich mit verschönernden Hoffnungen gedacht hatte. Sie waren treue, gutmüthige, aber ungebildete, in ihren Gedanken und Gesinnungen beschränkte Leute.

Ihre ersten Grüße, Fragen, Erzählungen, Aussichten und Urtheile verkündigten Unerfahrenheit, und ein enges, wenig geübtes Gemüth. Ormal, welcher die Menschen leicht erkannte, sahe, daß er nicht mehr so innig und einstimmig, wie sonst, mit ihnen denken und empfinden könne, daß sie ihn nicht immer begreifen, und öfter zur Nachsicht, und zur Belehrung, als zur Hochachtung, die er vorzüglich zu äußern sich sehnte, auffordern würden. So reicht denn in dem menschlichen Leben, auch in Absicht der edelsten Bedürfnisse und Gefühle des Herzens, nie die Wirklichkeit an das Bild des Guten, welches der Geist auffaßt, bewahrt, und außer sich dargestellt wünscht! dachte er, und seufzte. Seine Ueberlegenheit drückte ihn, und seine Wehmuth, die erst so süß gewesen war, ging in eine gewisse Empfindung und Ahnung eines Mangels von Befriedigung über.

Wenige Stunden war er bei den Eltern gewesen, und hatte schon mehrmals eine Aeußerung des Vaters oder der Mutter ehrerbietig und leise berichtigt, und sich mit

feinen Gedanken tief herabgelassen, um in die ihrigen einen Gehalt zu legen, und sie gleichsam für sich und die Seinigen unmerklich zu heben, als die Mutter über irgend etwas ein sehr schwaches Urtheil fällte. Die eben so alltägliche, als irrige Ansicht, mit welcher sie sprach, wäre Tausenden sehr klar gewesen; er konnte, nach seiner Weise, sich die Dinge vorzustellen, den Punkt nicht sogleich treffen, in welchem sein Geist, und der Mutter Geist sich hier berühren möchte. Das verstehe ich nicht, sagte er sanft, aber mit Wärme.

Das verstehe ich nicht! rief die Mutter, o wie wohl thuts mir, die Worte einmal wieder von meinem Sohne zu hören! Du weißt wohl nicht mehr, daß du ehemals oft so sprachest? Mir ist es noch, wie heute. Das verstehe ich nicht, stammeltest du vielmals, da ich dich als Kind auf meinen Armen trug, da der Vater dich als Knaben an der Hand leitete.

Da sie mich als Kind auf ihren Armen trug, da der Vater mich als Knaben leitete, wiederholte Ormal zu Thränen bewegt in

seinem Innern; wußte ich, fühlte ich das nicht stets, mußte sie es mir erst sagen, damit ich es lebendiger empfinde? Aller Abstand zwischen den Eltern und ihm war vergessen, die alte Herzlichkeit war zurückgekehrt, und er umarmte den Vater, er schloß die Mutter an seine Brust mit unaussprechlichem Entzücken. Dieser Augenblick fiel ihm in der Folge immer wieder ein, so oft seine Stärke die Schwäche der Eltern stützen mußte, und sein heller Geist und sein warmes, dankbares Herz füllten nach und nach manche Lücken zwischen ihm und ihnen zu ihrer und seiner Befriedigung.

3.

Ormal hatte oft Geschäfte in andern Gegenden. Wenn er dann wieder in die Heimath kam, mußten ihm die Söhne erzählen, wie sie indeß die Zeit zugebracht hatten. Einst war er gerade an einem Andachtstage entfernt gewesen, und kam am Abende zurück, grüßte seine Kinder, und sprach zu dem Einen: Wie hast du den heutigen Tag

angewendet? Dieser antwortete: Ich bin am frühen Morgen in das Bethaus gegangen, und habe gebetet und gehört, und auch zu Hause habe ich viel gelesen und meine Andacht gehabt. Du hast wohl gethan, erwiederte der Vater, du wirst dich erweckt und gestärkt haben, fromm zu seyn vor Gott, und seinen Willen zu thun.

Darauf wandte er sich zu dem andern mit der Frage: Wie hast du heute gelebt? Dieser erwiederte: Ich wollte auch in das Bethaus gehen am frühen Morgen, aber da kam des armen Nachbars kleiner Knabe, und klagte, sein Vater sey krank. Da ging ich hinüber, und der Mann litte sehr. Sein Weib ist todt, und sein Kind ist klein, und er hat keine Güter, sich Pflege zu erkaufen. Darum blieb ich bei ihm, und wartete seiner, rückte ihm das Kissen zurecht unter dem Haupte, reichte ihm, was er bedurfte, holte ihm den Trunk frischen Wassers von der Quelle, bereitete ihm seine Speise und verpflegte ihn, und nun ist er erquickt, und seine Krankheit scheint sich zu mildern. Jetzt eben bin ich zurück gekommen, und wollte

nun meine Andacht haben in der Stille
Da ward der Vater hoch erfreut, reichte ihm die rechte Hand, umarmte ihn, drückte ihn an sein Herz, und segnete ihn mit den Worten: Du hast noch besser gethan, mein Sohn.

Die Söhne aber eilten hinweg, dem ermüdeten Vater die nöthige Pflege zu bereiten. Auf dem Wege umfing der Erste den Zweiten mit dem Ausrufe: Wohl dir, du hast den Vater recht erfreuet! Du auch, Lieber, antwortete dieser. Du aber mehr, als ich, fuhr jener fort; fürchte nicht, daß mich das verdreußt, ich habe eine Stelle wohl behalten, die heute im Bethause angeführt ward. „Der Neidische verdient Mitleid. Wer das Gute eines Andern mit Mißgunst sieht, fühlt sich zu schwach und träge, es auch zu erwerben, und wird arm bleiben.“ Da sprach der Vater, der ihnen unvermerkt nachgegangen war, mit inniger Zufriedenheit: du wirst nicht arm bleiben. Wandelt mit einander, meine Söhne!

4.

Einst redeten Ormals Söhne über eine Stelle im Koran. Sie waren verschiedner Meinung über den Sinn derselben, und jeder vertheidigte die seinige lebhaft. Die Stelle enthält ein Geheimniß, sagte der Eine. Das weiß ich, erwiederte der Andre, aber wir sollen es doch anwenden; welche Gedanken, Gesinnungen und Bestrebungen soll eben dieses Dunkel in uns erwecken? das ist die Frage. Und die glaube ich recht beantwortet zu haben. Und ich denke, du irrest, antwortete der Bruder, wiederholte seine Erklärung, und stellte die Gründe für dieselbe mit Heftigkeit dar. Auch der andre ward hitzig bis zum Zorne. Da trat Ormal, der den Streit von fern gehört hatte, hinzu, und sprach: Ich will euch etwas erzählen.

„Nicht fern von uns lebte ein sehr reicher, weiser und gütiger Mann. Viele Knechte arbeiteten in seinen Feldern, Weinbergen und Gärten. Aber der Herr behandelte die Diener wie Kinder, er übte, belehrte, ermahnte, bildete sie, und gab dann denen, die sich und

ihre Angelegenheiten wohl regieren gelernt hatten, gern die Freiheit. In seinen Einrichtungen war bei aller Ordnung und Festigkeit Manches, dessen Absicht auch die Bessern nicht immer gleich faßten, dessen Absicht die Rohern und Schlechtern oft erst spät einsahen. Allen gab er das Nöthige und mehr, als sie fordern konnten, und manche Freude. Einst an einem Feste bereitete er ihnen einen fröhlichen Abend. Sie waren wohl bewirthet, und mußten nun in einen hell erleuchteten Saal treten, in welchem er auf eine lange Tafel für jeden Einzelnen Geschenke gelegt hatte, wie sie dem Alter, den Bedürfnissen, und der Bildung eines jeden angemessen waren. Die Erfahrnern fanden unter ihrem Antheil ein kleines metallenes Behältniß, das sie vergebens zu öffnen versuchten. Eure Bemühung wird fruchtlos seyn, sagte der Herr, tragt das Kleinod bey euch, ehrt, bewahrt, gebraucht es wohl, so werdet ihr zu seiner Zeit erfahren, was es in sich faßt. Sie gingen alle hinweg mit dem, was sie empfangen hatten, und wurden sorgfältiger beobachtet, als sie dachten. Einige

Monate nachher waren die Knechte am Abende nach der Arbeit auf dem geräumigen Hofe beisammen, und weil es hieß, daß der Herr einen Freund besuche, so waltete ihre Rede, ihr Scherz und ihre Belustigung in ungehemmter Willkühr. So ward denn auch jener Abend mit den Freuden und Geschenken, die er brachte, erwähnt. Ueber die Verzierung des Saales, über die Beschaffenheit und Größe der Kerzen, über die Stellen, von welchen herab sie ihr Licht gossen, waren die Knechte uneins. Sie waren so, und brannten da, riefen einige, nein sie waren so und brannten anderswo, riefen andre, und es ward darüber geeifert und gehadert. Noch heftiger aber stritt man über das Kleinod, und darüber, was es enthalten möge. Ich denke, ein Goldstück, sprach der eine, ich denke, Perlen, sprach ein andrer, ich meine, Diamanten, rief ein dritter, ich glaube, eine heilsame Arzenei, sagte ein vierter. Sie zogen das geheimnißvolle Behältniß hervor, betrachteten es von neuem, drückten und zogen daran, und jeder kämpfte für seine Meinung. Du verstehst es nicht, du bist ein

Narr, du bist ein Prahler, daß du mehr, als ich, zu wissen behauptest, solche Worte schallten hin und her. So wollen wir es denn öffnen, mit Gewalt öffnen, dann wird sichs zeigen, wie du irrtest; wohlan, dann werden wir sehen, wer recht hatte, hieß es endlich. Und nun ward von jedem das Seinige gewaltsam geschüttelt, geschlagen, oder mit schweren Steinen zerklopft, bis es verbogen, voller Beulen und des feinen Glanzes beraubt war. Oeffnen konnten sie es nicht, und diese Unmöglichkeit machte ihren Unmuth bittrer. Sie warfen einander undankbare Behandlung, Entstellung und freventliche Verletzung des Kleinodes vor. Einer schob die Schuld auf den andern, die Scheltworte wurden niedriger, und schon erhoben sich geballte Hände zum Kampfe. Da schritt Imak, der Beste der Diener, der längst von allen am meisten geehrt, besonders aber seit jenem Abende ein Muster eines rechtschaffnen, arbeitsamen und freundlichen Verhaltens gewesen war, und jetzt umsonst geredet, gewarnt, und sie zu beruhigen versucht hatte, muthig zwischen die Wüthenden, und rief:

Also lohnt ihr dem Herrn seine Güte, und mißbraucht sein Geschenk! Wie die Lichter gestaltet waren, bei deren Glanze ihr die Gaben empfinget, von wo herab sie ihren Schein ergossen, darum zankt ihr, und das mögt ihr doch, wenn ihr damals nicht drauf achtetet, nun nicht mehr ausmachen. Und wie seyd ihr mit dem Behältnisse verfahren, wie habt ihr die Worte vergessen, tragt das Kleinod bei euch, ehrt, bewahrt, gebraucht es wohl, so werdet ihr zu seiner Zeit erfahren, was es in sich faßt. Sagt nicht, wie konnten wir es gebrauchen, ohne zu wissen, was es enthält. Wie nun, wenn es euch zu einer steten Erinnerung gegeben ward, daß es für euch etwas Hohes und Edles giebt, wonach ihr trachten, was ihr euch erringen sollt? So habe ich das Meinige angesehen, so werde ich es ferner ansehn. Und was kann es da anders lehren, als Tugend und Trefflichkeit in eurem Stande und Thun, wodurch ihr höher hinauf steigt? was kann es empfehlen, als Beherrschung eurer Wünsche, Bescheidenheit, Geduld, Treue und Liebe? In dem Augenblicke trat der Herr, der nicht, wie Alle

meinten, einen Freund besucht, sondern die Knechte beobachtet hatte, in ihre Mitte, und rief: Wohl dir, Imak, du hast die Probe bestanden, wie haben die andern ihr Kleinod gemißbraucht, zeige du mir das Deinige. Ehrerbietig reichte es ihm Imak, und der Herr öffnete es leicht mit einem sanften Drucke, daß alle sich wunderten. Siehe, da lag in seinem Innern ein Blättchen mit den Worten: Wer nach dem Hohen und Edlen strebt, jede Tugend seines Standes übt, seine Wünsche beherrscht, in Bescheidenheit, Geduld, Treue und Liebe wandelt, der werde frei. Der Inhalt des Kleinodes war dir unbekannt, fuhr der Herr fort, aber der Sinn desselben war in dir, und waltete in deinem Leben. Noch einmal, du hast die Probe bestanden, ich vertraue dir die Verwaltung eines meiner Güter, von jetzt an bist du frei. Euch übrigen Ungestümen und Unfriedlichen fehlt noch viel, bis ihr auch zur Freiheit reif werdet."

Machet von dem verschlossenen Behältnisse die Anwendung auf die geheimnißvolle Stelle im Koran, und auf euch, setzte Ormal

hinzu, — und die Söhne schämten sich ihres Haders.

5.

Ein andres Mal sprachen Ormals Söhne mit einander über den letzten Vortrag ihres Lehrers, eines wegen seines Scharfsinns, seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit weit berühmten Mannes. Es gefiel mir nicht, sagte der Eine, daß der Meister heute mit so heftiger Erbitterung von seinen Gegnern redete. Welche Schimpfworte flossen von seinem Munde! wie wurde seine sonst so wohl tönende Stimme schreiend und heiser! wie übernahm ihn der Zorn, daß sich seine Rede ungezügelt herausdrängte und in sich selbst verwirrte! wie ballte er die Hände, als ob er mit Stößen und Schlägen drohe! wie vergaß er sich, daß er den einen seiner Gegner sogar ein Thier nannte! Auch den Hochmuth kann ich nicht billigen, sagte der Andre, mit welchem er seine Vorgänger und alle frühern Menschen zugleich bemitleidete und verhöhnte, als sey Blindheit von Natur

ihr Erbtheil und verstockte Dummheit ihre Mitgift gewesen. Behauptete er nicht, er habe zuerst Licht gebracht, und es komme nun darauf an, ob die Blödäugigen sehen wollten oder könnten?

Mich freuet, sprach Ormal, eure Erklärung, daß ihr dem Meister nicht zuversichtlich trauen dürft, daß ihr seine Rede prüfen müßt. Wer in seinem Handeln Mangel an richtigem Urtheile beweist, und mit kindischer Erboßung tobt, kann auch wol in seinem Lehren irren. Was hat der Lehrer der Weisheit anders zu thun, als daß er das, was in der Menschheit liegt, hervorziehe, erkläre, und wohl geordnet, hell und kräftig darstelle? Wer aber die Menschheit im Ganzen, in welcher er sich verliert, wie das Körnchen im Sande am Meere, so schnöde verachtet, daß er nicht über sich hinaus auf sie schauen mag, der kann auch wol etwas als Licht oder Gesetz für alle rühmen, was nur auf seinem kleinen Platze schimmert, und seine beschränkte Natur treibt. Ihr seyd reif genug, besucht den Meister ferner, ihr könnt Vieles von ihm empfangen; aber ihr habt

eben erzählt, daß er euch seine Gaben bisweilen mit schmutzigen Händen reicht. Die Hand des Schülers ist warm und weich, und die Hand des Lehrers drückt sich tief ein, da haftet von dieser leicht etwas an jener. Nehmt also künftig, was er euch giebt, mit der Spitze der Finger, daß ihr euch nicht verunreinigt.

Am Abende desselben Tages pries eines Verwandten Sohn, welchen Ormal eine Zeitlang in seinem Hause hatte, den mit Recht getadelten Vortrag mit weit offenem Munde und selbstgenügsamen Lächeln. So etwas, rief er, hat noch keiner gelehrt, wie der Meister auch selbst sagte! nun ist Alles für immer entschieden, nun ist die arme Gemeinheit niedergetreten! wohl mir, daß ich so weit hergekommen bin, von ihm zu lernen! wo hätte ich dergleichen vernommen? wie vereinigt der Mann das Feine mit dem Gewaltigen gegen seine Bestreiter! Hemme den Strom deiner Ausrufe ein wenig, fiel Ormal ein, daß ich mit einigen Worten dazwischen komme. So etwas hat noch keiner gelehrt, spricht der Meister. Da fällt mir ein Stern-

kundiger ein, der einmal in der Nacht einen Weltkörper in der Gestalt eines prächtigen Ringes vielmal so groß als die Sonne, am Himmel sahe. Er glaubte, das erblickt zu haben, wodurch Alles gehalten und gelenkt werde, und schmachtete, seine Gedanken darüber mitzutheilen. Seine Freude war groß, aber nicht dauernd, er sah den Ring im Traume, und erwachte. Mancher Urheber eines Lehrgebäudes glaubte auch schon, das gefunden zu haben, wovon alles ausgehe und worauf es zurückkomme, und verkündigte seinen Fund, nnd redete immer fort in seiner Einbildung; andre aber wachten, und meinten, das wären nur so seine Gedanken, man könne bei Vernunft, und doch andrer Meinung seyn. Wir wollen ein wenig warten, ob alle wie der Meister denken werden. Nun ist alles entschieden, behauptete er weiter. Dabei denke ich an die wahre Länge des Jahres. Wie oft sollte diese schon auf das Genaueste herausgebracht seyn, und der Kalender mußte doch wieder geändert werden! Es wäre fürwahr bequem, wenn das Jahr gerade dreihundert und fünf und sechzig Tage

hätte, nicht mehr und nicht weniger, aber sein Ueberschuß an Stunden, Minuten und Secunden macht eine Berechnung, mit welcher wir täglich zu thun haben, schwer und verwickelt. Es ist nun einmal so, und es mag zu unsrer Uebung gut seyn, daß nicht alles so leicht und rein abgethan ist, und in der Rechnung so gerade aufgeht, wie man wünscht. Darum scheint es mir für jetzt weiser, zu forschen, und weiter zu forschen, als voreilig zu rufen: So ist Alles. Der Mann schalt die arme Gemeinheit. Die liebe ich auch eben nicht. Es giebt indeß eine aufgeblasene Ungemeinheit, die nicht reicher ist. Hat man diese geprüft und erkannt, und, wie es kommen muß, ihr leeres Wesen zusammengedrückt, so wird sie seyn, wie jene, nur noch verachteter, weil sie mehr versprach. Schätze dich also nicht so glücklich, daß du von weitem herkamest, um zu hören, was sonst nirgends zu hören ist. Ich erstieg einmal einen hohen Berg, den Aufgang der Sonne zu sehen. Der Berg ward von vielen Reisenden besucht, und ich traf ihrer eine Menge auf der Spitze desselben. Welche Größe, welcher Glanz,

welche Majestät! hieß es, als die Sonne kam. Etwas Aehnliches lispelte einer dem andern nach, und alle waren darüber einig, daß man solche Herrlichkeit auf einer Ebne nie sehe. Ich mußte lächeln, denn die Sonne ging an dem Tage wirklich blasser auf, als ich sie sonst vielmals empor steigen sahe. Die guten Leute staunten vermuthlich, weil sie noch nie den Aufgang der Sonne betrachtet hatten, so wie du den Meister und auch seine Schwäche bewunderst, bloß, weil dir so vieles noch neu ist. Was nennst du denn seine Vereinigung des Feinen mit dem Gewaltigen? Daß er bisweilen Spinnegewebe denkt, und schilt, und mit den Füßen stampft, wenn man nicht darüber erstaunt? Ich habe mich in dir geirrt; aber wer mochte denken, daß ein Mensch, der sein zwanzigstes Jahr erreicht hat, nur nachlallen, und Gutes und Böses nicht unterscheiden könne? Es mag eine Zeitlang anstehn, bis du den Mann wieder hörst.

Wie sollte ich, setzte er mit einem Blicke auf seine Söhne hinzu, sich den Jüngling so einseitig üben und verwöhnen lassen, unlau-

ter zu empfinden, das Sittliche unrichtig zu beurtheilen, und seicht abzusprechen?

6.

Eines Morgens saß Ormal, der mehrere Wochen lang an einer peinigenden Krankheit gelitten hatte, am Fenster, und der Schmerz preßte dem festen Manne Thränen aus. Mit schwimmenden Augen blickte er nach dem Hause gegenüber, vor welchem Freude, Scherz und muntere Geschäftigkeit waltete. Der Sohn jenes Hauses wollte seine schöne und gute Braut heimholen. Der Wagen, auf welchem dies geschehen sollte, ward mit zierlichen Teppichen belegt und mit Blumen geschmückt, und die Thiere vor demselben waren kostbar geziert. Weil alle Angehörigen die beschlossene Verbindung für ein großes Glück hielten, so wurden die Anstalten zur Reise nach dem benachbarten Orte mit lauter Lustigkeit gemacht, und mit solcher fuhren alle davon. Ormal blickte gen Himmel. Dank dir, der du über uns bist, betete er, für die Freuden, die du uns Men-

schen schenkst, sahe dem hinrollenden Wagen mit dem Gedanken nach, genießt euer Leben, seyd recht froh und bleibet froh, trocknete rasch seine Augen, und ein heiteres Lächeln goß sich über sein Angesicht.

In dem Augenblicke trat seine Gattinn von einem häuslichen Geschäfte herein, sahe sein Lächeln und freute sich. Hat der Schmerz nachgelassen? fragte sie; du siehst so vergnügt aus, gewiß, du wirst genesen, und bald genesen; ist dir jetzt wohl? Ja, war seine Antwort, mir ist sehr wohl.

III.

Gesänge häuslicher Trauer.

1.

Beim Tode eines zarten Kindes im Winter. (1803.)

Schweb' in reinern Höhn empor, du freundlich Empfangner,
Welcher erschien und enteilt, ohne bewirthet zu seyn.
Schreckt dich des Winters Frost? Bald wär' er entschwunden und Alles
Anders geworden umher, hättest du länger geweilt.
Sieh! bald hätten von Neuem die Fluren und Gärten gegrünet,
Blumen geblüht und geglänzt, Vögel gesungen mit Lust.

O! wie hättest du jauchzend gesehn und bewundert das Schöne,
Stimmen der Freude gehört, laut von Gespielen umschwärmt. —
Ruft dich der himmlische Lenz? erblickst du verklärte Gespielen,
Welche dir winken zum Licht, Blumen dir zeigen von fern? —
Inniglich freuten sich dein die Liebenden, riefen Willkommen,
Als du kamest, ein Gast, boten Geschenke dir dar;
Aber du fliehest hinweg, und nimmst von den weinenden Eltern
Keine der Gaben, o nimm herzliche Segnungen an:
Schweb' in reinere Höhn empor, du freundlich Empfangner,
Welcher erschien und enteilt, ohne bewirthet zu seyn.
Hebe dich mit dem Gefühl: Ich ward mit Freuden begrüßet;
Heil mir! ich will mich freun, lieben, ich wurde, geliebt.

2.

Lied des Treuen beim Tode seiner Gattinn. (1803.)

War's ein Traum, daß ich dich hatte?
Träum' ich, daß ich dich verlor?
Fassen kann sich nicht dein Gatte,
Blickt aus dunkler Nacht empor.

Nein, du hast mir Glück gegeben,
Nein, du Theure warest mein,
Uns umwallte frisches Leben,
Um uns glänzte Sonnenschein.

Um uns stand mit holden Blüthen
Manche Pflanze, mancher Baum;
Unsre Schätze zu behüten
Strebten wir; — das war kein Traum.

Daß ich dich verloren habe,
Daß ich wandle nun allein,
Daß du ruhst im finstern Grabe,
Das muß Angst im Traume seyn.

Denn ich weiß mich nicht zu sammeln,
Finster ist umher die Nacht,
Und ich kann nur seufzen, stammeln,
Halb noch träumend, halb erwacht.

Fliehe, flieh du Traum voll Sorgen, —
Komm mit hellem Sonnenschein
Freude bringend, schöner Morgen!
Ewig, Theure, bleibst du mein.

3.

Bei dem Tode eines Kindes. (1804.)

Willst du nicht mehr bei mir weilen?
Nicht an meiner Hand mehr gehn?
Was ich habe, mit mir theilen?
Sonn' und Blumen mit mir sehn?
Was ich hab' im Erdenleben,
Will ich Alles gern dir geben.

Last und Schweiß im Angesichte
Pries' ich fröhlich, bliebst du hier,

Und der sauren Mühe Früchte,
Tochter, reicht' ich lächelnd dir.
Willst du nichts mehr von mir haben?
Bleib, o Lieb', empfange Gaben.

Kleider geben Kindern Freuden,
Jauchzend schmückt das Mädchen sich;
Feines Linnen, dich zu kleiden,
Ist herbei gebracht für dich: —
Ach! gekaufet, für den stillen,
Letzten Gang dich einzuhüllen.

Eine neue Lagerstätte
Zu bereiten, gräbt ein Mann,
Auf dem Kirchhof ist dein Bette
Einsam, bald begrünt fortan.
Wo zum Spiel die Kinder gehen,
Soll ich künftig dich nicht sehen.

Könnte dich zurück mir weinen
Vaterlieb' und Vaterschmerz!
Wohl sind Andre noch die Meinen;
Doch das unruhvolle Herz
Ruft mit brünstigem Verlangen,
Was entflohn ist und vergangen.

Ruhe liegt auf deinen Wangen,
Schläfst du? freundlich ist dein Mund,
Wie von Lächeln mild umfangen,
Und als thät er sanft mir kund:
Länger kann ich hier nicht weilen,
Wonne winkt mir, ich muß eilen.

Hätt' ich, was du sonst begehren
Mochtest, dir gereicht zur Lust!
Alles kannst du nun entbehren,
Und kein Wunsch regt deine Brust.
Wall', indeß die Deinen klagen,
Selig hin zu lichten Tagen.

IV.

Brief an Julie Z***

Ihr Brief, meine Freundinn, hat mich lebhaft beschäftigt, denn die Klagen einer ehemaligen, immer mit Recht geschätzten Schülerinn können mir nicht gleichgültig seyn. Sie sind mit Ihrem Loose nicht recht zufrieden, sagen Sie. Ich hoffe, daß dieß nur eine vorübergehende Stimmung ist. Ihr Gatte ist ja rechtschaffen, Ihre drei Kinder lassen alles Gute erwarten, Sie haben jetzt und für die Zukunft keine Sorgen der Nahrung, und sind mit den Ihrigen gesund. Vielleicht bekümmerte Sie also nur eine noch vertilgbare Unart eines Ihrer Kleinen, oder ein geringer Verlust in der Wirthschaft, oder die Vereitlung irgend eines liebgeword-

nen Entwurfes, kurz einer von den tausend unangenehmen Vorfällen, die von dem häuslichen Leben unzertrennlich sind, ohne seine Würde und seinen Frieden zu zerstören. Dann empfinden und urtheilen Sie gewiß jetzt schon anders, als da Sie den Brief schrieben. Ist es aber noch so mit Ihnen, so bitte ich Sie gleich zuerst um sorgfältige Prüfung dessen, was ich Ihnen sagen werde, um so mehr, weil Sie nach manchen von Ihren Ausdrücken in der letzten Zeit dieses und jenes gelesen haben mögen, was hoch herfährt, und schimmert, ohne dadurch die Wahrheit einfacher und anspruchloser Gedanken vernichten zu können. Ich sondre, um sie leichter zu beantworten, Ihre Klagen, die sich in einander verwickeln, gehörig ab, und finde dann dieses: Das Zweifeln über den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit beunruhigt Sie. Die Vertheilung des Glücks und der Kräfte unter den Menschen befriedigt Sie nicht. Eine gewisse Unlust, die sich lieber mit der Vergangenheit und der Zukunft, als mit der Gegenwart beschäftigt, hat Sie eingenommen, eine Vollendung,

die Sie nicht zu erreichen vermögen, und nicht außer sich erblicken, schwebt Ihnen vor, Ihr eignes häusliches Leben scheint Ihnen oft klein, Sie leisten selbst sich nicht genug, und vermissen in demselben eine Schönheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit, nach welcher Sie schmachten.

Diese Klagen hangen einigermaßen zusammen und wecken und unterhalten sich wechselsweise. Mißbilligen wir uns selbst, so verliert alles umher an Werthe für uns, wir dünken uns gleichsam zu gering, durch einen Höchsten zu seyn und fortzudauren, und die Aufsicht Gottes und dessen erfreuliches Verhältniß zu dem Menschengeschlechte verdunkelt sich in unserm Gemüthe. Nach unserm Innern gestaltet sich Alles außer uns, sind wir mit uns zufrieden, so nehmen wir leicht Schönheit, Wohlseyn und Ordnung wahr, und der freudige Glaube an den Heiligsten und Gütigsten über uns stärkt sich. Und dieser Glaube an den Allwaltenden, mit kindlicher Zuversicht zu der Unverbesserlichkeit seiner Einrichtungen, erhebt uns, wenn wir durch irgend etwas gebeugt wurden.

Sie hätten folglich unaussprechlich viel verloren, wenn Ihnen der Gedanke zweifelhaft geworden wäre, daß ein höchster Geist sey, welcher alles mit seinem Lichte und seiner Kraft umfaßt, alle Geister und ihr Wirken kennt, durch den von uns unabhängigen Gang der Natur und der menschlichen Dinge jeden Geist nach seiner Art übt und bildet, und jedem das, was ihm angemessen ist, gerecht zuwägt. Aber jener Gedanke ist Ihnen nicht zweifelhaft, Sie haben mir nichts angeführt, was ihn erschüttert hätte, und Ihre Klage, daß man jetzt so viele Zweifel über die den Menschen wichtigsten Gegenstände höre und lese, zeigt, wie hoch sie ihn halten. Nur möchte Ihre Klage zu allgemein und unbestimmt, und manches, was Sie Zweifel nennen, vielmehr Untersuchung seyn. Nach Ihren Aeußerungen über eine höchste Weisheit und Heiligkeit aber, und über die Bildung, die jeder Einzelne sich nicht allein durch eigene Kraft giebt, sondern die er auch durch Gottes Erziehung des Menschengeschlechts empfängt, sollten Ihnen solche Untersuchungen nicht furchtbar

seyn. Dieses Forschen kann ja das Wesen des Menschen, die in seiner Natur gelegten Gesetze, und die bald von ihm erkannte Bestimmung, zu ringen, zu kämpfen, und zu einer höhern Vortrefflichkeit empor zu streben, nicht antasten, sondern betrifft nur den Ursprung und die ersten Gründe unsers Denkens, und die Verhältnisse desselben zu der uns umgebenden Welt. Zu solchen Untersuchungen hat nicht jeder Zeit und Kraft, und man kann auch ohne sie ein trefflicher Mensch seyn. Mögen in der Naturlehre noch so verschiedne Meinungen von dem Lichte und der Wärme aufgestellt werden, die Sonne wirkt immer, wie ehemals, fort. Der Glaube an Gott, Vorsehung, sittliche Freiheit und Unsterblichkeit, wie verschieden er geprüft und dargestellt werden mag, wird bestehn, so lange Vernunft — Vernunft ist. Und daß den Christen insbesondre in Jesu alles Große, Beruhigende und Beseligende recht faßlich gemacht ist, wird auch niemand bezweifeln, der Jesum kennt. Sie schreiten zu einem edlen Ziele, daran können Sie, da Ihnen ein Leben für die Wissenschaft

versagt ist, sich so gewiß begnügen, als Sie den rechten Weg zu dem nahen lieben Orte, wo Ihr Vater wohnt, sicher treffen, wenn Sie auch nicht in jedem Augenblicke Ihren Stand gegen die Sonne und alle Planeten, wie der Sternkundige, berechnen, oder, wie der Arzt, die Muskeln, Sehnen und Knochen anzugeben wissen, durch deren Verhältniß zu einander das Sehen nur möglich ist. Das Verlangen nach der hellsten Kenntniß von den höchsten Gegenständen, das Schmachten nach Licht in der dunklen Zukunft bleibt darum immer achtungswürdig, und ist selbst eine Bürgschaft unsres menschlichen Adels. Was nicht zum Fliegen bestimmt ist, dem fällt es nicht ein, fliegen zu wollen; aber der junge Vogel versucht seine zarten Fittige, und, ob ihn gleich ein Trieb leitet, so strebt er anfangs doch wol weiter, als er kann, bis er durch Uebung bald lernt, was er vermag. Wir, denen nicht dunkler Trieb sondern Freiheit geschenkt ist, werden also mit unsern Gedanken auch bisweilen weiter reichen wollen, als wir hienieden können. Uebung bekommen wir dabei immer, und

es ist schon Gewinn, wenn wir einsehn, daß wir hier und dort nicht mehr zu erkennen vermögen, und nun unsre Kräfte da und so gebrauchen, wo und wie wir sollen.

Bewahren Sie sich nur den innigen Glauben an einen Heiligsten und Besten über uns, so werden Sie auch auf Ihre Fragen, warum ist Kraft und Glück unter den Menschen so ungleich vertheilt? warum arbeiten manche leicht, manche schwer? warum bin ich nicht so zufrieden und heiter, wie andre? in sich selbst eine genugthuende Antwort finden. Ich bin, sagen Sie, nicht so ruhig, als viele Andre. Wer sind diese Andern? Meinen Sie solche, die es nirgends genau mit sich selbst nehmen, und also manche Sorge nicht haben, die mit dem Trachten nach dem Achtungswürdigsten verbunden ist? Würden Sie diese edle Sorge für jene stumpfe Ruhe, dieses stets in Spannung erhaltende Streben nach dem Schönen, Großen und Vortrefflichen für das hingeben, was Sie an Andern Glück nennen? Wie glücklich sind denn die von Ihnen eigentlich gemeinten gleichgültigern Menschen? Ach, diese

haben in ihren engern Schranken mit sich selbst, mit der Vereitlung ihrer geringern Wünsche, mit dem Mißlingen ihrer kleinern Unternehmungen mannigfaltige Leiden, an welche Sie nicht denken, die sich niemanden zeigen, weil diese Menschen, die durch nichts tief gerührt werden, auch nichts mit Innigkeit äußern. Wenn Sie mit Ihren höhern Ansprüchen an das Leben einmal auf einige Zeit in die Lage mancher von Ihnen Glücklichgepriesenen versetzt würden, wie leer und arm möchte Ihnen das Empfinden und Thun derselben vorkommen? In Andrer Zustand können wir uns nicht ganz hinein denken, warum wollten wir also unsere Befriedigung nur immer bestimmen durch Vergleichung mit Andern, die zur Befriedigung vielleicht etwas Anders fordern, als wir? Mancher, der unter uns steht, hält sich vielleicht aus Irrthum für viel besser, als uns, und würde also, wenn er die höchste Weisheit in der Austheilung der verschiednen menschlichen Loose bestimmen könnte, verlangen, daß ihm mehr gegeben werde, als uns. Eben so irrig könnte er auch meinen, glücklicher zu

seyn, als wir, ohne daß dadurch unser Friede gestört würde, wie mancher Grönländer sein Vaterland dem unsrigen vorziehn mag, ohne daß wir uns darum in seine Hütte sehnen. Lassen Sie uns also nicht fragen, warum jeder seine Kräfte und seinen Genuß gerade in dem ihm bestimmten Maaße erhalten hat. Solches Fragen würde uns in ein Gebiet führen, wo wir durchaus nicht mehr fußen können. Warum ist das Moos nicht die Eiche, an deren Stamme es wächst? warum der Bach nicht das Weltmeer? warum der Funke nicht die Sonne? warum der Adler nicht der Mensch? warum hat der Mensch nicht die Schnelligkeit der Schwalbe? Manches zu sehn und zu erfahren, könnte ihm das doch zu statten kommen. Sagen Sie, wohin kämen wir damit? Führte das nicht zuletzt zu der Frage, warum ist jeder Einzelne nicht Alles? Jedem Einzelnen ist sein Vermögen, sein Wirkungskreis und seine Freude so gewiß gegeben, als die Verschiedenheit darin zur wechselseitigen Bildung der Menschen dient. Wird jeder gerade das, was er werden kann und soll, so ist er so

ehrwürdig, als der reichlicher Begabte, und ich denke, auf seine Weise auch eben so befriedigt. Viele stehen über uns, über Vielen stehen wir. Einige sind ihren Bekannten an Geisteskräften, an Wissenschaft und Kunst überlegen, andre, oft die schlichtesten Menschen, haben mehr Festigkeit und Heiterkeit des Gemüths. Die größten Denker und Dichter und Gelehrten sehnten sich oft herzlich nach Kindlichkeit und Einfalt, und nach Manchem, was dieser und jener, den Sie weit übersahen, hatte und genoß. Lassen Sie uns also streben, weise und gut zu seyn nach unsrer Art, und innerhalb unserer Schranken, und dann für immer das Beste hoffen. Sie kennen ja Jesu Erzählung von dem Hausvater, der seinen Knechten, dem einen mehr, dem andern weniger, jedem nach seinem Vermögen zu verwalten auftrug, und von jedem forderte, daß er damit wirke und erwerbe, was er könne, und jeden danach richtete, wie er es gethan hatte. Wer fände nicht in den einfachen Gleichnisse Lehre, Warnung und Verheißung für sein Leben?

Wenn Sie demselben gemäß leisten, was

Sie im Stande sind, so wird Ihnen auch die Gegenwart reich seyn, Sie werden nicht bloß an der Vergangenheit hangen, oder nach der Zukunft schauen; das Bild einer Vollendung, das Ihnen vorschwebt, wird Sie erheben, nicht niederdrücken; Ihr häusliches Leben wird Ihnen nicht klein scheinen, Sie werden in demselben die Schönheit, Trefflichkeit uud Befriedigung bewirken und genießen, welche möglich ist, und sich nicht durch Sehnsucht nach der unerreichbaren bekümmern.

Die Erinnerung an das Vormalige soll unsern Genuß läutern und würzen, aber nicht die Gegenwart verdunkeln. Warum wollten wir an der Vergangenheit hangen mit peinigender Aengstlichkeit, als sollten wir sie zurückziehn in den heutigen Tag, wie eine unbewegliche Last aus einer finstern Tiefe, in welche kein Arm und kein Seil reicht? Ist uns die Gegenwart nichts? Wird das Gegenwärtige nicht einst auch vergangen seyn, und werden wir uns dann nicht mit Innigkeit nach diesem und jenem sehnen, was uns jetzt gleichgültig ist? Werden uns

die Tage der Kindheit nicht erst recht schön, wenn wir aus der Ferne auf sie zurück=schauen? Wird uns ein Ort, an welchem wir jetzt wohnen, eine Freude, die wir jetzt genie=ßen, ein Geschäft, das wir jetzt treiben, ein Umgang, eine Freundschaft, eine Verbindung, worin wir jetzt leben, nicht tief rühren, wenn wir dieß Alles einst auch aus der Ferne se=hen? Sollten wir dem Kinde gleichen, wel=ches manche seiner kleinen Besitzungen mit Ueberdruß wegschenkt, oder mit Verachtung zerbricht, und hernach das, was es nicht mehr hat, ungestüm zurück verlangt?

Wahrlich, es ist eine köstliche Sache, seiner Gegenwart froh und Meister zu seyn. Ein verständiges, frisches, fröhliches Thun, wann und wie es die Stunde gebeut, ist achtbarer, als ein unfruchtbares Brüten über vielen und großen Entwürfen, die man jetzt gerade nicht zur Wirklichkeit bringen will, aber künf=tig, wenn sich diese und jene besonders gün=stigen Umstände ereignen, ausführen zu kön=nen meint. Eine Verpflegung, Unterstü=tzung, Bedienung und Tröstung eines Men=schen, welcher derselben bedarf, ist löblicher,

als Träume von Völkerbeglückung, die nur Träume bleiben. Und die treue Besorgung und Stellung der Bedürfnisse der uns Anvertrauten, die Bewahrung der Reinlichkeit, der Ordnung, des Anstandes, die Verhütung der Thorheit, des Lasters, des Schadens und Verdrusses, und die Wiederherstellung oder Erhaltung des Fleißes, des Friedens, der Rechtschaffenheit und Freude in einer Hütte, die man bewohnt, ist mehr werth, als die müßigen Vorbildungen der spielenden Einbildungskraft, wie herrlich es wäre, wenn unser Haus jetzt oder künftig ein Tempel der Tugend und Glückseligkeit zugleich würde.

Glauben Sie nicht, daß ich die unschuldigen Spiele der Einbildungskraft und die Hegung erhebender Ideale in uns, die an sich selbst edel seyn würden, wenn sich auch nicht Manches in der Wirklichkeit nach ihnen gestalten ließe, mit beschränktem Sinne verwerfe. Nur darf uns dieß Hangen an Idealen nicht unsere Pflicht verhaßt machen, wie es leicht thut. Jenes ist ein süßer, und, da das Gebiet der Ideale groß ist, immer abwechselnder Genuß, der Beruf dagegen ist

gewöhnlich ernst und einförmig, und legt trockne Geschäfte, auch wol Beschwerden und Kämpfe auf, welchen sich zu entziehn Wenigen ihre Verhältnisse erlauben, und welchen der Würdige, der nicht etwas Höheres, oder doch gleich Gutes zu thun weiß, sich nicht entziehn will.

Sie haben die Gattinn des Hofraths Salter bisweilen gesehen, gesprochen, und, wie ich weiß, bewundert. Die geistvolle kenntnißreiche Frau von vielen trefflichen Anlagen versah einst Manches, machte Manchem Verdruß, und litt Manches, was Sie auch zu leiden scheinen. Ich sage Ihnen daher von ihr noch etwas, was ich theils von meiner Sophie weiß, die, ehe sie mein Weib ward, als Gesellschafterinn ein Jahr mit derselben lebte, theils selbst bemerkt habe, als ich bei der Abholung meiner Braut mit verschiednen Andern, die von ihr eingeladen waren, einige Tage in ihrem Hause zubrachte. Die wahrlich Unzähligen überlegene Frau fand die Schranken des häuslichen Lebens lange Zeit zu enge für sich, und stieß an den Ecken und Unebenheiten des Hausstandes oft schmerzlich,

oft lächerlich an. Immer fehlte ihr etwas zur Befriedigung, immer gab es einen Vorzug, oder ein Gut, wonach sie, wie nach einem Ziele sahe und trachtete. Was ihr wünschenswürdig schien, trieb sie eine Zeitlang auf das Aeußerste, und war doch, wie das zu seyn pflegt, zugleich unbeständig, und gab es bald wieder auf. Was ihr nun vorschwebte, sollte sie völlig zufrieden machen, wenn es erreicht wäre, meinte sie; aber das neu Gewählte konnte nicht erreicht werden, oder behielt, wenn es erlangt ward, seine Mängel, und mußte der Laune für wieder etwas Andres weichen, was denn nach einiger Zeit auch veraltet und vergessen war. Durch die Vereitlung vieler Wünsche ward sie nicht bloß unlustig, sondern oft auch träge und nachlässig in wichtigen Verwaltungen.

Ich führe Ihnen an, was mir gerade einfällt, und das ohne alle auf das Lächerliche hinweisende Ausmalung, weil ich die Eitelkeit, die darin mitwirkend erscheint, nicht so wohl für verlachenswerth, als für ernstlich warnend halte, da wir alle unsre Eitelkeit haben. Gerade, als meine Sophie zu ihr kam, machten einige Schriften über die ersten

Gründe unsres Wissens, über die wichtigsten Gegenstände unsres Glaubens, über Sittlichkeit und Pflicht viel Aufsehen, in welchen manche allgemein geachtete Vorstellungen angegriffen wurden, oder durch welche diese von Neuem geprüft und berichtigt werden sollten. Sie las, kam wenig von ihrer Stube, überließ Sophien die Aufsicht über die Kinder und die Wirthschaft, vertiefte sich, brüstete sich, und mißverstand. Es ist wahr, sprach sie, der Mensch ist sich selbst Alles, er bildet sich Alles, er ist von nichts weiter abhängig als von sich, und bedarf weiter nichts, die Selbstachtung allein ist hinlänglich, ihn zu dem Edlen, und zur Erfüllung der Pflicht zu treiben, und er kann des Glaubens an etwas Erhabneres entbehren. Sie bedachte nicht, wie vielen Antheil an diesen bisweilen höchst roh mitgetheilten Gedanken etwa der menschliche Stolz habe, wie die Meinung, daß man sein Gesetzgeber einzig selbst sey, die seltne, und das Fortschreiten in allem Guten so sehr befördernde Tugend der Demuth niederdrückt, und wie leicht der, welcher außer sich keinen Gebieter über

sich glaubt, gegen sich nachsichtig werden seinen Eigennutz für reine Selbstschätzung, und seine Leidenschaft für edle Kraft halten kann. Sie pochte auf ihren eben angeführten Grundsatz, als sey dessen Annahme zur Trefflichkeit allein hinlänglich, ohne zu erwägen, daß zu einem durchaus und immer achtungswürdigen Leben noch mehr als die hellste Einsicht auch von durchaus wahren Sätzen gehört. Sie hatte viel von Kunst gelesen, und betrachtete und behandelte sich selbst, nach einem von ihr gelesenen und festgehaltenen Ausdrucke, wie ein Kunstwerk, ohne sich gleich das warme Herz und die Ausdauer geben zu können, wodurch der Künstler in seinem Fache etwas Ausgezeichnetes leistet. Indeß that die neue Begeistrung für das ihr neue Wichtige eine Zeitlang das ihrige. Jeder Stunde des Tages war ihr Geschäft oder ihr Genuß angewiesen, es ereignete sich eben nichts die beliebte Ordnung Störendes, und bei dem stillen Lesen, welchem sie ziemlich viel Zeit bestimmt hatte, gab es weniger Gefahr, zu fehlen, als sich in der Mannigfaltigkeit der Geschäfte findet.

Sie zeigte keine Leidenschaftlichkeit, keine andere Schwäche, nur immer Verstand, und Ruhe, bis nach einer Woche die Magd in der Küche ein Geschirr, das ihr besonders lieb war, zerbrach. Sie bekämpfte sich, und gab der Unvorsichtigen ziemlich sanft einen Verweis. Diese antwortete spitz und trotzig, noch hielt sich die Frau, und wollte lehren, das Mädchen ward grob, die Frau ward hitzig, ein Wort brachte das andre, und wie man eine Hand umwendet, hatte die Frau der Selbstachtung vergessen, Schimpfreden schallten hin und her, Geschrei und Murren, Laufen, Gepolter und Thürwerfen erfolgte, ein Schrank ward aufgerissen und Geld auf den Tisch geworfen zur Ablohnung der Magd. Die Frau fand, daß man wanken kann, wenn man auch durch sich selbst festgestützt zu seyn meint, und ward unmuthig, und die Kinder und der Mann hätten Tagelang Manches entbehrt, wenn nicht Sophie gelehrt und gewirthschaftet hätte.

Bald nachher herrschte ein andres Streben. Die Hofräthinn zeichnete nicht übel,

und beschloß, ermuntert durch das Vergnügen, mit welchem sie eine Geschichte der Kunst gelesen hatte, es darin zur Meisterschaft zu bringen. Nun lebte sie eine Zeitlang mit der Reißfeder und dem Pinsel in der Hand, und was sich mit diesen Werkzeugen im Hause nicht abthun ließ, wäre schlecht besorgt gewesen ohne Sophien. Sie bewog ihren Mann, mit ihr die nächste berühmte Bildergallerie zu besuchen, und sahe, und verzweifelte an ihrem Glücke, und zeichnete und malte nicht wieder.

In einer andern Kunst hoffte sie mehr zu leisten. Sie schrieb untadelhafte Briefe, mancher kleine Aufsatz war ihr wohl gerathen, und einige sehr hübsche Verse hatten mit recht Lob erhalten. Sie las von Neuem viel Dichter und viel über Dichter, entwarf und arbeitete aus. Eine fruchtbare Schriftstellerinn, die einige Monate in ihrer Nähe lebte, viel mit ihr umging und ihr huldigte, bestärkte sie darin. Diese Frau stand eigentlich weit unter ihr.

Sie hatte mit geschwinden Händen
Und eitlem Fleiß' in manchen Bänden
Schon manches Buch ans Licht gebracht,
Ward hier gelobt, und dort verlacht.
Der Frauen, welche Spindeln drehen,
Und waltend an dem Heerde stehen,
Ward keine je von ihr geehrt;
Doch was sie dachte, was sie reimte,
Und drucken ließ, und was sie träumte,
War keines Topfes auf dem Heerd,
Und keines derben Fadens werth.

Dennoch hing die Hofräthinn sehr an ihr, und hatte sich von ihr bereden lassen, eine kleine Sammlung von ihren Gedichten und andern Aufsätzen herausgeben zu wollen. Aber eine eben so scharfe, als wahre Beurtheilung des neuesten Werks ihrer gelehrten Freundinn kam ihr zu Gesichte, und änderte ihren Entschluß. Die Freundinn begab sich an einen andern Ort, und durch Sophiens treue Thätigkeit im Hause war es eben nicht bemerkt worden, daß die Frau sonst viel zu thun gehabt hatte.

Diese lag hernach eifrigst dem Geschäfte der Erziehung ob, und übertrieb auch hier manche wahre Lehre und manchen guten Rath der Erziehungswissenschaft. Die Kleinen sollten in keinem Augenblicke unbeobachtet und ohne thätige Bildung und Nachhülfe der Aufseher seyn, als wolle sie den Körper der Kinder wachsen, und jede Vorstellung in ihnen entstehn sehen und leiten, und mit denjenigen andern Gedanken verbinden, die ihr gerade die heilsamsten schienen. Sophiens milder Geist erleichterte in diesen Tagen den Kindern den wirklich peinlichen Zwang, dessen Fortsetzung sie willenlos gemacht und ihre Selbstthätigkeit geschwächt haben würde, und die Unmöglichkeit, stets und ängstlich auf der Wache zu stehn, brachte bald das Natürlichere und Bessere zurück.

Als ich, um meine Braut abzuholen, in ihr Haus kam, in welches eben noch einige andre Freunde und Bekannte eingeladen waren, hatte sie sich unterhaltenden Umgang und den feinern Genuß gesellschaftlicher Freuden mit dem Ruhme, daß man sich in ihrer Nähe sehr wohl befinde, zum Ziele des

Strebens gemacht. Ihr ansehnliches Vermögen, und Sophiens Aufsicht und angestrengte Geschäftigkeit in der Küche und in der ganzen Wirthschaft kam der Erfüllung ihrer Wünsche zu statten. Ihr Haus war wirklich ein angenehmer Aufenthalt. Die Einrichtung und Auszierung des ganzen Hauses, des Hofes und Gartens, die Vereinigung von Schmuck und Bequemlichkeit in allen Zimmern, und alles Geräth verkündigte großen Wohlstand und geübten Geschmack. Die beiden kleinen Knaben und die zwei niedlichen noch jüngern Mädchen waren, wenn sie erschienen, allerliebst. Für die Erfüllung jedes Wunsches war im voraus gesorgt, alles ward so leicht, als sey es nichts, und so zart gegeben, als thue man ihr durch dessen Annahme einen Gefallen. Die Hofräthinn war heiter, ihres ganzen Wesens mächtig, weckte, belebte und würzte das Gespräch, beschrieb, erzählte, urtheilte unterhaltend, war jetzt gefühlvoll und ernst, dann scherzhaft und witzig, und immer anziehend. Für ihre Gäste sollte sich in wenige Tage so viel Genuß, als möglich, zusam-

mendrängen, das sah man leicht, und nur dem recht genauen Beobachter fiel bisweilen das Absichtliche und das voraus Bereitete und Berechnete ein wenig auf. Zeit und Ort für alles war trefflich gewählt. Unterredung, Spiel, an welchem Alle Theil nehmen konnten, Aufenthalt im Garten, in den Zimmern, auf dem Saale, erlesene Bewirthung, Musik, Betrachtungen schöner Gemälde und Kupferstiche, ein Spaziergang in der reizendsten Gegend bei der Stadt, eine Wasserfahrt, bei deren Ende wir unvermuthet in einem öffentlichen Hause alles zu einem Tanze veranstaltet fanden, die Vorlesung eines eben erschienenen trefflichen Buches, Ruhe und fröhliche Geschäftigkeit wechselte so reizend ab, daß die Zeit verflog, und daß meine Mitgäste mich mehrmals fragten, ob mir noch eine Gesellschafterinn und Wirthinn bekannt sey, wie die Hofräthinn? Am dritten Tage war alles anders. Da erschien sie und blieb sie unlüstig, verlegen und ängstlich. Denn ein Entwurf war ihr vereitelt. Ihr Mann, so war alles verabredet, hatte am frühen Morgen in ein nahes Dorf, wel-

ches wegen mancher Anlagen zu Vergnügungen viel besucht ward, mit allen Gästen gehen, und da den Tag mit ihnen zubringen sollen, indeß sie zu allerlei Verfügungen, die, wie sich hernach fand, Zeit forderten, zu Hause bleiben wollte. Das konnte nun nicht seyn. Ein Platzregen ergoß sich, als wir aufwachten, und es regnete bis zum Abende fort. Wir mußten daheim bleiben, im Hause war auf uns nicht gerechnet, die Bewirthung am Mittage, wie reichlich und gut sie heißen konnte, war der vorigen nicht ganz gleich, und schien ihr zu schlecht, das verstimmte sie. Für Unterhaltung im Hause war nicht, wie an den vergangenen Tagen, gesorgt, und einige Bekannte, die uns sprechen wollten, kamen und gingen, und störten sie in den Anstalten für die Zukunft. Eine Frau wie sie, hätte kleine Verlegenheiten leicht überwinden, und kleine Unfälle zu ihrem Vortheile benutzen können, aber sie blieb den ganzen Tag unruhig, und ich sahe ein paarmal Thränen des Verdrusses in ihren Augen. Denn der Tag war nun einmal nicht, wie er seyn sollte, und der Abend konnte nicht

so werden, wie es beschlossen war. Sie hatte nehmlich ein kleines artiges Schauspiel, welches sie mir hernach zu lesen gab, zur Geburtsfeier ihrer Mutter verfertigt, und dieß die Kinder lernen lassen. Diese konnten manches wieder vergessen haben, und sollten deswegen noch den ganzen Tag im Vortrage geübt und gebildet werden. Bei unsrer Rückkunft vom Lande sollten wir dann in den eingerichteten und erleuchteten Saal treten, die Aufführung des Schauspiels sollte uns überraschen, und der wirklich recht wackere Schluß des kleinen Stücks sollte den Uebergang zur Bekränzung der Großmutter durch die lieblichen Enkel machen, und die Zuschauer aus einer freundlichen Dichtung in eine schönere Wirklichkeit versetzen. Nun konnte die Uebung der Kleinen nur kurz und unterbrochen seyn, die finstere Laune der Mutter war nicht geschickt, sie zu einem unbefangenen Vortrage zu erheitern und zu begeistern, und an Ueberraschung war gar nicht zu denken. Das Schauspiel ging an, und ward nicht vollendet. Schon im Anfange stockten die Kinder oft, die Mutter half hinter einem

Vorhange ein und man hörte an dem Hastigen ihrer Stimme die Ungeduld; die Kinder stockten wieder, die Mutter ward ungeduldiger, und die Kinder wurden bestürzter, das Zuflüstern fruchtete nicht mehr, der Kleine, der eben reden sollte, schwieg, und fuhr fort, zu schweigen, sah uns dann treuherzig an, und stammelte, ich kanns nicht weiter. Die Mutter trat hervor, konnte ihren Zorn kaum verbergen, und war in diesem Augenblicke wirklich unglücklich. Selbst die Glückwünsche wurden beinahe vergessen, und die Bekränzung unterblieb gänzlich. Ein Vorfall, wie der erzählte, wird jeder Mutter unangenehm seyn, da man mit Recht die Seinigen gern Andre vergnügen sieht; so schmerzlich bewegen konnte er nur eine Frau, die auf das beste Gelingen einer veranstalteten Belustigung zu viel gerechnet und sich zu viel davon versprochen hatte. Sophie besorgte und vergnügte die Gesellschaft, die Hofräthinn ward an diesem und dem folgenden Tage nicht wieder ganz heiter, und erwähnte die kleine Sache öfter, und mit mehr Entschuldigung, als wir es nöthig fan-

den. Selbst der Abschied von ihrer bisherigen Gesellschafterinn und von allen Freunden war nicht so herzlich, als unser Empfang gewesen war, — und das alles wirkte ein nicht vorher gefürchteter Regen. Erst bei unserm Einsteigen in den Wagen zeigte sich ihr Gefühl durchaus innig und rührend.

So war die Frau sonst, welche Sie mit Grunde verehren, von welcher Sie neulich sagten, daß Sie sich dieselbe zum Muster wählen würden, wenn Sie oft bei ihr seyn könnten. Sie haben völlig Recht in dieser Aeußerung, die Treffliche hatte zu viel Geist, um sich selbst immer zu verkennen und zu täuschen, und zu viel guten Willen, um das Bessere, wonach sie stets trachtete, nicht zu wählen, nachdem sie es erkannte. Sie hat in den letzten Jahren viel mit sich gekämpft, und kämpft noch oft, aber sie hat auch schon viel erreicht. Sie hat ihre reizbare und lebhafte Empfindung mehr in ihre Gewalt gebracht, sie schwankt und übertreibt in ihren Neigungen und Bestrebungen nicht mehr so, wie sonst, und hält sich einige Vorschriften immer gegenwärtig, durch deren Erfüllung

das häusliche Leben edel und so glücklich wird, als es seyn kann. Diese Vorschriften sind folgende: Thue, was du in jeder Zeit thun kannst und sollst, erwarte nie zu viel, strebe über die wechselnden Umstände Meister und in denselben froh, oder doch fest zu bleiben, ziehe dir deinen Wirkungskreis nach deiner Pflicht, bilde und gestalte innerhalb desselben alles aufs Beste, verwalte alles ruhig, und hoffe von dem Höchsten, welchem du gehorchst, guten Erfolg.

Ja, meine Theure, ahmen Sie derselben nach, und kämpfen Sie um Ihre Ruhe, bis Sie dieselbe erringen. Hoffen Sie, damit diese nicht in Gefahr komme, nie zu viel. Erfahrung mäßigt die Ansprüche an das Glück. Das Kind bläst nach einigen hundert Seifenblasen, die es machte, noch eine, und noch eine, weil diese nun gewiß viel größer und schöner werden soll, als alle vorigen. Der Jüngling eilt zu einer Vergnügung, die ihm schon mehrmals nicht genug that, oder Verdruß gab, immer wieder. Wer den Gang der menschlichen Dinge aufmerksamer betrachtete, der verspricht sich selbst ge-

wöhnlich mit Einschränkungen, so wie oft andern mit Bedingungen, was er verspricht. Wer insbesondere das häusliche Leben beobachtete, und, wo übrigens alles gut war, hier Mangel, da Krankheit, hier einen bösen Verwandten, da schlechtes Gesinde, dort unvermeidlichen Verdruß im Berufe, kurz fast allenthalben Schranken und Hindernisse eines völligen Friedens gewahr ward, der hält sich auf manche Entbehrung, und manches Dulden gefaßt. Setzen Sie niemals ein künftiges erwünschtes Ereigniß allzu fest voraus. Wer auf mehrere Tage hin jedem Genusse seine Stunde vorher bestimmt, dessen Zufriedenheit zerschlägt sich oft an etwas, was an sich wohlthuend und ihm selbst sonst lieb ist, an dem Besuche eines geachteten Freundes, der zu einer andern Zeit kommen sollte, und an einer allgemein erwünschten Witterung, die jetzt einer Blume schadet, oder einen Spaziergang erschwert. Wohl dem, der mit hellem, frohen, starken Sinne die von ihm unabhängigen Veränderungen umher betrachtet, trägt, und verbessert. Eine vorzügliche Stütze dieses Frohsinns ist das

Bewußtseyn, daß man nach Vermögen das geleistet habe und leiste, was Gott gebeut, und vertrauenvoller Glaube, wie ihn Jesus giebt, an den himmlischen Vater. Untersuchen Sie also, was Sie vermögen, und was Ihre Kraft und Zeit nicht umfassen kann, das übertragen Sie Andern, und leiten es nur durch Aufsicht und Rath. Vereinfachen Sie Ihre Geschäfte. Wer zu vielerlei Werkzeuge an einen Nagel hängt, kann eines vor dem andern nicht finden, und verwirrt sich in ihrem Gebrauche. Zerstreuen Sie sich nicht durch zu vielfältige oder zu kleinliche Verrichtungen und Besorgungen, und streben Sie nicht in geringfügigen Dingen nach einer Schönheit und Trefflichkeit, als werde jede Arbeit der allgemeinen Beurtheilung ausgestellt. Vollenden Sie, was sich gerade darbietet, ohne gekünstelte Entwürfe zu machen, und ohne Furcht vor der Schwierigkeit und vor dem Unangenehmen. Manche Thür geht nur dem schwer auf, der sich mit übermäßiger Anstrengung gegen sie drängt; wer gesehn hat, wo sie sich klemmt, öffnet sie mit spielender Hand, und manches Verdrüßliche

ist so arg nicht, als man denkt, oder bald überstanden. Wer von der Stube aus das Regenwetter beobachtet, stellt es sich oft weit schlimmer vor, als wer draußen in demselben wandert. Handeln Sie ferner, wie bisher, mit genauer Ordnung, ohne die Früchte derselben stets bemerken und genießen zu wollen: es kann nicht alles in jedem Augenblicke so licht und klar seyn, wie eine abgeschlossene Rechnung. Lassen Sie sich selbst durch das Mißlingen einer mit Ueberlegung, mit gutem Willen und nach Ihrem Vermögen vollbrachten Arbeit nicht ganz niederschlagen. Die Uebung, die eine solche giebt, haben Sie auch bei ungünstigem Erfolge für sich doch immer gehabt, und vielleicht sehen Sie noch einst außer sich Früchte derselben, die Sie nicht erwartet hatten.

Unterstützen Sie, da doch immer Andre in Ihr Wirken eingreifen, die Schwachen durch Ihre Kraft, überwinden Sie die Bösen durch Ihre Güte, schließen Sie die Trefflichen an sich durch Ihre Würde und Liebe, und umfassen Sie die, mit welchen Sie in näherer Verbindung stehn, mit reinem Zu-

trauen. Werden Sie an den Angehörigen nicht irre, wenn die Bezeigungen derselben nicht stets so warm sind, als Sie wünschen, weil mancher mehr Herzlichkeit hat, und wo es seyn kann und soll, erweist, als er gewöhnlich in Worten äußert; übersehn Sie, wo Sie Flecken und Gebrechen gewahr werden, darüber die löblichen Eigenschaften nicht, und richten Sie überhaupt mehr und höhere Forderungen an sich selbst, als an das Glück.

Vielleicht glauben Sie, in allem, was ich Ihnen sagte, den niederschlagenden Rath zu finden, daß Sie das häusliche Leben als einen Stand des Bedürfnisses betrachten, und durch Ergebung stark seyn mögen. Es ist auch wirklich so, nur soll dieser Rath nicht niederschlagend seyn. Ja, betrachten Sie das häusliche Leben als einen Stand des Bedürfnisses, aber nicht bloß als einen Stand des Bedürfnisses. Dieser Begriff schließt ohnehin die Veredlung und Verschönerung desselben, und die Aufnahme von Manchem, was die holden Künste gewähren und darstellen, keinesweges aus. Nur wolle das häusliche Leben nicht bloß schön oder angenehm seyn, es wolle

nicht glänzen und sich vordrängen, es sey still und würdig, so wird es auch in sich befriedigt seyn und bleiben, wenn gleich Manche mit vornehmer Miene auf dasselbe wie von oben herabsehn. Jenes Bedürfniß hangt mit unserer Natur und unserm edelsten Streben durch viele Faden zusammen. Sich durch diese Faden, auch wo sie sich zu verwickeln scheinen, leicht und geschmeidig hindurch zu winden, sich an diesen Faden zu dem Edlern hinzuleiten, in dem Gewebe des Lebens die Stillung der Bedürfnisse mit diesem Edleren zu vereinigen und dadurch gewissermaßen zu bedecken, und die kleinsten wirthschaftlichen Besorgungen für das Höhere zu benutzen das scheint mir die größte Zierde des häuslichen Lebens. Diese zu erwerben, sey Ihr Streben, diese werde von Ihnen erworben.

V.

Lieder bei Trennungen.

1.

Nach einem vergnügten Besuche.

Scheucht den trüben Harm zurück,
Laßt die Klag' uns meiden
Auch im letzten Augenblick,
Laßt uns ruhig scheiden.
Sinkt euch innig an die Brust! —
Wie der Mond sich rundet
Und verdunkelt, kommt die Lust,
Leuchtet und verschwindet.

Freundlich schien sie, liebes Haus,
Als wir dich erblickten,
Als wir hier den schönsten Strauß
Trauter Freuden pflückten;

Ach! ihr weilet nicht, ihr flieht,
Mild beglänzte Stunden,
Wie der bunte Strauß verblüht,
Seyd ihr schnell verschwunden.

Fried' umfange dich und Glück,
Liebes Haus, wir gehen,
Ach, und werden oft zurück
Voller Wehmuth sehen.
Werden wir, du liebes Haus,
Einst hier wieder wallen,
Oder wie die Blum im' Strauß
Bald verwelkend fallen?

Schonet unser, Sorgen, schont!
Erdenlust verschwindet
Und erneut sich, wie der Mond
Stets sich wieder ründet.
Ordnet Gott doch alles gut:
Laßt die Klag' uns meiden,
Laßt uns mit getrostem Muth
Voller Liebe scheiden.

2.

Lied beim Scheiden.

Soll es denn geschieden seyn,
Lieben von den Lieben,
Die zu dauerndem Verein
Gern beisammen blieben,
Nun so hat es dessen Hand,
Welcher mächtig uns verband,
Oben so geschrieben.

Grüßt von Herzen euch, und denkt,
Wie seit manchen Jahren
Mit gar manchem Glück beschenkt
Wir beisammen waren,
Wie wir theilten Lust und Noth,
Blumen, Früchte, Trank und Brot,
Hoffnung und Gefahren.

Wird das Herz uns übervoll?
Dränget's uns zum Weinen?
Auch die heiße Thräne soll
Fester uns vereinen.

Doch verhüllt das Antlitz nicht,
Laßt das schöne Tageslicht
Mild ins Aug' euch scheinen.

Treibet Gottes Ruf das Herz;
Was hilft Widerstreben?
Stillt die Thränen, stillt den Schmerz,
Stillet Angst und Beben;
Folget Gott, dir will er dort,
Uns will er an diesem Ort
Vieles Gute geben.

Hier und dort vom Himmel blickt
Gottes Sonne nieder,
Wo den Baum der Frühling schmückt,
Tönen Vögellieder,
Und der Mond, die Sterne gehn
Ueber Allen, Alle sehn
Stets ihr Leuchten wieder.

Und in welchem Land' es sey,
Allenthalben wohnen
Gute Menschen, welche treu
Treue Liebe lohnen.

Stärkt mit Gott das volle Herz,
Glaubt, mit allzu großem Schmerz
Wird er uns verschonen.

Und des Vaters Auge wacht,
Wir sind wohl geborgen,
Und ihr wißt, auf jede Nacht
Folgt ein heller Morgen.
Seufzen, klagen wir auch jetzt,
Seht, wir sprechen doch zuletzt:
O was half das Sorgen?

Soll es denn geschieden seyn,
Nun so laßt's geschehen,
Haltet Herz und Leben rein,
Wo wir jemals gehen,
Denket: Liebe bleibt und Treu,
Gottes Huld ist immer neu,
Hoffet Wiedersehen.

VI.

Aus Theresens Tagebuche.

„Die Wahrheit will ich mir sagen, die reine Wahrheit, ich will mir nichts verschönern, ich will mir nicht schmeicheln. Was lernen wir denn im Leben, wenn wir uns selbst nicht kennen lernen? Und sollen wir nicht edler werden mit dem Fortgange der Jahre? Sollen wir diesen Fortgang nur vergeblich beklagen? Sollen wir nur verlieren, und für das, was verschwindet, nicht etwas andres Schätzenswürdigers gewinnen? Ich darf's mir nicht verbergen, ich bin unzufrieden damit, daß ich älter ward, und die Offenheit, das Zutrauen, die Wärme, die unbefangene heitre Ansicht aller Dinge, wodurch ich sonst glücklicher war, als ich jetzt bin, ist mir zum Theil entflohen. Zum Theil; aber sie soll

mir nicht ganz entfliehen, ich will davon erhalten und retten, was ich kann. Wären wir nicht trefflich, wenn wir die Schätze der unschuldigen Kindheit, wenn wir das Aechte und Holde der frühern Jugend mit durch's Leben nehmen könnten? Sollen wir nur erwerben, und nicht mit unserm Eigenthume sorgsam haushalten? Sollen wir nicht bewachen und bewahren, was wir für köstliche Perlen und Kleinode erkennen?

Was körperlich ist, muß sich ja verändern, was irdisch ist, muß ja zur Erde sinken; aber der Geist und das Gemüth soll bestehen, sich heben und steigen. Will ich es denn jemanden verhehlen, daß ich nicht mehr ganz jung bin? Gilt von mir der gemeine Scherz, daß die Jungfrauen nicht über gewisse Jahre hinaus kommen? Habe ich jemals, wenn davon die Rede war, meinem Alter nur einen Monat abgedungen? War ich zu solcher Kleinheit und Ziererei nicht bis jetzt zu gerade und zu stolz? Aber Manches, was sonst lebendiger in mir waltete, ist matter geworden, Manches, was sonst frisch und mit hellen Farben blühte, ist verblichen,

hier und da schleiche ich aus Gewohnheit, wo ich sonst aus fröhlicher Wahl wandelte, und Dieses und Jenes, was mir süß und lieblich war, däucht mir schaal, oder hat eine gewisse Säure angenommen. Das will ich mir gestehn an diesem Tage des Jahres, der einst der erste in meinem Leben war.

Ich habe kein glänzendes Glück errungen; aber ich habe unaussprechlich viel Wohlthat genossen. Manche Wünsche bleiben mir unerfüllt; aber tausend schöne Gaben, die ich nicht begehrte, überraschten mich. Mein Leben hat keine entzückende Freuden; aber ich kann zufrieden seyn, ich will zufrieden seyn, ich bin ja zufrieden. Um mich, in mir empfinde ich das große, gute Wesen, welches die Welt mit Macht, mit Weisheit, mit Huld umfängt, welches uns Menschen alle herbei ruft, kennt, hält, beschenkt, leitet, welches uns liebt, und immer lieben wird, und uns auf verschiedenen Pfaden zu sich zieht. Heute, du ewige Liebe um uns und über uns, heute gelobe ich es dir tief bewegt, mit heißem Danke, mit Wonne, mit Liebe, ich will auf meinen Weg sehen, ich will mir,

was Gutes in mir wohnt, nicht rauben lassen, ich will das Böse, das meiner mächtig zu werden droht, abwehren, bekämpfen, besiegen. Heute sehne ich mich, gut zu seyn und gut zu bleiben.

Ich heuchle nicht, ich betrüge mich nicht. Allsehendes Auge, wer könnte dich irre machen? Von Gott gegebenes Gewissen, wer könnte dir etwas bloß Schimmerndes für lauteres Gold geben? Ich darf es sagen, und wenn heute mein Todestag wäre: Mich drückt keine Schuld, mich quält keine Uebertretung einer Pflicht, ich leiste, was mir möglich ist, ich nütze, wo und wie ich zu nützen vermag. Ich führe ein Leben der Reinheit, der Stille, der Ordnung, der Sparsamkeit, der Genügsamkeit, der Gefälligkeit gegen alle, mit welchen ich umgehe, des rastlosen Fleißes, der Andern wohlgefällt, und mich nährt. Meine Mutter, die ich in ihrem Alter verpflege, an welche ich durch die kleinen Werke meiner Hände geringe Zinsen von den Gütern entrichte, die ich von ihr so lange empfing, nennt mich ihren Trost, ihren Stab, ihre Hoffnung, ihr Alles. Wie drückte

sie mich heute beim Erwachen in ihre Arme, und wünschte mir jedes Heil, und dankte mir, und weinte meine Wangen naß! Liebe, liebe Mutter, wie hoch schlägst du das an, was so wenig ist!

Ich zage nicht, ich bin ruhig, ich bin froh, und will froher werden. Ja, froher. Mein Leben im Ganzen kann ich nicht anklagen; aber ist das genug? Im Einzelnen vergehn wir uns vielfältig, im Einzelnen fehlte ich. Es muß heraus, es ist wahr, gegen Emilien blieb ich nicht rein, Emilien habe ich beleidigt, Emilien bin ich Abbitte und Besänftigung schuldig. Zwar gestern Abends, als ich aus der Gesellschaft kam, wollte ich mir das noch nicht zugeben, da schien sie es mir, die Tadel verdiente, da hatte ich gegen sie Recht und Tugend übrig. Ueber Nacht hat sich in mir Alles geebnet, gefügt, geläutert, und heute ist mein Geburtstag, ich feiere ihn mit dem Selbstgeständnisse, ich hatte Unrecht.

Emilie war einst meine Schülerinn in weiblichen Arbeiten, und sie hat mir den

Unterricht freigebiger, als Andre, und reichlicher, als Andre, mit Güte belohnt. Ihr Reden und Thun gegen mich war immer Achtung, Innigkeit, Zartheit, Eifer, mir zu dienen. Sie mag mir in vielen Geschicklichkeiten nachstehn; im Sticken übertrifft sie mich weit. Sie hatte mehr Gelegenheit und Muße, als ich, darin Künstlerinn zu werden. Ihre Stickereien sind gegen die meinigen wie die Gemälde eines Meisters gegen die Versuche eines Lehrlings. Wahrlich, ich habe ihr das nie beneidet, ich habe mich redlich gefreuet, daß sie die erste Anleitung von mir erhielt, und mich hinter sich zurückließ, ich habe mich an ihren Arbeiten ergötzt, als wären es die meinigen. Ich hielt Emilien werth, wie eine Schwester, ich traute ihr, wir mir selbst.

Seit einem Monate aber, seitdem sie meinem Urtheile über eine Zeichnung widersprach, ist es anders. Seitdem schien es mir, als wolle sie sich über mich erheben, und mich ihre Vorzüge fühlen lassen. Schmerzt es so sehr, Andern Vorzüge zugestehn zu müssen? Ich habe geprüft: Ich muß beken-

nen, sie widersprach mir damals mit Mäßigung, und fast schüchtern, ich muß bekennen, sie hatte damals Recht. Es giebt Menschen, die es Andern nie vergeben können, daß diese Recht gegen sie hatten. So ist es nun hoffentlich nicht mit mir; indeß muß ich mir gestehn, daß ich von jener Zeit an in vielen Unterredungen mit ihr krittelnder, als sonst, auf Alles merkte, was sie sprach, mich hütete, daß sie mich nicht wieder einmal übersehn möge, gespannter und reizbarer aufhorchte wo sie eine von der meinigen verschiedne Meinung äußerte, meinen größern Vorrath von Erfahrungen gern andeutete, und Manches kürzer, entscheidender, hitziger, ungeduldiger, als vormals, behauptete, wenn ich überzeugt war, oder überzeugt zu seyn dachte, daß ich eine Sache gründlich wisse. War das nicht schon Schwäche auf meiner Seite? Ach wie schwer ist es, durch die Menge der Dinge dahin zu gehn, ohne irgendwo anzustoßen, auf manches Schlüpfrige zu treten, ohne zu gleiten, vielfältiges Geschick zu tragen, ohne gebeugt zu werden! Ich muß wachen, ich will mich wohl halten

daß ich mich nicht überlebe, daß ich nicht unter mich sinke.

Emilie hat bisher, Emilie hat gestern nichts gegen mich versehn. Emilie ist jung, kaum zwanzig Jahre alt, flink, beweglich, schnell entschlossen, rasch im Denken und Reden. War ich nicht im ihrem Alter flüchtiger, und wol vorlauter, als sie? soll ich's ihr verdenken, daß sie funfzehn Jahre weniger gelebt hat, als ich? Emilie ist gesund, also ist sie reich. War ich nicht einst ihr ähnlich? Nahm ich damals nicht Vieles leichter, als jetzt? War ich da nicht dreister, und zuversichtlicher, wie die Reichen gewöhnlich nicht blöde sind? Bin ich nicht behutsamer, und, wohl zu merken, langsamer, erst seitdem ich oft leide? Emilie ist schön: ich habe auch geblühet; aber die Blüthenblätter sind dünn und zart, und fallen bald ab. Emilie ist, was ich war, sie wird seyn, was ich bin. Ihre Blüthenzeit daure lange, und sey warm und milde, ohne Stürme und Blitze, es fehle ihr nicht an prangendem Morgenroth und Abendroth, an Blumen umher, an lieblich spielenden Bächen und singenden

Nachtigallen! Emilie ist glücklicher als ich, sie gefällt mehr, sie hat, wenn sie spricht, mehr und aufmerksamere Zuhörer, als ich. Kränkt mich das? O nein, nein. Aber es ruft mir gewesene Zeiten zurück, ich sehe das frische, herrliche Mädchen manchmal an, und seufze, und ein Wölkchen des Kummers schwimmt über meinen Himmel. Ist es ihre Schuld, daß ich Erinnerung und viel Wehmuth habe? Es ist nicht löblich, das Schmerzende, welches man in sich hat, denen zuzurechnen, die entgelten zu lassen, die gerade um uns sind. Emilie ist gut, ich will auch gut seyn. Sie hat in der ganzen Zeit, sie hat gestern nichts gegen mich versehn.

Wie war es denn gestern? Ich verwarf ein fröhliches Gedicht, nicht, weil es unedel ist, sondern, als ich es las, meiner üblen Laune nur zu lustig seyn mochte. Ich verwarf es absprechend, als wollte ich befürchtete Einwendungen im Voraus niederschlagen. Sie erklärte, daß es ihr gefalle, und warum es ihr gefalle. Hat sie darüber nicht eine so gültige Stimme, als ich? Ich tadelte feuriger, härter; sie vertheidigte ihr Urtheil

besonnen, munter, scherzend. Es war, als ärgerte ich mich, daß sie sich nicht auch ärgerte. Sie blieb aufrecht stehn, ich fiel. Ich war eitel genug, zu sagen, daß ich länger gelesen und geprüft habe, als sie, und konnte ihr lieblos sittenlehrend zu verstehn geben, daß jüngern Mädchen Bescheidenheit gezieme. Geziemt diese den ältern nicht auch? so hätte sie mir erwiedern können, — und sie schwieg, und erröthete. Wie verblendet war ich, zu wähnen, das sey Zorn, was unverschuldete Beschämung war! Sie blickte mich hernach noch freundlicher an, als vorher, und ich meinte, gewiß zu seyn, daß sie hohnlächle. Sie forderte mich bei einer folgenden Erwähnung auf, zu reden: Sie traue mir über den Gegenstand des Gesprächs mehr Einsicht zu, als sich selbst, sagte sie; und ich glaubte Vorwurf und Spott zu hören.

Ich war böse, ich blieb böse, ich ging nicht ohne einigen Unwillen nach Hause. Emilie hat nichts versehn; ich habe bei ihr etwas gut zu machen. Ich gestehe mir, daß ich fehlte; ich will es ihr auch gestehn, und es soll nicht wieder so kommen. Ach! wie

bedauernswerth wären wir, wenn nur in unsrer Jugend unsre Liebenswürdigkeit, nur in unsrer Gesundheit unsre Tugend, nur in unsrer Schönheit unsre Würde bestände, wenn wir mit den vergänglichen Reizen und Gütern Alles verlören, wenn wir, statt stärker und besser zu werden, schwächer und schlimmer würden! Frohsinn, Zufriedenheit, Gleichmüthigkeit, Offenheit für alles Wahre, Schöne und Gute, Dankbarkeit für alles Erfreuende, Nachsicht gegen die Menschen, Glaube an Menschengüte, Liebe, Liebe verlaß mich nicht, wie der Frühling meines Lebens verwelkt, verlaß mich nicht, wenn ich alt werden soll."

So weit hat Therese geschrieben, als geklopft ward. Sie ging vor die Thür, und kam bald zurück, und hatte einen geöffneten Brief und eine schöne Stickerei in der Hand, und ihre Augen und ihre Wangen waren naß. Ihre Wangen glühten, sie war jugendlicher, als seit langer Zeit. Sie las den Brief, und las ihn wieder, und drückte ihn an ihr Herz, und küßte ihn, und ihre Thränen fielen auf denselben, und ihre Bli=

cke richteten sich aufwärts. Sie betrachtete die Stickerei prüfend und freudig, sie breitete dieselbe auf dem Tische aus, trug sie an das Fenster, brachte sie in das beste Licht, lächelte befriedigt darauf hin, hob die Hände bewundernd empor, schaute umher, als suche sie jemanden, der mit ihr sehe, genieße, preise, und sahe mehrmals verlangend aus dem Fenster, ob die Mutter noch nicht von einem kleinen Besuche zurückkomme. Dann schrieb sie weiter:

„Emilie, Emilie, wie schön hast du dich gerechtfertigt! Wie beschämst und entzückest du mich an meinem Geburtstage durch ein treffliches Kunstwerk, werth, als Muster aufgestellt zu seyn, und wie sprichst du zu mir so treu, so herzlich, so gütig. Zwei Monate, schriebst du, hast du dich des Geschäftes gefreut, mir ein Vergnügen zu bereiten. Hat deine Arbeit wirklich nicht länger gedauert? Zwei Monate hast du viele deiner Stunden mir gewidmet, indeß ich Argwohn gegen dich hegte! — Vergieb mir, du großes, gutes Wesen über uns, ewige Huld, die du so viel vergiebst. — Vergieb mir,

Emilie, du warest besser, als ich, gewiß, ich will auch gut seyn. O hin, hin an die Brust der Freundinn, und alle überschwängliche Wonne der wechselseitigen Achtung, Mittheilung, Beglückung und Bildung überströme mein Herz! — Die Zeit und das Geschick nimmt Manches von uns hinweg. Es sey damit, wie mit dem Wirken der starken und feinen Künstlershand, die das Unreine und Trübe von einem Steine abstößt, und zeigt, daß der Stein ein Diamant ist. Fliehe, holde Jugend, fliehe, wir können dich nicht halten; aber edler Sinn, und Liebe, Liebe weiche nie von uns."

VII.

Lieder häuslicher und gesellschaftlicher Freude.

1.

Vorsatz.

Warum grübeln? warum sorgen?
Warum fragen: was kommt morgen?
Freundlich grünet Baum und Saat.
Hohe Halme wallen,
Lieder hör' ich schallen,
Und der Kindlein Lallen.
Blumenblüthen fallen
Weich mir auf den Pfad.

Ob ich weithin noch ihn gehe?
Ob ich bald am Ziele stehe? —
Heilsam wird, was Gott will, seyn.
Was mir Gott gegeben,
Brot und Saft der Reben,

Lust und Kraft zum Streben,
Holdes, reiches Leben,
Heute bist du mein.

Dank für das, was ist; das Werden
Und das künftige Gebärden
Weiß ja doch kein weiser Mann:
Frohseyn, lieben, tragen,
Nicht im Schmerz verzagen,
Hoffen, Gutes wagen,
Gutes thun und sagen
Will ich denn fortan.

2.

Geburtstagslied.

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

Wohlauf Gesang! es ist doch gut auf Erden,
Wir sind mit Freuden da,
Und fragt man uns: Mögt ihr wol älter werden?
Wir sagen eiligst: Ja.

Wir schaun hinauf von Gottes schöner Erde
Zum hohen Sternenzelt,
Wir schaun den Wald, den Weideplatz der Heerde,
Das goldne Weizenfeld.

Der Blumen Heer, gar bunt gekleidet, blicket
Uns freundlich lächelnd an,
Mit welcher Huld von Tag zu Tage schmücket
Uns Gott des Lebens Bahn!

Sein herrlichstes Geschenk, die Liebe, leihet
Der Erde Himmelsglanz,
Des Lebens Schmuck und gute Gaben reihet
Die Lieb' in einen Kranz.

Drum preisen wir des Lebens Lust und Sorgen,
Das Wandeln Hand in Hand.
Es dämmert noch; — wir gehn zum lichten Morgen
Hinauf ins Vaterland.

Erhebt die Becher! Wohl uns, daß wir
leben,
Wir lieben, klinget an!
Es mag das Herz in Lieb' und Hoffnung
streben,
So lang' es streben kann.

Soll dieß und das uns nicht nach Wun-
sche gehen,
Die Liebe geb' uns Muth,
Und haben wir auch Mancherlei versehen,
Die Liebe mach' es gut.

Klingt an, klingt an! Wir freuen uns
auf Erden,
Und wandeln Hand in Hand,
Und wollen nie des Wandelns müde werden:
Wir gehn ins Vaterland.

2.

Gesellschaftslied auf Bergen.

Singet! singt, hier ists gar schön!
Was ist hier zu schauen!

Gottes Wald auf stolzen Höhn,
Dort die fernen Auen.
Ist uns nicht, als sollten wir
Uns zu langer Freude hier
Gleich Gezelte bauen?

Auf! hier athme jede Brust
In den vollsten Zügen;
Auf! hier lasset uns in Lust
Uns geruhig wiegen,
Und wer fliegen will und kann,
Mag mit Freuden himmelan
Wie die Vöglein fliegen

Flieget! Flügel hat der Geist:
Schwingt den Geist nach oben!
Gottes schöne Werke preist! — —
Daß er uns erhoben,
Daß er Wonn' in uns ergießt,
Daß sein Wein im Becher fließt,
Auf! das laßt uns loben.

Was da wacker ist und gut,
Lasset laut uns preisen,
Hellen Geist und frischen Muth

Rühmen und erweisen,
Und so lang es währen soll,
Liebevoll und hoffnungsvoll
Bis zum Ziele reisen.

Solchen Sinn weckt Bergesluft:
Grünt hier, schöne Bäume,
Spielet hier im Blumenduft,
Freundlich süße Träume!
Oft erfülle froher Sang,
Frohe Red' und Becherklang
Euch, ihr holden Räume.

4.

Am Ende einer Reise.

Läßt in unser trautes Haus
Uns mit Freuden gehen;
Fröhlich gingen wir hinaus,
Mancherlei zu sehen:
Und wir haben uns gefreut,
Viel geschaut, vernommen,
Und es ist uns allezeit,
Alles wohl bekommen.

Gutes hier und Gutes da
Haben wir genossen,
Seht, nun ist die Heimath nah,
Und die Zeit verflossen:
Lasset uns mit frohem Wunsch
Gott auch dafür danken,
Denn fürwahr, es ist doch gut
In des Hauses Schranken.

Eignes Brot und eigner Heerd,
Sammt dem eignen Bette
Ist des wärmsten Lobes werth,
Und die sichre Stätte,
Wo wir wandeln ein und aus,
Und die Liebe sehen:
Drum in unser trautes Haus
Laßt uns freudig gehen.

5.

Lied am Geburtstage.

Heil des Lebens erstem Tag!
Er hat viel gegeben:
Gab' auf Gabe folgte nach,

Wer mag's g'nug erheben? —
Wer der Schöpfung Fülle kennt,
Wer ein Herz das seine nennt,
Danke für das Leben.

Sonne, holdes Himmelblau,
Frischer Halme Wallen,
Blumen auf der grünen Au,
Lerchen, Nachtigallen,
Seyd gegrüßet, seyd uns werth,
Sprecht zum Herzen uns, und nährt
Muth und Freud' in Allen.

Was uns überall umgiebt,
Werd' uns schöner, neuer,
Liebe jedem, der uns liebt,
Täglich wärmer, treuer;
Was da lieblich uns erblüht,
Was uns reifet, was entflieht,
Bleib' uns herzlich theuer.

Denn die höchste Liebe mag
Nimmermehr erkalten,
Liebe wird uns Tag für Tag
Segnen, leiten, halten,

Liebe lindert sanft den Schmerz,
Liebe gießet Wonn' ins Herz:
Laßt die Liebe walten.

6.

Lied
an Hochzeitstagen zu singen.

Preiset, preist den goldnen Ring
Hoch vor lieben Leuten:
Er hat dem, der ihn empfing,
Vieles zu bedeuten,
Bindet, zieret, glänzet hell,
Und bezaubert Manche schnell,
Die zuvor ihn scheuten.

Ring, du bist der Liebe Bild:
Lieb' ist schön, gediegen,
Liebe mag, so stark als mild
Ueber Vieles siegen,
Und ist Manches minder hold,
Kann sie sich wie gutes Gold
Würdig bleibend biegen.

Preißt den Trauring! Weib und Mann,
Blicket traut zusammen
Mit Gefühlen himmelan,
Die vom Himmel stammen:
Fröhlich in Erinnerung
Und in Hoffnung, — alt und jung
Glüht von lautern Flammen.

Mit der Liebe reiner Gluth,
Stark in Wohl und Wehe,
Wünscht, was heilsam ist und gut:
Segen aus der Höhe
Treuem Herzen, treuem Mund,
Segen jedem edlen Bund.
Segen jeder Ehe!

Die den Ring sich gaben, mag
Nie das Reiflein drücken;
Eilt vorüber Tag auf Tag,
Soll nicht alles glücken,
Muß auch dieß und das vergehn,
Liebe, Liebe mag bestehn,
Und das Kleinste schmücken.

Mit der Liebe reiner Gluth
Mag sich jeder freuen,
Allen Theuren Kraft und Muth,
Herz und Leben weihen!
Ew'ge Lieb' umfaßt die Welt,
Mag der Herr, der alles hält,
Allen Heil verleihen.

VIII.

Maria und Theodor,

zu

Klopstocks Jubelfeier am 2. Jul. 1824.

Maria.

Was gestern du mir sprachest, Freund, hab' ich
Gar wohl bedacht.

Theodor.

Und wohl empfunden? ach!
Maria — —

Maria.

Freund, du sollst zufrieden seyn:
Bedacht, empfunden. Sieh, mein Herz bewegt
Und hebt, was du von unserm Klopstock sprachst;
Ist doch der Stadt des großen Heinrich heut'
Ein Feiertag erschienen, und das Kind

Vernimmt vom Mann, der Arme fragt und hört
Dem Reichen gleich, warum die Lieb' und Kunst
Den heut'gen Tag vor andern Tagen schmückt,
Warum die Stadt mit Gästen sich erfüllt.

Theodor

Mit hohem Recht! der alten, guten Stadt
Ward mancher Mann, der Preises würdig ist,
Geboren; und von ihren Söhnen glänzt
In ächtem Ruhm vorzüglich Klopstock uns.

Maria.

Der Herrliche! — da wüßt' ich wahrlich gern,
Wie hier es heut vor hundert Jahren war.

Theodor.

Das fragt' ich auch, wenn Einer Kunde gäb':
Erleuchtete die Sonne hell die Stadt?
Ergoß befruchtend sich ein Regenstrom?
Erschien und sprach der Herr im Wetterstrahl,
Und in des Donners Hall? hat Mancher da
Mit Dank gesagt: Gott giebt ein gutes Jahr,
Wir werden uns der reichsten Aernte freun?

Gelang da Manchem hier ein wackres Werk?
Kam Einem wohl ein vielersehntes Glück?

Maria.

Und war ein banges Herz, das Trost empfing?
Ach! heute wird's ein volles Trauerjahr,
Daß mir so früh die liebe Mutter starb,
Wie viel hab' ich geweint! — Ich fragte gern,
Ob an dem Tag, der Klopstocks erster war,
Ein nasses Auge hier getrocknet ward?
Ob in ein Trauerhaus Erheitrung kam?
Das Haus ist doch und bleibt der Frauen Welt:
Ich fragt' und hörte gern von Klopstocks Haus.
Hat es dem Vater wol, der Mutter wol
Geahnet, welch ein Kind geboren war?
Rief Einer wol besondern Gruß und Wunsch
Den Eltern zu? hat Freundeshand ihr Haus
Mit Rosen und mit Lilien geziert?
Bracht' einen Blumenstrauß als holdes Bild
Der Mutter jemand dar? that Einer ihr
Das Fenster auf, daß aus dem Felde her
Das heitre Lied der Lerch' ihr lieblich klang?

Theodor.

Und was versprach der Eltern Hoffnung drauf,
Des Knaben Geist? Und sahn die Lehrer
bald,
Und die Gespielen bald: Den hat der Herr
Vor Andern reich begabt?

Maria.

Dergleichen sann
Ich gestern viel, und träumte diese Nacht,
Ich stånd' umwölbt von einem hohen Baum.
Ein solcher Baum war weit umher nicht
mehr,
So grad und stark, und kühlen Schattens
reich.
Nun fragt' ich Einen, der mir näher trat:
Was ist das für ein Baum? — der sagte
mir:
Vor hundert Jahren war ein Keim der
Baum,
Der Tausenden hernach Erquickung gab.
Und wie wir sprachen, horch! da senkte sich
Mit leisem Hall, dem Aeolslautenton
Vergleichbar, sanft der Zweige Last herab,
Sieh! jeder Zweig war goldner Früchte voll.
Auch standen da der reinen Schaalen viel,

Die füllt' ich fröhlich an, und wer da kam,
Dem reicht' ich gern aus dieser Fülle dar,
Zum schönen Schmucke für ein Freudenmahl;
Und ob ich lange brach, es fehlte nie,
An Früchten reich blieb jeder Zweig des
Baums.
Da dacht' ich noch an einen kranken Greis,
Und pflückte schnell ihm eine Schaale voll,
Und brachte sie dem Schmachtenden, — da
nahm
Er eine Frucht, genoß zum letzten Mal,
Und schaut' empor, und dankt', und starb
gelabt.

Theodor.

Dein Traum hat, was geschehn ist, wieder-
holt;
Und was zum linden Trost, zur ernsten Lehr'
In Schmerz und Lust der Dichter Vielen
war,
Das wird mit Wonn' an diesem Tag ge-
fei'rt.
Was war der Dichter dir! was war er mir!
Ich denke noch der süßen Jugendzeit,
Wie Klopstock da mein Innerstes ergriff,
Und manchen lieben Freund. Da ging ich einst

Von Herzen froh mit Andern durch den
Brühl *),
Wir sprachen lang' in der Begeistrung Gluth
Von manchem Mann, der uns hochwichtig
war,
Von Klopstock auch, und von des Namens
Ruhm,
Den damals mancher Andre sich errang.
Darob begann ein jugendlicher Streit,
Wer jeglichem von uns am liebsten wär;
Die Meisten riefen rasch: Wir möchten doch
Am liebsten Klopstock seyn. — Du gute Zeit!

Maria

O gute Zeit, als ich zuerst beseelt
Von seinen Liedern ward, als Semida
Mit Cidly tief mich rührt', als ich viel
Sorg'
Um Abbadonna trug, als sanft und stark
Die Frühlingsfeier mich durchdrang und hob,
Als ich da sann, ob eine Seele walt'
Im goldnen Wurm', ob er unsterblich sey,
Ob Alles, was da lebet, nach und nach
Zu höherm Sein gedeihe, — —

*) Ein schönes Gehölz bei Quedlinburg.

Theodor.

Gute, ja,
Manch herzliches Gefühl, der Fragen und
Gedanken viele hat er angeregt,
Der große Mann, der ächte deutsche Mann.
Wie hat er deutschen Sinn geweckt, genährt,
Das Vaterland, des deutschen Vaterlands
Geschicht' und Lob gar Vielen werth gemacht,
Des Vaterlandes Sprach' erforscht, gekannt,
Geschmückt, und gleich der Sprach' Athens
und Roms
Gefällig ernst, mit Würde leicht und frei,
Gewaltig und gewandt zu seyn gelehrt,
Und bald in altem, bald in neuem Schritt
Die Dichtung hoch und lieblich hingeführt.

Maria.

Und wie hat er den Geist und das Gemüth
Auf das, was mild und groß und herrlich ist
Gerichtet! O wir kennen überall
Doch keinen reichern Schatz von Kraft und
Licht,
Von Freud' und Trost, von Weisheit, Glau-
ben, Muth,
Von Lieb' und von Geduld, von Heiligkeit,
Von Innigkeit des Hoffens und Vertrauns,

Als wir empfahn in Jesu, Gottes Sohn'
Und unserm Herrn: Dem Sänger Klopstock
Dank!
Wie manche Brust hat er für unsern Herrn
Mit Wärm' erfüllt! wie hat der theure Mann,
(Selbst schlicht und recht, vollherzig, christlich
fromm,)
Gebessert manches Herz, und Lieb' und Leid
Vom Staube, von der Sinnenwelt erhöht,
Wie manchen Blick gestärkt, hinauf zu schaun
Zum Himmel, als wär' er schon aufgethan,
Und leuchtete vor uns, wie nach der Nacht
Das Morgenroth! — Noch denk' ich weh-
muthvoll,
Wie heut vor einem Jahr die Mutter starb:
Ich rang die Händ', und wankte hin und
her,
Und bat um Ruh. Da sang ich: Auferstehn,
Ach! auferstehn wirst du, von Neuem blühn;
Und wurde still. Und heute bin ich fest,
Im Glauben stark: Ich sehe wunderbar
Erhöht, verklärt einher die Mutter gehn
Von Palmenpracht, von Garben voll und hell,
Von Blumen, wie sie hier nicht sind, um-
glänzt,

Und neben ihr die Schwester, welche zart
Von hinnen ging, ein Engel dort zu seyn.
Ob unser Sänger wol die Mutter schon,
Das Schwesterchen und andre Lieben kennt,
Und seinen Preis des Vaters und des Sohnes
Mit ihrem Preise schon vereinigt hat?

Theodor.

Maria, Heil und Freud' uns! Gott erzieht
Auf Erden uns, — und schauen wir noch
nicht,
Wir glauben fest: Die fleißig Gutes thun,
In Demuth treu, die Kinder Gottes All'
Umfahn sich dort in Lieb' und Heiligkeit,
Und wirken mit den Edlen, die voran
Gegangen sind, in himmlischem Verein
Die Werke des, der unaussprechlich ist,
Und ewig liebt, und ewig Segen schenkt.
Maria, dort wird deine Mutter auch,
Die Schwester auch, es werden alle, die
Wir dort schon haben, und an welchen fest
Des Herzens Liebe hangt, mit reinem Sinn
Den Höchsten schaun, von Gottes Gnad'
umfaßt,
Von Jesu Huld, und hohem Licht umstrahlt,
Und mehr befriedigt, als wir jetzt verstehn,

Mit Seligen unendlich selig seyn.

Maria.

Das werden sie, das werden einst auch wir.
Ich sprach vorhin: Du sollst zufrieden seyn.
Ich halte, was aus vollem Herzen kam.
Wohlan, ein trübes Jahr ist mir entflohn,
Ein neues grüßt mit heiterm Lichte mich.
Am Todestag der Mutter, der ihr gab
Genesung für den Himmel, an dem Tag,
An welchem Klopstock einst geboren ward,
Verheiß ich Lieb' und treue Hülfe dir,
Und reiche fest, mit kindlichem Vertraun,
In Gott vergnügt, und heitrer Hoffnung voll
Auf das, was bleibt, und ewig Wonne giebt,
Dir meine Hand zum segenreichen Bund
Für diese Welt, und für das höh're Seyn.

IX.

Ueber den Glauben.

Brief eines Wohlmeinenden an seine Tochter.

Schmücke die Wohnung dir mit mancherlei freundlichen Bildern
Häuslichen Freudengefühls, häuslichen ernsten Geschicks;
Wo du daheim am liebsten verweilst da hang' ein Gemälde,
Welches den Blick erhebt über das Haus und die Welt.

Getrost, ruhig, freudig, liebe Tochter! Das Kleinod, worüber du etwas von mir zu hören wünschest, werden dir keine Zeiten und Umstände entreißen. Der Glaube, das Fest=

halten an den für wahr erkannten Gedanken von dem unsichtbaren Höchsten und Ewigen mit innigen Empfindungen, der Glaube, die Fülle heiliger Gefühle in würdigen Gedanken mit der aus ihnen hervorgehenden Befriedigung, Hoffnung und Stärkung zu dem von Gott gebotenen Leben und Handeln bleibt dir für dich und die Deinigen die Sonne, die auch deinem Hause Licht, Wärme und Gedeihen giebt. Was dich gegenwärtig beunruhigt, ist etwas Aeußeres, das bald vorüber gegangen seyn wird. Klagend bemerkst du an deinem Wohnorte dasselbe, worüber man auch sonst hin und wieder Beschwerde führt, Heftigkeit in den Aeußerungen für und wider besondere häusliche Zusammenkünfte zur Andacht, Heftigkeit in der Vertheidigung, und in der Bestreitung des Gebrauchs der Vernunft in Glaubenssachen, und Heftigkeit in der Behauptung und in der Verwerfung mancher Sätze, die nicht zur Religion, sondern zu der Wissenschaft von dem Glauben gehören. Diese Heftigkeit mag eine gute Quelle haben; aber sie selbst kann auch das Klarste trüben. Denn die Leiden-

schaftlichkeit mischt Unlauteres in das Edle, und der Leidenschaftliche wird nicht bloß von dem, was Gottes ist, sondern auch von der Beschränktheit seines eignen Wesens getrieben. Folge du dem Rufe, der an dich ergeht, sanftmüthig und demüthig, so wirst du Ruhe der Seele finden und bewahren.

Laß dich denn, damit wir eins nach dem Andern erwägen, nicht kümmern das Hadern für und wider besondere häusliche Zusammenkünfte zur Andacht. Solche vermehren sich jetzt an manchen Orten, und werden zum Theil durch allerlei Schwäche und Schuld der sich Versammelnden für Andre anstößig. Von Unreinem, wie es sich zuweilen gezeigt hat, soll bei euch nichts wahrgenommen worden seyn. Du wirst daher die nicht kränken, welche zu ihrem Heile oft wiederholte und gemeinsame Erweckungen und Uebungen für nöthig halten, indem sie wohl fragen mögen, warum man ihnen dergleichen verargen wollte, da man doch gesellschaftliche Belustigungen nicht verwerfe? Du wirst niemals spotten über den Sinn und die Sprache der alten guten Er-

bauungsbücher, die sie den neueren vorziehen, und über die ihnen eigne Redeweise, wo du dich anders, als sie, ausdrückst. Du wirst ihnen begegnen mit Liebe, und mit Liebe berathen die dir bekannten Jüngeren und Unerfahrnen, die zu den erwähnten Andachtsstunden eingeladen werden, daß sie sorgsam untersuchen, ob ihnen ihre Verhältnisse dieselben also gestatten, daß sie nicht darüber in Zwist mit den Ihrigen kommen, ob sie nicht über dem Beten zu Gott das von ihm geordnete Arbeiten zu versäumen geneigt sind, du wirst sie warnen vor den Ueberspannungen der Einbildungskraft und der Gefühle, vor Allem, was dem Tändeln mit dem Heiligen gleicht, welches für das Spiel zu ernst ist, und überhaupt vor Uebertreibung, woraus hernach leicht Ermüdung und Ueberdruß entsteht. Du wirst sie freundlich erinnern, daß sie sich fern halten von demjenigen, was irgend verwandt ist der Heuchelei, und der Verdammung Andrer, und daß sie nicht durch Absonderung von den übrigen Christen und der öffentlichen Andacht Mißtrauen, Streit und Unordnung erregen. Wandle, mein

Kind, unter ihnen, wie überall, in Liebe und im Lichte.

Durch Jesus ist das wahre Licht gekommen: Wie solltest du, von ihm geleitet, dich nicht zurecht finden bei dem Ungestüm Mancher, die für, oder gegen den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen eifern? Die Ruhigdenkenden wundern sich schon jetzt, und es werden künftig Viele darüber erstaunen, daß man das Klarste nicht sehen, und an dem Schlichtesten anstoßen mochte, und die Milden werden es verzeihen, daß man in unsern Tagen mit gar harten Worten von Forschern und Gelehrten redete, die tüchtig und rechtschaffen für die Wissenschaft von dem Glauben arbeiteten nach ihrer Ueberzeugung, die von den Vorstellungen Andrer hier und da abwich.

Der Glaube ist das Kleinod des Geistes, und so wird ihn jeder Redliche nach den besonderen ihm verliehenen Geistesgaben umfassen, bedenken, bewahren, und wirksam zu machen streben. Der mit glücklichem Gedächtnisse Ausgestattete wird gern vieles Geschichtliche aufnehmen und behalten, der, in

welchem der Verstand und die Urtheilskraft vorwaltet, wird nach hellen und festen Begriffen trachten, der, dessen Gefühl und Einbildungskraft mächtig ist, wird glühen wollen, und das ihm Theure versinnlicht, und in mancherlei Wortschmucke darstellen, da er mit Recht denkt, das Gebot, du sollst kein Bild und Gleichniß machen, gehe nicht auf die Rede. Mögen doch die verschieden Begabten das Ihrige einander mittheilen, und sich nur vor der Einseitigkeit hüten, in welche jeder nach seiner Eigenthümlichkeit fallen kann. Ich war vor Kurzem mit einem Bekannten zu Tische bei einem guten Manne. Dieser erklärte seinen Kindern, die bei dem fröhlichen Genusse fragten, woher die Speisen kommen, wie sich das Getreide aus Körnern, und das Obst aus Knospen entwickle, und durch Regen, Thau und Wärme wachse und reife. Ei, mein Freund, sprach der erwähnte Bekannte, als die Kleinen hinaus gegangen waren, du hast mir nicht fromm und innig genug gesprochen; ich sage meinen Knaben und Mädchen: der liebe Gott deckt euch den Tisch, und besetzt ihn euch aus

seiner vollen Hand mit nährendem Brote und labenden Früchten. Mein Erklären war nicht böse gemeint, erwiederte gerührt der Wirth, auch erinnere ich oft genug an den Vater, von welchem Alles kommt; aber drückst du das Unsichtbare nicht allzu körperlich aus? Meine Brüder, nahm ich da das Wort, ihr wollet beide das Gute; wir können doch nicht anders denken, als mit Begriffen und Bildern, wozu Hader um den Ausdruck eurer Lehre? könnt ihr nicht nach Zeit und Umständen die verschiedene Redeart heilsam bald einander folgen lassen, bald vereinigen? —

Es ist in mancher heftigen Entzweiung über Meinungen mehr Streit um die Worte, als um die Sachen, und gewiß wahre Christen, die über die Bedeutung der Worte einig sind, können den Gebrauch und die Anstrengung aller Geisteskraft und der Vernunft in Glaubenssachen nicht verwerfen. Es wird einst Vielen seltsam vorkommen, wenn sie lesen, wie jetzt in manchen Schriften über die Religion der Verstand rauh angefahren und abgewiesen wird, als ob nicht

der höchste Verstand in der Religion wäre, als ob sich vor dieser nicht der Mensch mit gesundem Verstande ehrfurchtsvoll beugte. Es wird einst Vielen seltsam vorkommen, wenn sie lesen, wie jetzt Manche in ihren Äußerungen über die Religion die Vernunft so tief herabsetzen, als hätten sie vergessen, daß dieselbe in ihrer Beschränktheit Gottes Geschenk ist, und daß über derselben der Alles Gebende waltet, der das Haar auf unserm Haupte zählt. Es ist allerdings ein verdrüßlicher Umstand, doch nur in Rücksicht auf Sprache und Ausdruck, daß das Wort Vernunft verschieden erklärt wird, und daß einige das den Verstand nennen, was Andre und die Meisten die Vernunft heißen. Genug, der menschliche Geist hat das Vermögen, zu vernehmen, wovon man das Wort Vernunft ableitet, oder mehreres Verstandene in Gedanken zusammen zu fassen, und des besonderen und des allgemeinen Zusammenhanges in der Natur, und in Sätzen und Wahrheiten inne zu werden. Der Mensch kann das, was ihm die Sinnlichkeit und das Gefühl darbietet, was das

Gedächtniß behalten hat, was die Einbildungskraft theils wiederholend vorstellt, theils neu gestaltet und abändert, was der Verstand denkt und in Begriffe bringt, und was die Urtheilskraft schätzt und wägt, und mit Worten bezeichnet, in seinem Innern zusammen nehmen und ordnen, und daraus schließen, und sich eben deswegen zum Nachsinnen, wie über den Ursprung, die Beschaffenheit und den Zusammenhang alles Vorhandnen, so über sein eignes Wesen und Wirken, und folglich zu dem Denken, Empfinden und Verehren Gottes, und der Fügungen und Gebote dessen erheben, der Alles in Allem ist. Daß der Mensch dieß Vermögen hat, wie es auch genannt werde, und daß die Meisten dasselbe die Vernunft heißen, daß kann Niemand leugnen, und so kann es der Mensch, der da weiß, was er will, und der das Gute will, nicht mißbilligen, daß Jedermann mit seiner höchsten Geisteskraft, die man, wo sie auf das Thun und die Sitten angewandt wird, das Gewissen nennt, das köstliche Kleinod der Religion empfange, und demüthig, liebevoll und

Gott gehorsam betrachte, behüte, anwende und genieße. Der bekannte Locke sagte vor mehr als hundert Jahren: Wer die Vernunft verdrängt, um der Offenbarung Bahn zu machen, der löscht das Licht von beiden aus, und verfährt eben so, als ob er Jemanden bereden wollte, sich die Augen auszustechen, damit er das Licht eines Sternes desto besser durch ein Fernrohr wahrnehme. Die Vergleichung scheint mir treffend: Die Vernunft hat sich von Alters her nach göttlicher Offenbarung gesehnt, und danach gefragt, wie der denkende Mensch wißbegierig nach dem nächtlichen Himmel blickt; und so wenig der Mann, welcher durch ein Glas aufwärts schauet, sich einbildet, daß er selbst die herrlichen Welten gemacht habe, und nach seinem Gefallen stellen könne, eben so wenig wird die rechte Vernunft das in der alten und neuen heiligen Geschichte leuchtende Gestirn der Offenbarung Gottes als ihr eignes Werk betrachten, oder die Geschichte abändern wollen; aber das Streben, den Inhalt und Gang der Belehrungen des Höchsten immer besser zu erkennen, wird ihr

eben so geziemen, als dem Naturforscher sein fleißiges Beobachten. Um Kraft zum fleißigen Gebrauche der Vernunft, zum lebendigen, klaren, fortgesetzten und bescheidenen Denken über die Religion magst du denn, liebe Tochter, Gott oft und von Herzen bitten.

Dann wird dich die Behauptung und die Verwerfung mancher Sätze nicht beunruhigen, welche nicht zu der Religion, sondern zu der Wissenschaft von dem Glauben gehören. Die Religionswissenschaft ist achtungswürdig, und jede geringschätzige Aeußerung über dieselbe muß dem Ueberlegenden wehe thun um der Schwachen willen, die da wähnen möchten, der Glaube habe die gründliche Untersuchung und die Gelehrsamkeit zu scheuen. Daß dieß nicht der Fall ist, das hat die Geschichte bis zu diesem Tage erwiesem. Da du dich aber in deinem Hausstande der Wissenschaft nicht hingeben annst, so überlaß ihr, was ihr zukommt, also auch die Prüfung der von einander abweichenden Meinungen, und halt du fest an deinem einfachen und frommen Glauben, wie du bei

körperlichen Leiden einem wackern Arzte ver=
trauest, ob du gleich weißt, daß die gelehr=
ten Aerzte auch über Vieles verschieden den=
ken. Erwirb dir übrigens, so weit es dein
häusliches Wirken gestattet, von Allem, was
den Menschen mit Recht wichtig ist, so gute
Kenntnisse, als du vermagst, damit du be=
scheiden bleibest. Lerne von der Geschichte
der Länder und Völker, und zumal von
der heiligen Geschichte, was dir möglich ist,
damit du bescheiden bleibest. Lerne Gottes
Werk, die Natur, genauer kennen, wie du
dazu Gelegenheit hast, damit du bescheiden
bleibest. Blicke empor zu dem gestirnten
Himmel, damit du bescheiden bleibest. Da
kommt dir wol die Frage: Wie mögen die
geistigen Wesen in jenen weit her strahlen=
den Welten den Herrn aller Herren vereh=
ren? Waren ihre Väter, sind sie selbst auch
so schwach, sinnlich und sündig, wie unsre
Stammeltern dargestellt werden, wie wir
gegenwärtig sind? Empfingen sie auch eine
Erlösung, wie die ist, welche uns Gottes
Sohn brachte, und sind daher ihre Vorstel=
lungen von Gott den unsrigen sehr ähnlich,

oder sind die unsrigen, als durch unsre irdische Abkunft und Wohnung bestimmt und bedingt, den ihrigen nur darin gleich, daß sich alle endlichen Wesen vor dem Einen Unendlichen beugen? Solche Gedanken machen den Christen, der sie hegt, so geneigt zum Frieden mit seinen nicht durchaus gleichdenkenden Brüdern, daß er schnell und still auf die Kniee sinkt, und mit dem Entschlusse, Gott zu lieben von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und seinen Nächsten als sich selbst, entzückt zu dem betet, der da war, der da ist, der da seyn wird in und über allen Welten und Zeiten, und daß er dann fröhlich und muthig seine Augen auf diese Erde richtet, die auch ein Theil von Gottes Hause ist, und dem himmlischen Vater dankt, daß er sich uns verkündigt hat durch seinen Sohn, Jesus Christus. Der wahre Christ fühlt seine Würde, denn er betrachtet sich als Gottes Kind und Jesu Erlösten, und er ist demüthig, denn er fühlt seine Schwäche, und er hält sich dieselbe gern auch dadurch gegenwärtig, daß er bisweilen in die Gebiete der Wissenschaften schauet, wo ihm so Vie-

les unbekannt ist. Laß du, wie ich sagte, der Gelehrsamkeit, was das ihrige ist, und halt du fest an deinem kindlichen Glauben, und sey nach dem, was du einsiehst, weise, treu, liebreich, thätig im Allgemeinen, im Besondern, im Großen, und im Kleinen, zum Beispiel, wenn es darauf ankommt, einem Dürftigen Speise und Kleidung zu bereiten, oder einem Kranken das harte Lager weicher zu machen, oder nur einem leidenden Thiere zu helfen. Siehe dann ahmst du deinem Gott nach: dieser wirkt durch den von ihm gegebenen Glauben zur Erziehung der ganzen Menschheit, er giebt durch den Glauben Segen in der ärmsten Hütte, und schafft durch denselben, da er die Menschen gütiger macht, auch den Thieren eine mildere Behandlung, und hier und da etwas Wohlthuendes, wie er wol manchmal durch ein wenig Abendmahlsbrot, das der Küster in der Kirche fallen ließ, ein hungerndes Geschöpflein gesättigt hat das ohne jene Brosamen umgekommen wär.

Theure, liebe Tochter, ich wiederhole dir den Zuruf, halt fest an unserm christlichen

Glauben, mit dem Gedanken, Glaube und Gewissen stehn im engsten Vereine, und der gefalle Gott wohl, welcher nach seinem Gewissen glaubt, und nach seinem Glauben gewissenhaft lebt. Unser Glaube geht auf das Leben, er ist Licht im Geiste, erwärmt das Herz, und wirkt in uns, ähnlich der eignen Erfahrung, durch die große Geschichte welche sich von dem frühesten Alterthum bis auf uns gleich einer güldenen Kette daher zieht, die Gottesverehrer verschiedener Zeiten schmückend verbindet, und die spätesten Nachkommen mit uns verknüpfen, und unter sich vereinigen wird. Unser Glaube leitet uns zu dem vom Anfange an Huldreichen der die Nacht durch Sterne am Himmel erhellte, die Dämmerung kommen und vergehn und hernach, auch für uns, die Morgensonne herrlich, lieblich, erhebend aufgehn ließ in Jesus Christus. Jesus verkündigt uns Alles in Einem, in der Lehre vom Vater, Sohne, und heiligen Geiste. Wir sind getauft auf diese Lehre, und ich denke nicht zu irren, wenn ich dieselbe in ihrer biblischen Einfachheit für Alles in Einem, und manche neue

künstliche Deutungen derselben für Beschränkungen des Umfassenden, und für Verkleinerung des Erhabnen halte. Die Lehre stellt ja dar das Wesen und die Geschichte der von dem Allwaltenden geführten Menschen. Sie stellt dar die Würde, und die Schwäche und das Bedürfniß, die Stillung der Sehnsucht, die Bestimmung, die Pflicht, die Hoffnung, das Heil und die Vollendung der Menschen. Die Macht des Weltschöpfers die Weisheit des Weltregierers, des Vaters gütige Erziehung seiner Kinder von den ältesten Zeiten an, die Erlösung der in Irrthum und Sünde gefallenen Menschen von dem Wahne, von der Thorheit und dem Laster, von der Furcht und dem Verderben, durch Gottes Sohn, der nach seinem Ausdrucke den Vater verklärt, und das von demselben ihm aufgetragene Werk vollendet hat, die Erleuchtung, Beruhigung und Heiligung, wozu der Beistand des göttlichen Geistes verheißen wird, und die erschmachtete Beseligung nebst der Belebung durch das Genannte zum kindlichen Sinne gegen Gott, zur innigsten Verehrung Jesu, welchem wir nach-

wandeln sollen, und folglich zur Reinheit, Rechtschaffenheit und Liebe — das ist und bleibt uns doch das Wichtigste, und das ist Allen faßlich. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit, spricht die Schrift. Das Göttliche und Höchste das alle Menschen Angehende, Bessernde, ans Ziel Bringende ist sichtbar gemacht in der Geschichte Jesu Christi. Man denke sich irgend wo in einem entfernten Erdtheile einen zu den lautersten Vorstellungen von Gott und Gottes Willen, aber nicht zur Kenntniß Jesu gelangten großen und menschenfreundlichen Forscher und Dichter, man denke sich, daß dieser zur Erläuterung seiner Religionslehre und Sittenlehre etwas ersinnen, ein Werk der Poesie schaffen wollte, worin das Würdigste, der Wille Gottes, der Sieg der Wahrheit und des Gehorsams gegen Gott über die Welt und den Tod, und das Bestehn des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe als in einer Geschichte versinnlicht würde; — und ich frage, könnte er etwas erfinden, worin das den Menschen Theuerste eben so hell, kräftig und befriedigend darge-

stellt werden möchte, als wir es haben in der Geschichte Jesu, und ist es daher nicht Geistesarmuth, wenn man gleichgültig wird gegen die Geschichte, die seit Jahrhunderten so mächtig gewirkt hat, und das Göttliche und das Menschliche vermittelnd und verbindend noch immer mächtig fortwirkt? O der Fülle der Geschichte Jesu, deren Reichthümer ich nicht sogleich herzählen und darlegen kann, weswegen ich jetzt nur auf ein Einziges hindeute. Welche Tiefe ist darin, daß unser Herr nicht ein in irdischer Herrlichkeit und Freude Glücklicher, sondern ein Viel Entbehrender und Aufopfernder, ein Verfolgter, Gemißhandelter, Gegeißelter, schrecklich Gemarterter war, welcher, nachdem er sich erniedrigt hatte bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, erhöhet wurde, und einen Namen erhielt über alle Namen! Wer hat nicht gelitten, wer gedenkt nicht der Leidenden? Wie umfängt und hält unsre Religion so linde und Schmerz stillend die mit nassen Wangen, mit geängsteten Herzen, mit blutenden Wunden seufzend einher gehenden Dulder, die da verzagen müßten, wenn

sie nicht die durch Jesu Geschichte und Lehre zuversichtlich gemachte Hoffnung hätten auf Wohl nach dem Wehe, auf Leben nach dem Tode, und auf den Uebergang zu dem Vater, der seine Kinder so milde als gerecht richtet, der den Schwachgewesenen gnädig verzeihet, und die ihm Getreugewesenen erhebt zur Freiheit von Schwäche, Krankheit, Schmerze und bekümmernder Trennung, zur himmlischen Seligkeit des erleuchteten Geistes, des liebenden Herzens, der heiligen Gesinnung und der erhöheten Thätigkeit mit Erleuchteten, Liebevollen und Heiligen.

Nach dem Gesagten, und gewiß auch Erweislichen, liebe Tochter, kannst du kein ächteres Kleinod finden, als den christlichen Glauben und so wirst du nicht lassen von demselben, und von der Gestalt und Geschichte, in welcher er uns gegeben ist und wirkt. Du wirst fest bleiben bei dem, was uns diese Gestalt und Geschichte, wie wir sie in der Bibel sehen, verleihet, ohne etwas davon in die vorübergehenden Gedanken und Gebilde einer besondern Zeit einzwängen, und danach abändern zu wollen, weil du besorgen

müßtest, darüber etwas von dem Gehalte des Kleinodes zu verlieren. Daher schließe ich denn meinen Brief heiter, und für dich, liebe Tochter, und für dein Haus und die Deinigen alles Heil von Gott erwartend und erbittend, mit einem Gleichnisse: Es war eine würdige Familie. Diese hatte von ihrem ältesten Ahnherrn, welchen sie kannte, große Güter geerbt, ergiebige Kornfelder, fruchtreiche Gärten, Fülle mannigfaltigen Reichthums. Wie zahlreich nach Jahrhunderten die Nachkommen geworden, und wie auch die Besitzungen unter ihnen getheilt waren; durch verständige Verwaltung, durch den gesteigerten Ertrag, durch neuen Erwerb aus den Zinsen waren die Einzelnen so vermögend, als ihre einzelnen Vorfahren. Vieles wirkte dazu die Eintracht und Liebe, in welcher die Verwandten einander beriethen, Schaden ersetzten, und halfen. Der treffliche Ahnherr hatte dieses thätige Wohlwollen zur Bedingung des Besitzes seiner Güter gemacht, und nur daran seinen Segen angeschlossen. Nach seinem Gebote kamen die Nachkommen in bestimmten Zeiten zusammen, ihr Bestes

gemeinsam zu bedenken, und bei einem vertraulichen Mahle durch gemeinsame Freude ihren Bund zu erhalten. Solche Zusammenkunft, solches Mahl war stets ein Fest. Da stand immer nach der Verordnung des Ahnherrn ein von ihm geschenktes Gefäß auf dem Tische, welches, von dem Aeltesten in der Familie verwahrt, allen gehörte, und aus welchem alle von dem edelsten Weine tranken. Das Gefäß war groß, gülden, mit edlen Steinen besetzt, von einem tüchtigen Meister mit manchen Bildern sinnig, ernst, alterthümlich, herrlich im Großen, sauber im Kleinen geziert, den gemeinsamen Besitzern sehr werth, von den Freunden der Vorzeit mit Herzlichkeit bewundert. Alle Kenner erklärten das Gold für das feinste, und die großen funkelnden Steine für höchst köstlich; und nur über die Aechtheit einiger der kleinsten hatten Juweliere bisweilen Zweifel geäußert. Ueber die Bedeutung der Bilder im Ganzen war kein Streit. Eine Sonne, ein mit Geräth versehener Altar, an welchem Alte und Junge beteten, eine Schaar mit Blumensträußern und Aerntekränzen, ein

Paar in einander gefaßte Hände, (die alte Bezeichnung der Freundschaft,) eine im Kreise liegende Schlange, (das Sinnbild der Ewigkeit,) hier ein Oelbaum, dort eine Palme, hier ein Kreuz, dort eine Siegeskrone war allen verständlich. Bloß die Bezeichnung einiges Nebenwerks war im Laufe der Jahre dunkel geworden, und ward verschieden ausgelegt. Das Gefäß, darin waren alle einig, sollte allen theuer bleiben. Da schlugen einst bei einer Zusammenkunft mit der Frage, ob das Gefäß nicht noch wohlgefälliger werden könne, einige jüngere Glieder der Familie vor, dasselbe umgießen, mit den alten Steinen auf neue Weise verzieren, und mit andern Bildern schmücken zu lassen, wozu sie Gedanken mittheilten, und Zeichnungen vorlegten, die Manchen gefielen, Manchen wenig behagten. Bei dem nächsten Feste aber, bis zu welchem die Entscheidung über den Vorschlag verschoben war, erhob sich gegen denselben ein betagter Mann, welcher Deutschland, Welschland und einen Theil des Morgenlandes durchreist, und die Kunstweise der griechischen, der alten deutschen, und der

italischen Maler und Bildner kennen gelernt hatte. Dieser stand auf in der Versammlung, als das Gefäß voll edlen Weines herum gereicht ward, und redete also: Wir genießen hier zum ehrenden Andenken an den, durch welchen wir reich und froh sind, an den preiswürdigen Ahnherrn, welchem Gott große Freude im Himmel geben wolle. Aber zum ehrenden Andenken an ihn mögen wir auch sein Geschenk lassen, wie er es gab, in seiner alten Trefflichkeit. Leichter, handhabiger verlangen es Einige. Warum? den Kindern wird es gehalten, und für uns Erwachsene däucht es mir nicht zu schwer. Die neueste Form wollen wir daran sehen. Nicht doch. Da müßte es ja, wer weiß, wie oft wieder umgearbeitet werden, und oft erneuerte sich die Sorge, ob auch die Goldschmiede und Juweliere ehrlich seyen, und die Gefahr, daß Unächtes beigemischt werde. Eine schöne Form begehren wir. Wer beweist, daß diese nicht schön sey? Ich könnte bewährte Kunstkenner stellen, welche dieselbe hoch rühmen würden. An die Zeit unseres Ahnherrn erinnert sie allerdings; aber desto besser. Un-

sern guten Ahnherrn wollen wir ja nimmer vergessen. Darum lasset uns das Gefäß ferner herum geben, wie es ist, und unseren Nachkommen empfehlen, daß sie desgleichen thun. Mit den schönsten, wiewohl vergänglichen Blumen der Jahrszeit, mögen wir es immer umkränzen. Hier sind Blumen genug, wir mögen sie in einander winden zum lieblichen Schmucke. Auf! jetzt und immerdar Dank und Ruhm unserm Ahnherrn! Also sprach der Mann, und Niemand redete ihm entgegen, und Alle beschlossen, ihm zu folgen. Alle waren von ganzer Seele froh, und drückten einander die Hände zur Erneuung des Bundes der Treue und Liebe, und sangen dieses Lied am Schlusse des Mahles:

Ein reines Feuer uns durchglüht:
Wir wissens wohl, wir gehn vorüber,
Was irdisch glänzt, ist einst verblüht,
Und jedes Auge wird einst trüber.
Mag Vieles kommen und vergehn,
Fürwahr, das Gute wird bestehn.

Die Vorwelt sann, die Mitwelt denkt,
Wir wechseln täglich die Gedanken!
Doch Einer bleibt, der Alles lenkt,
Wer wollte klagen, oder wanken?
Mag Vieles kommen und vergehn,
Fürwahr, das Gute wird bestehn.

Die Schwäche stirbt, der Wahn verfliegt,
Das Böse weicht zuletzt der Tugend,
Das Wahre, Rechte, Schöne siegt,
Das Heil'ge blüht in ew'ger Jugend:
Mag Vieles kommen und vergehn,
Fürwahr, das Gute wird bestehn.

Was Menschen unterweist und rührt
Zum Seelenheil, zu Gottes Ehre,
Und in des Vaters Himmel führt,
Wie Jesu Werk und Jesu Lehre,
Fürwahr, das soll und wird bestehn,
Und könnt' auch Alles sonst vergehn.

Wohlauf! wir drücken Hand in Hand
Mit frohem Muth' und Lieb' und Treue,
Und schaun empor ins Vaterland.
Da sehn und freu'n wir uns auf's Neue.
Mag Vieles kommen und vergehn,
Fürwahr, das Gute wird bestehn.

Verbesserungen.

Erster Theil.

Seite VII Zeile 1, lies: Im Hauf', für: Im Hause.
— 74, — 12, l. also mein, f. also meine.
— 264, — 14, l. berechnet, f. gerechnet.
— 290, — 5, l. irdenen, f. lehmernen.

Zweiter Theil.

Seite 34, Zeile 4, lies: festerer, für: fester.
— 37, — 10, l. Hauche f. Hause.
— 143, — 5, l. beschaute f. beschauet.

Dritter Theil.

Seite 109, Zeile 18, lies: Mißgestalteten, für: Mißgestalten.
— 143, — 20, l. zu schreiben, f. geschrieben.
— 117, — 16, l. nassen, f. strömenden.

Vierter Theil.

Seite 57, Zeile 25, lies: traten, für: treten.
— 91, — 10, l. Bund, f. Band.
— 107, — 7, l. lag, f. war.
— 128, — 14, l. zu, f. zum.
— 134, — 1, l. aufklopfen, f. ausklopfen.
— 174, — 12, l. sehen, f. sehnen.
— 176, — 1, l. noch, f. nicht.
— 233, — 2, l. den, f. der.
— 266, — 2, l. seltne f. selten.
— 308, — 3, l. auf, f. auch.

V.

Fünfter Theil.

Seite 18, Zeile 19, lies: verschieden euch Liebende trennen?

— 57, — 5, l. an, f. auf.

— 150, — 13, l. ernstlich. Ueber, f. ernstlich über.

— 159, — 16, l. verbeugten, f. verbeugte.

— 197, — 4, l. reinere, f. reinern.

— 205, — 4, l. sich selbst, f. selbst sich.

— 212, — 11, l. sie, f. Sie.

— 215, — 3, l. Stillung, f. Stellung.

— 225, — 9, l. Betrachtung, f. Betrachtungen.

— 260, — 5, l. Muth, f. Wunsch.

— 260, — 14, l. Lieben, f. Liebe.



Widener Library
3 2044 098 673 643